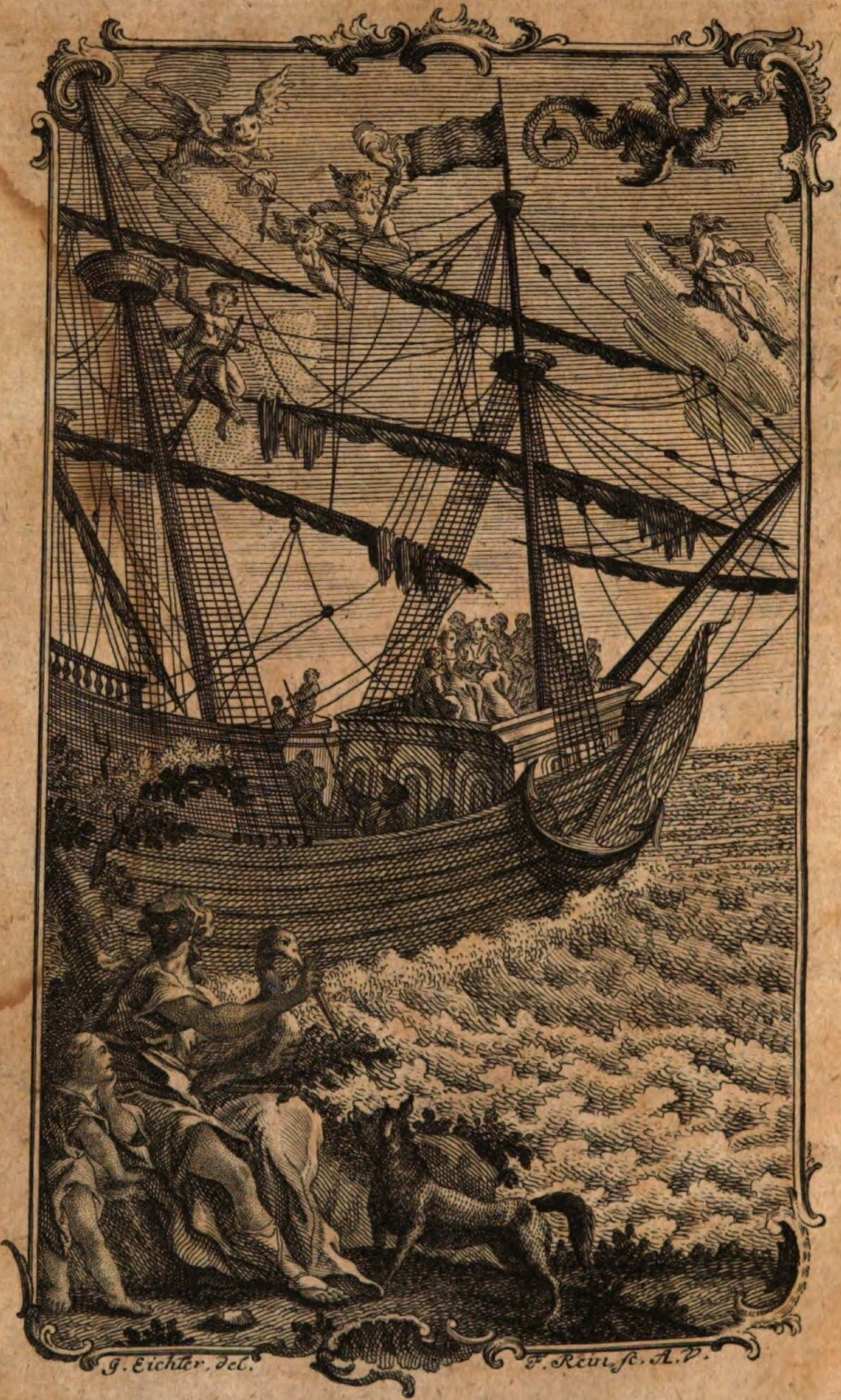
G. Eichler, del.
F. Rein sc. A.V.

Die junge Amerikanerinn,

oder

Verkürzung müßiger Stunden auf dem Meere.

Aus verschiedenen Sprachen übersetzt.

Erster Theil.

Ulm,
bey Albrecht Friedrich Bartholomäi, 1765.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede des Uebersetzers.

Schon wieder ein Paar Bände Erzählungen! — ach, gar Feenmährchen! — Nun wenn werden denn die ewigen Erzählungen einmal aufhören? — Dann werden sie aufhören, wenn die Dame lieber für ihr Hauswesen sorgen, als Romane lesen wird; wenn das gnädige Fräulein lieber eine Grammatic, als einen Robinson in die Hand nehmen wird; wenn der leere Stutzer nicht mehr Witz aus schalen Romanen sammlet, und der gehörnte Siegfried nicht mehr der Lieblingsautor des Kammermägdchens ist: dann werden die Romane, die Erzählungen, die Hexenmährchen aufhören.

Aber wie wird es alsdann um die Erholungsstunden des beschäfftigten Mannes, der sich an der Last seines Amtes müde trägt, der arbeitsamen Frau, die jede kleine Verrichtung im Hause anordnet und untersucht, und ihrer fleißigen Kinder, die sich bisweilen eine freye Stunde auszubitten, das Recht haben, wie wird es, sage ich, um ihre Erholungsstunden aussehen? Sie spielten nie in den Karten, und sie werden spielen müssen; sie bekümmerten sich, um Verdruß und Zank zu vermeiden, nie um die Angelegenheiten ihrer Nachbarn, und sie werden sich darum bekümmern müssen; sie verläumdeten nie zum Zeitvertreibe den Nächsten, und sie werden verläumden müssen; sie, die zu ihrem Vergnügen sonst alles lasen, was von witzigen Schriften heraus kam, das Gute gut, und das Schlechte schlecht fanden, sie sollten sich um den ansehnlichsten Theil derselben, ich meyne die Romane, und was in diese Classe gehört, bringen lassen?

Nein! so lange noch Stunden der Erquickung für jeden Menschen nothwendig seyn werden; so lange noch ein Buch, wenn es nur nicht wider die Religion und die Sitten ist, besser seyn wird, als Spielen und Verläumden, so lange wünsche ich nie, daß

die

die Romane aufhören mögen, und so lange werde ich nie den Schriftsteller oder den Verleger tadeln, der seinen Landesleuten dergleichen in die Hände liefert.

Gegenwärtige zween Theile, unter dem Titel **der jungen Amerikanerinn,** sind ein französisches Original, und wie die sehr kurze Vorrede, die ich auslasse, sagt, ist ein Frauenzimmer die Verfasserinn davon. Sie entschuldigt sich wegen der Länge dieser Erzählungen, und wegen einer gewissen Nachläßigkeit, die vielleicht in Hexen- oder Feenmährchen, wo alles den Träumen ähnlich ist, weniger bemerkt wird. Die Länge fällt ein wenig deutlicher in die Augen: allein, da in dieser Art der Erzählung alles, Himmel und Erde, Geister und Menschen, Thiere und Bäume in Bewegung gesetzt, und als handelnde Personen auf den Schauplatz geführt werden; da jetzt ein Prinz ein Drache, und ein Drache bald wieder ein Prinz ist, so fehlt es am Wunderbaren gar nicht, um die Neugier immer rege zu erhalten. Es sind diese Mährchen sogar nicht ohne Moral; denn diese lesen wir doch immer am liebsten, und richten uns am wenigsten darnach.

Des Verlegers Absicht ist, mit mehrern Theilen fortzufahren. Ich will deswegen eine

eine Anmerkung voraus schicken. Bisher ist die Scene dieser Erzählungen auf einem Schiffe gewesen; nicht als ob sie nicht eben so gut in einem Zimmer erzählt werden könnten: es hat aber der Verfasserinn so gefallen, um vielleicht dem Buche einen fremdern Titel zu geben. Sie läßt die Gesellschaft auf dem Schiffe nach der Reihe herum erzählen: da nun aber erst zwo Personen aufgetreten sind, und wir die Fortsetzung von ihrem Werke nicht haben, um zu wissen, wer weiter an die Reihe kömmt, so werden wir die künftigen Erzählungen nur hinter einander hersetzen, ohne sie einer gewissen Person in den Mund zu legen. Der Leser hat dabey die Freyheit, die Reise zur See entweder abzubrechen, oder, so lange es ihm beliebt, in Gedanken fortzusetzen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die junge Amerikanerinn, oder Verkürzung müßiger Stunden.

Die Familien von Doriancourt und von Robercourt sind mehr durch ihr Alterthum, und den Ruhm derer, die von denselben abstammen, als durch ihren Reichthum, in der Picardie bekannt. Zween junge Edelleute, die jüngsten Söhne dieser beyden Häuser, haben sich seit einigen Jahren durch eine so seltene Freundschaft bekannt gemacht, daß man sie

unter die Zahl jener alten Freunde setzen kann, von denen die Geschichte Erwähnung thut.

Mit einerley Geschmack und Genie gebohren, hatten sie alle beyde eine sonderbare Geschicklichkeit, in allem, was sie anfiengen, glücklich zu seyn. Besorgt, sich die Erziehung zu Nutze zu machen, die man ihnen geben konnte, würden sie sehr große Progressen gemacht haben, wenn es ihre Glücksumstände ihnen hätten erlauben wollen. Man sah unter diesen beyden jungen Leuten eine so große Gleichheit der Gesinnungen, des Characters und der Neigungen, daß es schien, als ob ein Geist beyde Körper belebte.

Robercourt, der mit nichts als der traurigen Verfassung beschäfftigt war, in welche ihn der Stand des Jüngern unter fünf Brüdern versetzte, sahe mit Betrübniß, daß keiner von ihnen im Stande war, sich eine ansehnliche Stelle unter den Soldaten zu verschaffen. Was darzu nöthig gewesen wäre, würde den Ruin der andern nach sich gezogen haben. Er dachte ohn Unterlaß an den traurigen Zustand seiner Angelegenheiten, ohne jedoch Mittel zu finden, sich das Glück günstiger zu machen. Diese wenige Hoffnung zur Verbesserung seiner Umstände stürzte ihn in eine schreckliche Traurigkeit.

Doriancourt stillte seine Unruhe, zerstreuete seinen Verdruß, und war sein beständiger Tröster. Sie waren Nachbarn; ihre Familien, die von langen Zeiten her mit einander Freunde und verwandt

waren, lebten in einem guten Verständnisse, und suchten auf eine großmüthige Weise einander alles zu Gefallen zu thun. Eine bewährte Tugend diente ihrer gegenseitigen Zuneigung zum Grunde; und der vom Glück übel angesehene Doriancourt und Robercourt, da sie sich in einerley Verlegenheit sahen, fanden nirgends Trost, als in der gegenseitigen Hülfe, die sie als gute Freunde einander leisteten.

Die Liebe aber kam, so zu sagen, um bey dem Doriancourt alles Beschwerliche seiner gegenwärtigen Verfassung in Vergessenheit zu bringen. Mühseligkeiten, Verdruß, Verwirrung, Unruhe, diese Feinde des menschlichen Geschlechts, schienen bey dem Anblick einer jungen Person aus seiner Nachbarschaft zu entschlafen. Er überließ sich ganz der Liebe, ohne jedoch der Freundschaft etwas zu entziehen.

Diese aufkeimende Leidenschaft war für den Robercourt kein Geheimniß. Und da die Liebenden immer einen Vertrauten nöthig haben, so sind Freunde in einer solchen Angelegenheit von sehr großem Nutzen. Doriancourt konnte aber keinen Rath vom Robercourt nutzen. Da er von einem überaus feurigen Temperamente war, so ward er nicht etwan nach und nach verliebt, sondern seine Leidenschaft nahm in kurzer Zeit auf einmal überhand. Vergebens stellte ihm sein Freund vor, daß er, ohne sich in noch größere Verlegenheit zu stürzen, an keine Heyrath denken könnte, weil es ihm an allem fehlte. Vergebens führte er ihm das Elend

des armen Adels durch Beyspiele zu Gemüthe, die ihm nicht unbekannt waren.

Seine blinde Leidenschaft erlaubte ihm gar kein Nachdenken. Er kannte kein ander Glück, als den Gegenstand zu besitzen, von dem er eingenommen war, und alle Einwendungen, die man ihm dawider machen konnte, waren unnütz. Seine eigene Familie, und die Anverwandten seiner Geliebten, ob sie gleich sehr freundschaftlich und gefällig gegen einander lebten, konnten selbst eine Verbindung nicht billigen, von welcher sie nichts als Elend voraussahen. In dieser Vorhervermuthung hatten sie alles gethan, und ihre Maaßregeln ergriffen, um die Zahl der Unglücklichen unter sich nicht vermehrt zu sehen. Der Tod aber der Väter unserer beyden Verliebten, der sich fast zu gleicher Zeit zutrug, beschleunigte das Glück des Doriancourt. Die Mutter seiner Geliebten war auf seiner Seite; sie fieng ihn an lieb zu gewinnen, weil sie für ihre Tochter allemal so eingenommen war, daß sie sich das gefallen ließ, was ihr Vergnügen machte. Doriancourt, der, seiner Seits, durch den Tod seines Vaters sein eigener Herr geworden war, fand keine Schwierigkeit, die Einwilligung seines ältesten Bruders zu erhalten, der ohnedem weiter kein Recht hatte, als Vorstellungen zu thun, und der außerdem, wenn man das Vermögen ausnimmt, bey dieser Heyrath alles fand, was man wünschen konnte.

Diese neuen Verheyratheten, die an eine mäßige Lebensart gewöhnt waren, fühlten das Beschwer-

liche ihrer Umstände nicht sehr, so lange sie noch allein waren: die Kinder aber, mit denen sich nach der Zeit ihr Haus vermehrte, gaben ihnen zu aller-hand traurigen Betrachtungen Anlaß, die indessen der Zärtlichkeit nichts benahmen, die eins gegen das andre hegte.

Robercourt theilte als ein rechtschaffener Freund mit ihnen ihre Traurigkeit. Er fühlte ihr Elend eben so lebhaft, als sein eigenes; das war aber auch alles, was man von ihm erwarten konnte, da sein Schicksal selbst nicht besser war. Indessen war er sein eigener Herr, da er seinen Vater durch den Tod verloren hatte, und das Verlangen, seine Umstände zu verbessern, worauf er beständig gedacht hatte, ward immer stärker in seinem Herzen; selbst die Verlegenheit, in welcher sich sein Freund befand, trug das ihrige bey, daß er seinen Entschluß um so viel eher faßte.

Er hatte seit langer Zeit eine Reise nach Amerika im Sinne gehabt. Man hatte ihm immer so viel von dem großen Glücke vorgesagt, das verschiedene Personen in dieser neuen Welt gemacht hatten. Unter andern hatte ihn das Glück eines Edelmanns aus seiner Provinz geblendet, welcher arm, und von allem entblößt, Frankreich verlassen, und verschiedene Jahre in Amerika zugebracht hatte, woher er mit unermeßlichen Schätzen und Reichthümern zurückgekommen war. Bedurfte es mehr, um den Robercourt entschlossen zu machen, ohne Aufschub sich dahin zu begeben?

Die Beschreibung, die ihm dieser Edelmann von den Beschwerlichkeiten und Gefahren dieser Reise zur See, imgleichen von der ungesunden Luft, die man in Amerika einzieht, machte, war nicht im Stande, ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Er fürchtete weiter nichts, als daß er nicht eben so reich werden möchte, als derjenige, dem er nachahmen wollte. Diese Besorgniß war aber dem Verlangen nicht gleich, mit welchem er seinen Anverwandten und seinem herzlich geliebten Freunde zu helfen wünschte. Er blieb nicht einen Augenblick zwischen der Furcht vor den Gefahren, denen man sich auf einer solchen Reise aussetzt, und der Hoffnung eines glücklichen Erfolgs zweifelhaft. Er ergriff, ohne weitere Ueberlegung, die Parten, sich von einer über seinen Entschluß erschrockenen Familie zu trennen, welcher den Leuten in dieser Provinz um so viel gefährlicher scheint, da sie keinen Hafen in der Nähe haben, wo sie die Umstände einer solchen Reise genauer erforschen, und Schiffe in See gehen sehen könnten; daher sie sich die Gefahren weit größer vorstellen, als sie wirklich sind.

Robercourt blieb bey den zärtlichen Warnungen seiner Brüder unempfindlich; er ließ sich eben so wenig durch die wiederholten Bitten eines Freundes bewegen, der ihn da zu bleiben nöthigen wollte, und für den er, wenigstens zum Theil, die Gefahren dieser Reise über sich nahm: sondern er begab sich mit einer sehr mäßigen Summe nach Nantes. Er versahe sich daselbst mit einer kleinen Reiseequipage, so weit seine Mittel zureichten, und das Land

es erforderte, in welchem er sich eine Zeit lang aufzuhalten gedachte.

Einige Tage darnach schiffte er sich nach St. Domingve ein. Diese Ueberfahrt war glücklich, und dauerte nicht lange. Der Himmel schien seine Absichten zu genehmigen, und begünstigte seine Reise. Er stieg zu Leogane ans Land, ohne die geringste Unbequemlichkeit unterwegens empfunden zu haben. Er war mit Empfehlungsschreiben an den Gouverneur, an den Intendanten und an verschiedene angesehene Einwohner versehen; da er auch außerdem einen angenehmen Character und ein gutes äußerliches Ansehen hatte, so war er in einem Lande, das von dem seinigen sehr weit entfernt lag, nichts weniger als ein Fremdling.

Amerika ist der Welttheil, wo das Gastfreyheitsrecht auf die edelmüthigste Art ausgeübt wird. Robercourt erfuhr dieses an seiner eigenen Person. Als er eines Tages auf dem Gouvernementshause war, traf er den Herrn dü Charoy an. Dieser reiche Mann nahm Gelegenheit, sich mit ihm in ein Gespräch einzulassen. Er fand bey dieser Unterredung so viel Gutes an ihm, daß er ihm vorschlug, seine Herberge zu verlassen, und einige Monate in seinem Hause zuzubringen. „Wohl zu verstehen,“ sagte er lächelnd zu ihm, „daß Sie, wenn es Ihnen bey mir nicht mißfällt, die Gütigkeit haben, „den Miethcontract zu erneuern, und niemand vor „mir den Vorzug habe.“ Diese Art von Vorschlägen geschieht nicht selten in diesem Theile der Welt, wo nichts kostbar ist, als die Zeit. Man lebt daselbst,

selbst, den Bequemlichkeiten des Landes gemäß, in einer solchen Pracht und Ueberflusse, daß ein Gast, und viere sogar, in einem Hause nie zur Last werden. Man kann daselbst, ohne unbescheiden zu seyn, oder beschwerlich zu werden, einen Besuch auf viele Jahre geben.

Der Ritter von Robercourt, der diese Großmuth der Landeseinwohner noch nicht kannte, dankte dem reichen Amerikaner ganz kaltsinnig. Er glaubte, daß er ihm diese Höflichkeit nur deswegen erwiese, weil der andere sich einbildete, daß er sie brauche; und daß dieses Anerbieten nichts anders sey, als ein höflicher Vorschlag, sein Mohrenwärter oder Buchhalter zu werden. Da er nun bedachte, wer er wäre, sahe er diesen Vorschlag gar für eine Art einer Injurie an. Der Graf D*** aber, der damals Gouverneur zu St. Domingve war, half ihm aus dem Traume, da er seine irrige Meynung einsahe, und versicherte ihn, daß diese Arten von Anerbietungen sehr gewöhnlich wären, und daß er, ohne sich zu schämen, die Großmuth des Herrn du Charoy annehmen könnte, als welcher nicht das geringste von ihm dafür fodern würde.

Nach dieser Aufklärung zog Robercourt zum du Charoy ins Haus, welcher damit noch nicht zufrieden war, daß er ihm freye Wohnung bey sich gab, sondern ihm auch noch allerhand Waaren auf Credit verschaffte, die er an seinen Correspondenten nach Frankreich schickte, und allerhand französische Waaren dagegen erhielt; so, daß der junge Mensch in kurzer Zeit einen ansehnlichen Fond zusammen-

mengebracht, ohne daß er ihm Mühe gekostet hatte.

Die Freundschaft seines Wirths nahm immer mehr zu, je mehr er ihn kennen lernte. Er schlug ihm vor, daß er nun einen Theil seines Hauses vor sich allein einnehmen sollte, und dieser Vorschlag war zu vortheilhaft, als daß Robercourt ihn hätte ausschlagen sollen. Die Geschicklichkeit desjenigen, der ihm immer weiter helfen wollte, hatte überall einen so glücklichen Erfolg, daß er in weniger als sechs Jahren einen ungeheuern Gewinnst gemacht hatte. Seine Glücksumstände übertrafen jetzt alles, was er von den Projecten oder den Chimären, die er sich in den Kopf kommen ließ, als er noch zu Hause war, gehofft hatte.

Robercourt ward von den Bemühungen des großmüthigen Amerikaners sehr gerührt; aber seine Umstände gefielen ihm um so viel mehr, da sie ihn in den Stand setzten, den Reichthum, zu welchem er gelanget war, mit dem Doriancourt zu theilen. Er hatte noch nicht aufgehört, ihm Wohlthaten zufließen zu lassen, und alle Jahre schickte er ihm einen gewissen Theil von seinem Gewinnste. So wie sich seine Schätze vermehrten, so vermehrten sich auch seine Wohlthaten. Sie wurden in der Folge so beträchtlich, daß Doriancourt sich im Stande sahe, seine Kinder erziehen zu lassen, und sein väterliches Vermögen zu vermehren.

Während daß Robercourt sein Glück mit seinen Anverwandten und mit seinem Freunde theilte,

wollte der Herr dů Charoy, der nicht aufhörte, ihm Beweise von seiner Freundschaft zu geben, noch den stärksten Beweis hinzusetzen, indem er ihm seine Tochter zur Ehe antrug. Ob es gleich nicht die reichste Partie war, so war es doch eine von den größten in der Colonie. Das Mägdchen war jung, schön, und hatte Verstand; Robercourt liebte sie: aber die Erkenntlichkeit schien ihm, seiner Einbildung nach, eine Neigung zu verbieten, die sein Wohlthäter nicht nach seinem Geschmacke finden möchte, da er, dem Anscheine nach, weit vortheilhaftere Absichten für seine Tochter haben konnte.

Der Herr dů Charoy aber, der von den Verdiensten des Robercourt überzeugt war, hatte keine andere Absicht, und dieser hatte nicht Ursache, an seinem Ernste zu zweifeln. Er freuete sich darüber um so viel mehr, da er sich nicht den Vorwurf machen konnte, daß er durch unrechte und der Rechtschaffenheit widersprechende Mittel den Vater genöthigt, ihm so empor zu helfen. Die Heyrath geschah mit aller Pracht, die den amerikanischen Ländern gemäß ist. Diese neue Verbindung verdoppelte die Freundschaft des Schwiegervaters gegen den Eidam. Robercourt lebte mit dem Dů Charoy wie zuvor, und begegnete ihm auf so eine Art, als ob er Ursache hätte, zu fürchten, daß er einmal aufhören würde, sein Freund zu seyn. Dů Charoy gieng gleichfalls mit dem Robercourt als mit einem zärtlich geliebten Freunde um, dem er es auf keine Weise wollte merken lassen, daß er ihm Dienste geleistet hatte.

Diese in der That einträchtige Familie hatte auch das Vergnügen, sich vermehrt zu sehen. Madame von Robercourt kam mit einer Tochter nieder, welche mit aller möglichen Zärtlichkeit aufgenommen ward. Diese Freude aber ward drey Monate darnach durch den Tod des Herrn dů Charoy gestöhret. Robercourt bedauerte ihn sehr aufrichtig. Er verlor einen zärtlichen Vater, einen großmüthigen Freund, und einen vortrefflichen Haushalter. Die Traurigkeit hat aber ihren Perioden, und man läßt sich leicht mit der Zeit über den größten Verlust trösten. Das nun, was ihm einigermaßen den seinigen aus den Gedanken brachte, war der längst schon gefaßte Vorsatz, die von den Kindern des Doriancourt zu sich kommen zu lassen, die zur Reise alt genug wären. Er wünschte zu ihrem Glücke das zu thun, was dů Charoy zu dem seinigen gethan hatte. Es fehlte ihm nur noch die Einwilligung seiner Gemahlinn dazu: aber diese, anstatt ihm Hindernisse in den Weg zu legen, nöthigte ihn vielmehr, je eher, je lieber, dafür zu sorgen.

Robercourt schrieb ohne Zeitverlust an seinen Freund. Er machte ihm in seinem Briefe eine ausführliche Beschreibung von seinen glücklichen Umständen, und von der Art, wie er zu denselben gelanget sey. Um nun auch ihm die Mittel zu erleichtern, die Seinigen wohl zu versorgen, setzte er hinzu: „Schicken Sie mir eins oder mehrere von „Ihren Kindern; ich will alle mögliche Sorgfalt „für sie tragen, und sie so ansehen, als ob es meine

„eigene

„eigene Kinder wären.“ Aber seine Wohlthaten hatten dem, was er wünschte, Hindernisse in den Weg gelegt. Doriancourt, der sich durch die Freygebigkeit seines Freundes in den Stand gesetzt sahe, etwas für seine Familie zu thun, hatte schon alle die von seinen Kindern, die alt genug waren, das väterliche Haus zu verlassen, in Kriegsdienste treten lassen, und hatte nur noch einen einzigen Sohn von sieben Jahren zu Hause. Er gab davon dem Robercourt Nachricht, und meldete ihm zugleich, daß, wenn er es verlangte, er die andern wieder wolle zurück kommen lassen; daß er seine Antwort darüber erwarte, und daß es nicht die vielen von ihm empfangenen Wohlthaten allein wären, die ihn bestimmten, keinem andern Rathe, als dem seinigen, ohne Ausnahme zu folgen.

Robercourt, der die jungen Doriancourte in keiner andern Absicht bey sich wünschte, als um ihr Glück zu machen, war weit entfernt, sich dem zu widersetzen, wozu sie der Vater bestimmt hatte; er glaubte vielmehr seine Wohlthaten verdoppeln zu müssen, um sie in den Stand zu setzen, eine desto ansehnlichere Figur zu machen. Er begnügte sich damit, daß er nur um den bat, der noch nicht versorgt war. Er erhielt ihn ohne Mühe, doch mit der Bedingung, daß er seine Tochter an die Stelle des jungen Doriancourt schicken solle. Sie war drey Jahr alt, und ihr Vater hatte die Absicht, sie in Frankreich erziehen zu lassen, wie die Einwohner der Inseln, die in guten Umständen sind, zu thun pflegen. Madame Doriancourt, die ihre Erzie-

hung

hung gern über sich nehmen wollte, fügte dem Briefe ihres Gemahls einen eigenhändigen bey, in welchem sie sehr angelegentlich bat. Dieser Brief war an die Frau von Robercourt gerichtet, welcher sie versprach, bey ihrer Tochter Mutterstelle zu vertreten. Sie bat sie zugleich, eben diese Aufmerksamkeit für ihren Sohn zu haben, dessen noch zarte Jugend ihr viel Unruhe machen würde, wenn er in andere Hände, als die ihrigen, kommen sollte.

Unsere Amerikaner trugen wegen dieser Bitte nicht lange Bedenken. Robercourt eilte so gar, seinem Freunde zuvor zu kommen, und selbst die Reise zu thun, indem er ein aufrichtiges Verlangen trug, seinen Freund zu umarmen. Außerdem sahe er sich auch genöthigt, seine Tochter zu begleiten, deren zartes Alter ihm nicht erlaubte, die Sorge für sie jemand anders aufzutragen. Nachdem er also zu Hause alles wohl angeordnet, und von seiner zärtlichen und getreuen Gemahlinn Abschied genommen hatte, gieng er ohne weiteres Bedenken zu Schiffe. Die Ueberfahrt bis Rochefort geschah in kurzer Zeit, und gieng glücklich von statten. Kaum war er daselbst angekommen, als er zu Rochelle einen Wagen nahm, der ihn nebst seiner Tochter glücklich und gesund nach Paris brachte. Er fand daselbst den Herrn Doriancourt nebst seiner Gemahlinn, die eben erst daselbst angekommen waren, und ihre Söhne, von seinen Gutthaten bereichert. Der Winter und ein Ungefähr brachte sie hier alle zusammen.

Die

Die erste Zusammenkunft dieser wahren Freunde war eine der rührendesten Scenen. Nach den ersten der Zärtlichkeit geschenkten Augenblicken war Doriancourt auf nichts bedacht, als seinem Wohlthäter wegen der Geschenke zu danken, womit er ihn seit so vielen Jahren überhäuft hatte: aber der großmüthige Robercourt, der ihm sogleich in die Rede fiel, sagte ihm, daß er seine Zärtlichkeit beleidigte, wenn er so mit ihm redete; daß es, wenn er sich ihn verbindlich machen wollte, das letztemal seyn müßte, daß er diese Sprache, die sich zu ihrer Freundschaft nicht schickte, gegen ihn führte. Der erkenntliche Doriancourt, da er sahe, daß er es im Ernste sagte, und ihn nicht gern beleidigen wollte, ward genöthiget, sich nach seinem Willen zu bequemen, und ungeachtet dem, was ihm die Erkenntlichkeit eingab, sahe er sich genöthiget, neue Beweise der Freygebigkeit dieses ächten Freundes anzunehmen, sie als einen ihm schuldigen Tribut anzunehmen, wofür ihm nicht einmal zu danken erlaubt war.

Diese beyden vollkommenen Freunde brachten einige Zeit mit allerhand Ergötzlichkeiten zu Paris zu. Als der Frühling kam, mußten die jungen Doriancourte wieder zu ihren Regimentern, und Robercourt nahm den Weg nach der Picardie, um seine Anverwandten zu besuchen, denen er seine Tochter vorstellte, die er seit seiner Ankunft in der Hauptstadt des Königreichs der Vorsorge der Madame Doriancourt überlassen hatte.

Da er in seiner Provinz alles Vergnügen genoß, was ihm seine Anverwandten und Freunde zu verschaffen vermochten, blieb er bis in den Monat September allda. Die Zeit verflog wie ein Blitz, und der Abschiedstag rückte heran. Die Betrübniß über die Abreise des Robercourt war eben so groß, als die Freude bey seiner Ankunft gewesen war. Er entriß sich aber seinen eigenen Vergnügungen, und trat mit dem jungen Ritter von Doriancourt die Reise nach Rochefort an. Er rechnete zu sehr auf die Freundschaft der Aeltern dieses Kindes, daß er nicht nöthig zu haben glaubte, ihnen seine Tochter nochmals zu empfehlen; und der Herr und die Frau Doriancourt machten sich gleichfalls wegen ihres Sohnes nicht die geringste Sorge.

Die Reise zur See gieng glücklich, und Robercourt hatte das Vergnügen, eine Gemahlinn wieder zu sehen, die ihn mit Ungeduld erwartete. Er stellte ihr den kleinen Doriancourt vor, und bat sie, ihn um seinetwillen zu lieben. Dieses Kind hatte einer solchen Empfehlung nicht nöthig, sondern die Frau von Robercourt machte sich ein Vergnügen daraus, das Versprechen, das sie seinen Aeltern gethan hatte, ihn nämlich als ihr eigenes Kind anzusehen, nach dem Buchstaben zu erfüllen.

Während daß er unter ihren Augen heranwuchs, sahe Robercourt seine Glücksumstände immer zunehmen. Das Glück war ihm, seit seiner Ankunft in Amerika, stets nachgefolgt. Seine Reichthümer waren unermeßlich, und er befand sich in einem

nem so blühenden Zustande, daß er leicht in die Versuchung gerathen wäre, wieder nach Frankreich zu gehen, um sein Glück in seinem Vaterlande zu genießen, wenn seine Gemahlinn geneigter gewesen wäre, das ihrige zu verlassen, oder wenn er weniger Gefälligkeit gegen eine Person gehabt hätte, die er noch mehr ihres guten Herzens, als der Güter wegen, die er durch sie erhalten hatte, hochschätzte.

Diese Dame suchte sich ihm in allen Stücken gefällig zu machen; und ob sie gleich nicht gern ihr Vaterland verlassen wollte, so versicherte sie ihm doch hundertmal des Tages, daß sie bereit sey, ihm allenthalben zu folgen. Sie sagte es aber mit einer so traurigen Mine, daß man den Zwang, den sie sich anthat, gar leicht merken konnte, und ihr Mann hätte nicht ohne Grausamkeit ihre Gefälligkeit mißbrauchen können. Er wollte demnach lieber dem Vergnügen, sein Vaterland wieder zu sehen, entsagen, als eine Gemahlinn kränken, die seine Hochachtung so sehr verdiente, und welcher er unfehlbar den Tod zugezogen haben würde, wenn er nach demselben zurückgekehrt wäre. Denn wenn die Creolen etwas thun, was ihrer Neigung zu sehr zuwider ist, so fallen sie in eine unheilbare Krankheit, die der Raserey sehr ähnlich ist.

Robercourt hatte eben so, wie seine Gemahlinn, die Absicht, den kleinen Doriancourt für seine Tochter zum Manne zu erziehen. Dieses mußte eine von den beträchtlichsten Partien werden, weil durch den Tod verschiedener Kinder, die sie gehabt hatten,

hatten, die Tochter die einzige Erbinn des ganzen Vermögens ward. Sie waren um so viel geneigter zu dieser Wahl, da der junge Doriancourt, dessen Verstand über seine Jahre war, schon die ganze Verbindlichkeit kannte, die er seinen Pflegeältern schuldig war. Da er den Vortheil einsahe, den er von ihrer Großmuth künftig noch ziehen konnte, so suchte er Tag und Nacht Gelegenheit, sich derselben würdig zu machen. Sein Eifer war ihm auch so wohl gelungen, daß es in der ganzen Colonie kein Geheimniß mehr war. Alle Einwohner sahen ihn als den einzigen Erben der unermeßlichen Reichthümer des verstorbenen Herrn dů Charoy an, die an die Frau von Robercourt, durch den Tod ihrer Brüder, gefallen, durch den Fleiß und die Geschicklichkeit ihres Mannes aber noch ansehnlicher vermehret worden waren.

Der Herr von Robercourt hatte von dieser Heyrath gegen seinen Freund nur so obenhin geredet, als sie ihre Kinder gegen einander auswechselten. Er wußte nicht, ob seine Frau gleiche Gesinnung mit ihm haben würde, und er wollte nichts wider den Willen seiner Frau thun, welcher er diese Gefälligkeit aus mehr als einem Grunde schuldig war. Konnte sie aber wohl anderer Meynung seyn? Von zweyen Eheleuten, die einander zärtlich lieben, will das eine nichts, was das andere nicht auch wünscht. Die Frau von Robercourt, die eben so sehr für den Nutzen der

Familie von Doriancourt besorgt war, bezeugte zuerst ihr Verlangen, daß dieses liebenswürdige Kind durch eine Heyrath das ihrige werden möchte. „Wir sind reich genug,“ sagte sie zu ihrem Manne, „daß wir unsere Tochter gar wohl nach „unserm Wohlgefallen verheyrathen können. Wer „sollte uns besser gefallen, als dieser junge Mensch, „dessen gute Eigenschaften wir kennen? Sein „Aeußerliches ist vortrefflich; er ist von guten Ael„tern, und es fehlt ihm nur Vermögen, um nichts „an ihm auszusetzen zu haben. Ich fürchte nicht, „Sie zu beleidigen, wenn ich Ihnen sage, daß ich „mich so wenig, als meine Tochter, für glücklich „halten werde, wenn Sie ihr einen andern zum „Manne geben, als meinen Sohn Picard.“ So pflegte sie insgemein den jungen Doriancourt zu nennen.

Dergleichen Gesinnungen schmeichelten dem Herzen ihres Gemahls sehr. Er benachrichtigte seinen Freund von ihrer gemeinschaftlichen Entschließung. Die Frau von Robercourt schrieb zugleich an die Frau von Doriancourt. Sie meldete ihr in ihrem Briefe, daß sie die Absicht habe, zwischen ihren Kindern eine Heyrath zu stiften; und in einem andern, den sie an ihre Tochter schrieb, die damals dreyzehn Jahre alt war, machte sie eine Abbildung der Verdienste des Ritters, und gab die Verbindlichkeiten zu erkennen, die sie dem Herrn und der Frau von Doriancourt schuldig wäre, daß sie sich wegen ihrer Erziehung

ziehung so viele Mühe gäben. Es kostete dieser Dame nicht viel, ihre Tochter zu der getroffnen Wahl zu bereden. Die ausnehmende Sorgfalt, die der Herr und die Frau von Doriancourt für dieses Kind trugen, hatte ihnen von Seiten desselben eine so große Zärtlichkeit zugezogen, die derjenigen in keinem Stücke etwas nachgab, welche der junge Doriancourt für den Herrn und die Frau von Robercourt bey sich empfand. Diese Tochter, die gegen alle ihre Freundschaftsbezeigungen empfindlich war, versicherte sie ohn Unterlaß, daß es ihr leid thäte, nicht wirklich ihr Kind zu seyn, oder wenigstens ihnen auf einige Weise anzugehören.

So lange noch dem Herrn und der Frau von Doriancourt die Gesinnungen der Aeltern des jungen Frauenzimmers unbekannt waren, wollten sie sich nie anders auf den Wunsch derselben herauslassen, als durch Caressen, die sich zu ihrem Alter schickten. Sie hatten so gar die Vorsicht gebraucht, daß keiner von ihren Söhnen eine andere Zärtlichkeit in ihrem Herzen erregen durfte, als sie zwischen Bruder und Schwester zu seyn pflegt. Sie mußten mit ihr auf so eine Art umgehen, daß sie nichts bedeutendes daraus nehmen konnte. Die jungen Doriancourte gehorchten freywillig; der Unterschied ihres Alters von dem Alter der Mademoiselle Robercourt machte ihnen die Sache leicht. Als man aber von der guten Gesinnung der Frau von Robercourt gegen den jungen Ritter benachrichtigt

richtigt ward, suchte man die Zärtlichkeit des jungen Frauenzimmers weit sorgfältiger zu unterhalten, indem man ihr beständig von ihrem Bruder Picard vorredete.

Der Herr und Frau Doriancourt fanden die Abbildung sehr schmeichelhaft, die man ihnen von ihrem Sohne machte. Sie glaubten, daß sie dieselbe bloß der Gewogenheit des Herrn von Robercourt zu danken hätten, welcher dadurch das Herz seiner Tochter ihrem Sohne geneigt machen, und ihr alle Empfindungen beybringen wollte, die sie, seinem Willen gemäß, haben sollte. Sie wurden aber sehr angenehm überrascht, als sie ihren Sohn, von dessen Abreise aus Amerika man ihnen nichts gemeldet hatte, bey sich ankommen sahen, und sich durch ihre eigene Augen überzeugen konnten, daß man ihnen in dem Portrait ihres Sohnes keine Schmeicheleyen vorgesagt hatte. Man wird aber vielleicht die Ursache seiner unerwarteten Ankunft gern wissen wollen; und hier ist sie.

Amerika ist ein sehr schönes Land, besonders die Insel St. Domingve, am allermeisten aber Leogane. Eine böse Ausdünstung verdirbt indessen von Zeit zu Zeit die Luft dieses reichen Climatis. Es herrscht daselbst eine Krankheit, welcher sowohl die Eingebohrnen, als auch die Fremden, ausgesetzt sind. Sie besteht in einem Durchfalle, der mit Ekel und Schwachheit verbunden ist, und öfters gar tödtlich wird.

Die Frau von Robercourt ward davon so heftig angegriffen, daß sie ihren Gemahl bat, ihre Tochter zurück kommen zu lassen, indem sie vor ihrem Tode noch das Vergnügen haben wollte, sie mit dem jungen Doriancourt verheyrathet zu sehen. Nun erlaubte aber ihr Zustand dem Herrn von Robercourt nicht, daß er sie verlassen, und eine Reise nach seiner Tochter thun konnte. Indessen wollte er sie doch auch nicht fremden Händen anvertrauen; die Frau von Robercourt that demnach ihrem Gemahle den Vorschlag, daß er den jungen Chevalier Doriancourt nach ihr schicken, und, damit es den Wohlstand nicht beleidigen möchte, dem Herrn Doriancourt Vollmacht geben sollte, sie zu verloben.

Es fehlte nur noch an einer Hofmeisterinn, welche diese junge Schöne begleiten sollte. Der Herr von Robercourt hatte in der Picardie eine sehr tugendhafte Anverwandte, welche eine Wittwe und nicht allzureich war. Er hatte schon oft von derselben mit seiner Gemahlinn geredet. „Diese „Frau," sagte sie zu ihm, „hat keine Kinder, und „folglich nichts, was sie in Frankreich zurück hält. „Wir wollen sie bitten, daß sie uns unsere Tochter „hieher bringt, und ihr versprechen, daß wir ihr „diese Mühe reichlich belohnen wollen; ich bin über„zeugt, daß sie es uns nicht abschlägt."

Die Frau von Robercourt hatte sich nicht geirrt. Sobald Doriancourt zu Hause ange-

langt war, besorgte er sogleich an die Anverwandte seiner Wohlthäter den mitgebrachten Brief, in welchem sie ersucht ward, die Aufsicht über die junge Robercourt über sich zu nehmen. Diese Wittwe, die einen sehr gefälligen Character besaß, und außerdem nichts hatte, was sie in Frankreich zu bleiben nöthigte, nahm das Anerbieten mit Vergnügen an.

Die Ankunft des Doriancourt verursachte der Familie eine große Freude. Da er mit natürlichen Fähigkeiten reichlich versehen war, so hatte er nicht, wie die meisten Amerikaner, erst nöthig, sie in Frankreich zu suchen. Ein älteres Mägdchen sogar, als die junge Robercourt war, würde einen artigen Menschen an ihm gefunden haben. Seine unvermuthete Gegenwart that die beste Wirkung von der Welt. Er fand seiner Seits ebenfalls so viel Reize an der Person seiner jungen Geliebten, daß es ihm gar nicht schwer fiel, ihr seine Ergebenheit zu bezeugen. Sie antwortete auf eine für ihn sehr schmeichelhafte Art darauf, und ließ sich mit Vergnügen in eine Verbindung ein, die zwar nicht eher, als bis sie in Leogane angelangt wären, vollzogen werden sollte.

Die Anverwandte, welche sie begleiten sollte, hatte sich in kurzer Zeit zur Reise fertig gemacht. Eine Kammerfrau, die von der Natur mit allerhand lustigen Einfällen begabt war, und die durch ihre große Gefälligkeit die ganze Gunst ihrer jungen

Gebie-

Gebieterinn besaß, war gleichfalls zu dieser Reise nothwendig. Sie hatte durch allerhand artige Erzählungen, Historietten, Zaubermährchen, u. d. g. die sehr nach dem Geschmacke der jungen Schöne waren, ihr Herz zu gewinnen, und ihren Verstand zu bezaubern gewußt.

Sie hatte dieselbe besonders so an die Zaubermährchen gewöhnt, daß kein Tag vorbey gieng, an welchem nicht eine oder ein Paar Stunden diesem unschuldigen Vergnügen gewiedmet wurden. Es war dieses das sicherste Mittel gewesen, wodurch sie dieselbe zu ihren kleinen Pflichten hatte anhalten können. Wenn diese etwan einmal vernachläßiget worden waren, so schlug die Kammerfrau ihr sogleich diese Ergötzlichkeit ab, deren sie jedoch nicht allzu oft entbehren durfte, weil Furcht und Hoffnung sie immer bey guter Ordnung erhielten.

Diese täglichen Erzählungen wurden während den letzten Tagen ihres Aufenthalts in der Picardie unterbrochen. Als sie hernach nach Paris kamen, gaben ihnen die Schauspiele, der Einkauf, die Spatziergänge und die Abschiedscomplimente genug zu thun, und Mademoiselle de Chon (so hieß diese Kammerfrau) hatte in dieser großen Stadt kein anderes Geschäffte, als die Mademoiselle Robercourt zu putzen. Von Paris aus bis nach Rochelle dachte man an keine Mährchen. Die junge Schöne war entweder müde, oder ihre treu-

herzige Anverwandte brachte sie aus Freundschaft zum Gähnen, oder sie sahe unterwegens allerhand Dinge, die ihre Neugier reizten. Die sinnreiche de Chon konnte demnach sich mit ihrer Gabe zu erzählen nicht eher hervor thun, als bis sie zu Schiffe giengen.

Sie hielten sich vierzehn Tage zu Rochelle auf, wurden daselbst von einem Correspondenten des Herrn von Robercourt aufgenommen, der ihnen bis an den Wagen entgegen kam. Er verschaffte ihnen während des Aufenthalts in dieser Stadt alle Arten von Vergnügungen. Die Zeit, zu Schiffe zu gehen, kam endlich heran. Der Chevalier Doriancourt war der einzige, der keinen Tribut dem Meere bezahlen durfte. Die junge Robercourt, ihre Anverwandte und die Kammerfrau wurden alle drey krank: doch gieng es ihnen nicht, wie andern Reisenden zur See, die nicht eher gesund werden, als bis sie wieder ans Land kommen; sondern nach vier und zwanzig Stunden waren ihre Uebelkeiten vorbey, der Appetit fand sich wieder, und sie sähen den kränklichen Zustand, in welchem sie sich befunden hatten, nicht anders als einen Traum an. Den dritten Tag befanden sie sich endlich wieder vollkommen wohl. Diese zugestoßene Unpäßlichkeit war für den Chevalier Doriancourt eine gute Gelegenheit, seinen großen Eifer für seine Geliebte zu zeigen, und er brachte es durch seine Sorgfalt und seine verdoppelte Mühwaltung so weit, daß er ihr Herz völlig gewann.

Viel-

Vielleicht wird der Leser meynen, daß die Unterhaltung mit einem Liebhaber die Mademoiselle de Chon der Mühe überhoben haben sollte, Mährchen zu erzählen, welche, anstatt zu belustigen, langweilig scheinen könnten. Der Geschmack an verliebten Schmeicheleyen aber war bey der Mademoiselle Robercourt, ihres geringen Alters wegen, noch sehr schwach. Da man sich mit ihrer Erziehung alle mögliche Mühe gegeben hatte, so war sie vor den verführerischen Stricken der Liebe auch verwahrt geblieben. Es hatte sich noch niemand unterstanden, ihr etwas von Zärtlichkeit vorzusagen. Die Sprache der Liebhaber war also für sie eine noch ganz unbekannte Sprache.

Ich bitte außerdem nur meine Leser, eine Reise nach Amerika zu thun, oder wenigstens diejenigen zu fragen, die sie gethan haben, so werden sie erfahren, daß Leute, die in einem reifen Alter den Geschmack an kindischen Ergötzlichkeiten schon verloren, und noch eher, als ein Mägdchen von dreyzehn Jahren, Gelegenheit haben, sich die Zeit mit dem Schachspiele, dem Trictrac oder ihren eigenen Grillen zu vertreiben, dennoch Stunden genug für die Langeweile übrig behalten. Um das zu beweisen, was ich sage, kann ich mich kühn auf das deutliche Geständniß unserer Seefahrenden berufen.

Die kleine Robercourt belustigte sich anfänglich mit dem, was ihr in die Augen fiel. Alles,

was in dem Schiffe war, schien ihr wunderbar. Am zehnten Tage aber, da sie der Gleichförmigkeit eines Lebens überdrüßig ward, das um so viel langweiliger ist, da die Langeweile selbst sich immer gleich bleibt, und da selbst das Auge nicht einmal einen andern Gegenstand zu sehen bekömmt, sondern immer nur Wasser und Himmel, und weiter nichts, vor sich hat, nahm sie endlich zu ihrer lieben De Chon ihre Zuflucht, um bey ihr ein Vergnügen zu finden, welches allein im Stande war, sie aus einer Traurigkeit zu reißen, in welche sie unvermerkt verfiel, und woraus sie selbst die Bemühungen ihres jungen Liebhabers nicht zu ziehen vermochten.

Diese listige Kammerfrau aber suchte mit Fleiß einem Begehren auszuweichen, das sie doch sonst so gut zu befriedigen wußte; es sey nun, daß sie noch mehr gebeten seyn, oder daß sie ihren Erzählungen einen desto größern Werth beylegen wollte. Sie stellte dagegen ihrer Gebieterinn vor, daß sie sich mit ihrer veränderten und neuen Lebensart sattsam belustigen könnte. Aber diese Vorstellung richtete nichts aus.

„Ihr irret Euch," sagte sie zu ihr; „ich werde „diese Art zu leben überdrüßig, und zweifele nicht, „daß es Euch nicht eben so gehen werde. Was „soll ich für ein Vergnügen haben, da ich nur im„mer einerley sehe? Ich habe nichts als Wasser „vor den Augen; ist das wohl ein Vergnügen?

„Ich

„Ich bringe meine Tage in einer erschrecklichen „Gleichförmigkeit zu; ist das wohl etwas angeneh„mes? Die Verschiedenheit, die sich etwan dabey „befindet, ist sogar höchst gefährlich. Man steht „immer in Sorgen wegen einer solchen Verände„rung. Alles, was man auf diesem Elemente „wünschen kann, ist eine stille See, eine gleichför„mige Bewegung der Wellen, ein günstiger Wind, „der die Segel nach einerley Gegend treibt, ein „heiterer Sonnenschein, Matrosen, die nicht viel „arbeiten dürfen, oder wenigstens nur auf die Ver„änderungen Achtung geben, welche sich zutragen „können. Ihr möget sagen, was Ihr wollt, so ist „es doch gewiß, daß mir ein solches Leben zur Last „wird, und daß ich Euch lieber in meinem Zimmer „erzählen höre, als ich auf dem Verdeck den trau„rigen Himmel betrachte, und starr auf das Was„ser sehe."

Mademoiselle de Chon, die durch diese Vorstellungen überzeugt ward, war weiter auf nichts bedacht, als ihrer jungen Herrschaft zu willfahren. Der Chevalier Doriancourt und die Anverwandte wußten, daß es ein besonderes Vergnügen für sie sey: der Schiffshauptmann aber, der Herr de la B**, den einige Verrichtungen in die Versammlungskammer riefen, in welcher sie schliefen, unterbrach eine Erzählung, auf welche er die Mademoiselle Robercourt sehr aufmerksam Achtung geben sahe. Er bildete sich ein, daß es eine Erzählung von Wichtigkeit seyn müsse. Er sagte es lä-

chelnd der Anverwandte, welche ihm aber gestand, daß es nur ein Mährchen sey, und daß man es einer jungen Person nicht übel nehmen müsse, wenn sie sich an Kleinigkeiten belustigte.

Der Herr de la B**, der als ein erfahrner Seemann wohl wußte, daß man auf der See nichts für zu klein ansehen müßte, sagte zu dieser Dame: „Entschuldigen Sie das junge Frauenzimmer nicht. „Leute, die klug sind, wissen die geringste Gelegen„heit zu nutzen, wo sie sich belustigen können; sie „ergreift die beste Partey. Ich bin so überzeugt „davon, daß ich um die Erlaubniß bitte, nebst mei„nen Leuten an diesen Vergnügungen Theil zu neh„men. Es wird der Mademoiselle de Chon nicht „mehr Mühe kosten, in Gegenwart unser aller, als „vor ihrer Herrschaft allein, zu reden.“

Doriancourt hatte sich einigermaßen geschämt, daß man entdeckt hatte, wie eine Person, die sich bald verheyrathen wollte, an solchen Lappereyen Vergnügen fände. Er schob diesen kindischen Geschmack auf einen kleinen Fehler in ihrer Erziehung: er freuete sich aber, da er sahe, daß der Herr de la B** Erzählungen von der Art nicht verachtete, sondern selbst Vergnügen dabey fand. Die junge Robercourt freuete sich gleichfalls, wie alle Kinder, da sie sich deswegen gelobt hörte.

Als endlich die gefällige Erzählerinn entschlossen war, der Gesellschaft das Vergnügen zu machen,

chen, das man von ihr verlangte, gieng das Fräulein von Robercourt selbst, es dem Schiffshauptmanne zu sagen, daß ihre Kammerfrau bereit sey, die Erzählung anzufangen.

Bey dergleichen Reisen ist jeder Augenblick kostbar, und jede Stunde eingetheilt Man wendete demnach nur ein Paar Stunden des Tages, wo auf dem Schiffe nichts nöthigers zu thun war, zu diesen Erzählungen an; und um die Gefälligkeit der Mademoiselle de Chon nicht zu mißbrauchen, ward überdem auch beschlossen, daß ein jeder, wenn die Reihe an ihn käme, eine Erzählung vortragen sollte.

Es wäre der guten Kammerfrau nicht möglich gewesen, die Gesellschaft, die ganze Reise hindurch, zu unterhalten, und dieses um so viel mehr, da die salzige Luft des Meers die Brust ungemein austrocknet. Es ward demnach verglichen, daß jede Erzählung einige Tage nach einander dauern sollte, und daß man sich nur eine Stunde des Tages damit beschäfftigen wollte. Da alles auf diese Weise festgesetzt war, fieng Mademoiselle de Chon eine Erzählung an, die für ihre Gebieterinn eben so neu war, als für ihre übrigen Zuhörer. Sie redete eine ganze Stunde nach einander; die Uhr stand auf dem Tische; und so bald die Stunde aus war, ward die Erzählung abgebrochen, und ein jeder begab sich wieder zu seinen gewöhnlichen Verrichtungen.

Da aber diese öftern Unterbrechungen eine Erzählung nur zerreißen, so daß man sie durch kleine Einleitungen wieder verbinden muß, welche, so angenehm sie auch seyn mögen, dennoch immer zu lang scheinen: so glaube ich, daß es dem Leser nicht unangenehm seyn werde, wenn er sie hier ungetrennt beysammen findet. Man überläßt es seinem Gutbefinden, die Zeit, die er auf Lesung derselben wenden wird, so einzutheilen, daß ihn diese Erzählungen nicht durch ihre Länge ermüden.

Wenn diese Vorsicht noch nicht hinreichen sollte, so begebe er sich zu Schiffe; er bilde sich ein, eine Reise nach St. Domingve zu thun; er stelle sich seine Reisegefährten vor, und daß man, wenn auf dem Schiffe alles besorgt ist, jeden Nachmittag, zu einer gewissen, für alle bequemen Stunde, auf dem Verdeck oder in der großen Kammer zusammen kömmt, wo Mademoiselle de Chon ihre Erzählung folgender Gestalt anfängt.

Die Schöne und der Drache.

Ein Mährchen.

In einem weit entfernten Lande liegt eine große Stadt, wo ein blühender Handel den Ueberfluß unterhält. Es befand sich unter ihren Einwohnern ein Kaufmann, der in seinen Unternehmungen glücklich war, und über welchen das Glück,

seinen

seinen Wünschen gemäß, stets seine beträchtlichsten Gunstbezeugungen ausgeschüttet hatte. Bey den großen Reichthümern aber, die er besaß, hatte er auch viel Kinder. Seine Familie bestand aus sechs Söhnen und eben so viel Töchtern. Keins von diesen Kindern war versorgt. Die Söhne waren noch jung genug, so daß damit noch nichts versäumt war. Die Töchter, die auf ihr großes Vermögen stolz waren, auf welches sie rechneten, konnten in der Wahl zu einer Heyrath nicht so leicht einig werden.

Ihre Eitelkeit fand sich noch besonders dadurch geschmeichelt, daß ihnen die artigsten jungen Leute die Aufwartung machten. Ein Umsturz des Glücks aber, dessen sie sich nicht versahen, machte auf einmal ihrer prächtigen Lebensart ein Ende. Es kam Feuer in ihrem Hause aus. Der kostbare Hausrath, womit dasselbe angefüllt war, die Handelsbücher, die Wechsel, Gold und Silber, und die theuern Waaren, in denen der Kaufmann sein ganzes Vermögen stecken hatte, wurden durch diese unglückliche Feuersbrunst zu Nichte gemacht. Es war dieselbe so heftig, daß man sehr wenig mit Mühe und Noth retten konnte.

Dieses Unglück war aber nur der Vorläufer noch anderer. Der Vater, dem bisher alles glücklich gegangen war, verlor zu gleicher Zeit, theils durch Schiffbruch, theils durch die Seeräuber, alle Schiffe, die er in See hatte. Seine Correspon-

denten machten Banquerout; seine Factors in auswärtigen Ländern betrogen ihn; kurz, er fiel auf einmal aus dem größten Ueberflusse in die äusserste Armuth.

Es blieb ihm von allem nichts übrig, als ein kleines Landhaus, das an einem wüsten Orte mehr als hundert Meilen von der Stadt entfernt lag: hier schlug er nun seine ordentliche Wohnung auf. Gezwungen, einen Aufenthalt, fern vom Geräusch und dem glänzenden Schauspiele der Welt, zu suchen, führte er seine Familie, die über eine solche Veränderung ganz trostlos war, an diesen Ort. Besonders dachten die Töchter dieses unglücklichen Vaters nie anders, als mit Schrecken, an ihre künftige Lebensart, die sie in dieser traurigen Einöde führen würden. Einige Zeit lang hatten sie sich geschmeichelt, daß ihre Liebhaber, wenn sie den Vorsatz ihres Vaters erführen, sich mehr als zu glücklich schätzen würden, wenn sie bey ihnen mehr Gehör fänden.

Jede von ihnen bildete sich ein, den Vorzug vor den andern zu haben. Sie dachten sogar, daß sie, um Männer zu bekommen, nur wollen dürften: sie blieben aber nicht lange in einem so angenehmen Irrthume. Sie hatten den schönsten ihrer Reize verloren, da das glänzende Glück ihres Vaters, gleich einem Blitze, aus ihren Augen verschwand, und die Zeit der Wahl war für sie vergangen. Der gedrungene Haufen der Anbeter

ver-

schwand mit ihrem Glück zugleich, und alle ihre Reize konnten nicht einen einzigen von ihnen zurück halten.

Die Freunde waren nicht standhafter, als die Liebhaber. Alle thaten fremd und unbekannt gegen sie, sobald sie im Unglück waren. Man war sogar so unbarmherzig gegen sie, daß man ihnen die unglücklichen Zufälle selbst Schuld gab, die ihnen begegnet waren. Diejenigen, denen der Vater die meisten Dienste geleistet hatte, trieben es mit Verläumdungen gegen ihn am ärgsten. Sie sagten öffentlich, daß er sich durch seine schlechte Aufführung, durch seine Verschwendung, und durch den thörichten Aufwand, den er theils selbst gemacht, theils seine Kinder habe machen lassen, sein Unglück selbst zugezogen habe.

Diese verlassene Familie konnte demnach keine andere Partey ergreifen, als eine Stadt zu verlassen, wo sich alles ein Vergnügen daraus machte, über ihr Unglück zu spotten. Da sie nirgends eine Stütze fanden, schränkten sie sich in ihrem Landhause ein, welches mitten in einem dicken Walde lag, in welchen kein Mensch kam, und wohl mit Recht der traurigste Aufenthalt auf Erden heißen konnte. Mit wie viel Widerwärtigkeiten hatten sie in dieser fürchterlichen Wüsteney zu kämpfen! Man mußte sich zum Arbeiten, und sogar zu den beschwerlichsten Arbeiten, entschließen. Da sie nicht im Stande waren, jemanden zur Bedienung

zu halten, so theilten die Söhne dieses unglücklichen Kaufmanns die häuslichen Sorgen und Verrichtungen unter sich. Sie beschäfftigten sich, mit einander um die Wette, mit allem, was das Land von denen verlangt, die ihren Unterhalt von demselben haben wollen.

Auch die Töchter durften ihrer Seits nicht müßig seyn; sie sahen sich, wie Bäuerinnen, genöthigt, ihre zärtlichen Hände zu allen Verrichtungen des Landlebens anzulegen. Sie bedauerten indessen ohn Unterlaß die Stadt und ihre Reizungen, da sie jetzt keine andern als wollene Kleider trugen, nichts mehr hatten, womit sie ihre Eitelkeit befriedigen konnten, und bloß von dem lebten, was das Land trug, wobey sie doch immer ein Verlangen nach der feinern und wollüstigen Lebensart der Stadt beybehielten. Eben dieses Andenken an ihre vergangenen Jahre, die ihnen so schnell unter Lachen und Lustbarkeiten verflossen waren, verursachte ihnen den meisten Gram.

Die jüngste von ihnen zeigte indessen in ihrem gemeinschaftlichen Unglücke noch die meiste Standhaftigkeit und Fassung. Ueber ihre Jahre gesetzt, wußte sie sich in alle Umstände zu schicken. Nicht, als ob sie nicht auch anfänglich einige Traurigkeit von sich hätte spüren lassen: und wer sollte auch bey dergleichen Unglücksfällen nicht empfindlich seyn? Was konnte sie aber besseres thun, nachdem sie den Unfall ihres Vaters beweint hatte, als

daß

daß sie ihre vorige Munterkeit wieder annahm, sich ohne Widerwillen zu einer Lebensart entschloß, die sie sich ohnedem gefallen lassen mußte, und daß sie eine Welt vergaß, deren Undankbarkeit sie nebst ihrer Familie erfahren hatte, und von deren Freundschaft sie völlig überzeugt war, daß man im Unglück nicht auf dieselbe rechnen dürfe.

Bemüht, ihren Vater zu trösten, und ihre Brüder durch ihren gefälligen Character und lebhaften Witz aufgeräumt zu machen, suchte sie alles hervor, was ihnen zum Vergnügen gereichen konnte. Der Vater hatte an ihrer so wie ihrer Schwestern Erziehung nichts mangeln lassen; und in den gegenwärtigen Umständen kamen ihr die erlangten Geschicklichkeiten sehr zu Statten. Da sie auf verschiedenen Instrumenten spielte, die sie noch dazu mit ihrer Stimme begleitete, so hätten ihre Schwestern sich sollen ermuntern lassen, ihrem Beyspiele zu folgen: aber die Munterkeit und Gelassenheit der jüngern Schwester machte sie nur noch verdrüßlicher und trauriger.

Diese Mägdchen, die über ihr Unglück untröstlich waren, fanden in der Aufführung der jüngern Schwester ein unverständiges und kindisches Wesen, eine gewisse Niederträchtigkeit der Seele, und sogar eine Thorheit, daß sie in den Umständen, darein sie der Himmel versetzt, so aufgeräumt lebte. „Wie „glücklich ist sie!“ sagte die älteste; „sie ist zu gro„ben Arbeiten gemacht. Was wäre sie, mit ihren

„niedrigen Neigungen, in der großen Welt nütze „gewesen?“ Dergleichen Reden waren sehr unbillig. Dieses junge Mägdchen würde gewiß in der großen Welt mehr Aufsehens gemacht haben, als ihre Schwestern alle mit einander.

Eine vollkommene Schönheit schmückte ihre Jugend, und ein stets fröhliches Gemüth machte dieselbe liebenswürdig. Ihr Herz, das eben so großmüthig als mitleidig war, zeigte sich in allen kleinen Handlungen. Ob sie gleich bey den großen Veränderungen, die ihre Familie über den Haufen warfen, eben so empfindlich war, als ihre Schwestern, so wußte sie doch, durch eine Stärke des Geistes, die bey ihrem Geschlechte selten angetroffen wird, ihren Schmerz zu verbergen, und sich über Widerwärtigkeiten und Unglück hinweg zu setzen. Eine so bewunderns würdige Standhaftigkeit ward für Unempfindlichkeit gehalten. Doch man kehrt sich insgemein nicht sehr an die Urtheile, die vom Neide gefällt werden.

Da vernünftige Personen ihre guten Eigenschaften wohl einsahen, so gab ihr auch ein jeder den Vorzug. Je mehr sie sich durch dieselben hervor that, desto mehr verdiente sie ihrer Schönheit wegen den Namen der Schönen. Da sie unter diesem Namen allein bekannt war, bedurfte sie wohl noch weiter etwas, um die Eifersucht und den Haß ihrer Schwestern zu vermehren?

Sie

Sie hätte sich, vermöge ihrer Reize und der allgemeinen Hochachtung, die sie sich erworben hatte, auf ein größeres Glück, als ihre Schwestern, Rechnung machen können: aber, bloß von dem Unglücke ihres Vaters gerührt, und weit entfernt daß sie seinen Abzug aus einer Stadt, wo sie so viel Vergnügen gehabt, zu verzögern hätte suchen sollen, wandte sie vielmehr alles an, denselben zu beschleunigen. Dieses junge Frauenzimmer bezeugte in ihrer Einsamkeit eben so viel Zufriedenheit, als sie in der großen Welt hatte blicken lassen. In müßigen Stunden schmückte sie, zum Zeitvertreibe, ihren Kopf mit allerhand Blumen; und gleich jenen Schäferinnen der goldenen Zeiten, verschaffte ihr das Landleben alle Tage so viel unschuldige Vergnügungen, daß sie darüber alles vergaß, was sie in der Stadt am meisten ergötzt hatte.

Es waren schon zwey Jahre verflossen, und diese Familie fieng an, sich zu einer ländlichen Lebensart zu gewöhnen, als eine Hoffnung, wieder in bessere Umstände zu kommen, ihre Ruhe störte. Der Vater erhielt die Nachricht, daß eins von seinen verloren geachteten Schiffen mit reicher Ladung und wohlbehalten in den Hafen eingelaufen sey. Man setzte hinzu, daß zu befürchten wäre, seine Factors möchten in seiner Abwesenheit die Ladung um geringen Preiß verkaufen, und sich durch eine solche Betrügerey von seinem Gute bereichern. Er hinterbrachte diese Nachricht seinen Kindern, welche keinen Augenblick zweifelten, daß sie dadurch bald

in den Stand gesetzt seyn würden, den Ort ihres Exiliums zu verlassen. Besonders wollten die Töchter, die weit ungeduldiger waren, als die Söhne, und schon alles für gewiß hielten, den Augenblick fort, und alles stehen und liegen lassen. Der Vater aber, der klüger als sie war, bat sie, ihre Freude zu mäßigen. So nöthig er auch bey einer Familie war, zu einer Zeit besonders, wo man ohne einen merklichen Nachtheil die Feldarbeiten nicht unterbrechen durfte, so überließ er es doch seinen Söhnen, die Aernte zu besorgen, und entschloß sich, eine so weite Reise allein zu thun.

Seine Töchter, die jüngste allein ausgenommen, zweifelten gar nicht, sich bald wieder in ihrem vorigen Ueberflusse zu sehen. Sie bildeten sich ein, daß, wenn auch das Vermögen ihres Vaters nicht stark genug seyn sollte, um sie wieder in die große Stadt, in welcher sie gebohren und erzogen worden, führen zu können, es doch wenigstens hinreichend seyn würde, sie in einer andern nicht so grossen Stadt zu unterhalten. Sie hofften, daselbst gute Gesellschaft zu finden, Liebhaber zu haben, und den ersten den besten, der sich für sie schicken würde, zu heyrathen. Sie dachten fast gar nicht mehr an die Mühseligkeiten, die sie seit zwey Jahren ausgestanden hatten, und glaubten sich, durch eine Art von Wunderwerke, schon so gewiß aus einem mittelmäßigen Glücke in den Schooß eines angenehmen Ueberflusses versetzt, daß sie ihrem Vater mit allerhand thörichten Commißionen beschwerlich

wur-

wurden; denn sie hatten in der Einsamkeit nichts von ihrem Geschmacke an der Verschwendung und an der Eitelkeit verloren. Er sollte ihnen allerhand Geschmeide, Spitzen und Bänder einkaufen. Sie stritten gleichsam mit einander um die Wette, wer das meiste begehren würde, und das ganze vermeynte Glück des Vaters würde nicht zugereicht haben, ihre Wünsche zu befriedigen. Die Schöne, welche von keinem Stolze geplagt ward, und welche sich in allen Stücken klüger aufführte, übersahe den Augenblick, daß, wenn er die Aufträge ihrer Schwestern alle besorgen wollte, die ihrigen sehr überflüßig seyn würden. Der Vater aber, der sich über ihr Schweigen wunderte, sagte zu ihr: „Und du, Schöne, hast Du nach nichts Verlan„gen? was soll ich denn Dir mitbringen? was „wünschest Du? Rede frey heraus!“ „Mein lie„ber Vater,“ antwortete ihm diese liebenswürdige Tochter, indem sie ihm um den Hals fiel, „ich wün„sche eine weit kostbarere Sache, als alle Putzsachen, „die meine Schwestern begehren. Mein einziger „Wunsch ist der, daß ich Sie vollkommen gesund „wieder sehen möge. Wie glücklich will ich mich „schätzen, wenn mein Wunsch erfüllt wird!“ Diese Antwort, die so wenig Eigennutz enthielt, machte die andern stutzig und beschämt. Sie wurden so böse darüber, daß eine im Namen aller antwortete, und voller Erbitterung sagte: „Dieses kleine Mägd„chen will klug thun, und bildet sich ein, etwas zu „bedeuten, wenn sie sich die Mine einer Heldinn „giebt: nichts ist, in Wahrheit, lächerlicher.“

Der Vater aber, dem ihre Denkungsart gefiel, konnte sich nicht enthalten, seine Zufriedenheit darüber zu bezeugen, und wollte haben, daß sie etwas verlangen sollte; und um seine andern Töchter, welche böse auf sie waren, zu besänftigen, stellte er ihr vor, daß eine solche Gleichgültigkeit gegen den Putz sich nicht für ihre Jahre schicke, und daß alles seine Zeit habe. „Nun gut, mein lieber Vater,“ antwortete sie ihm, „weil Sie es befehlen, so bitte „ich, mir eine Rose mitzubringen. Ich liebe diese „Blume ungemein, und habe, seitdem ich in dieser „Einsamkeit bin, noch nicht das Vergnügen gehabt, „eine einzige zu sehen.“ Auf diese Weise gehorchte sie, und erhielt doch auch den Zweck, daß er ihrentwegen keinen Aufwand machen sollte.

Der Tag nahete indessen heran, da dieser gute Alte sich aus den Armen seiner zahlreichen Familie losreißen sollte. Er begab sich so geschwind, als er konnte, nach der großen Stadt, wohin ihn der Schein eines neuen Glückes rief. Er fand aber da die Vortheile nicht, die er hatte hoffen können. Sein Schiff war zwar angekommen: aber die andern Theilhaber, die ihn für todt hielten, hatten schon alles weggenommen, und alle Waaren verkauft. Anstatt also zu dem völligen und ruhigen Besitze desjenigen, was ihm gehörte, zu gelangen, mußte er sich allen möglichen Weitläuftigkeiten unterwerfen. Er überstieg sie zwar: aber er war, nach sechs Monaten, die ihm Mühe und Geld gekostet hatten, nicht reicher, als vorher. Seine

Schuld-

Schuldner waren nicht im Stande, zu bezahlen, und kaum erhielt er die Unkosten wieder. Das war das Ende dieses chimärischen Reichthums. Und damit er alles Unangenehme zusammen empfände, mußte er, um sich nicht ganz zu ruiniren, seine Rückreise in der unbequemsten Jahreszeit und bey der übelsten Witterung antreten. Diese Reise, die mit allen Unbequemlichkeiten begleitet war, machte ihn so müde, daß er beynahe umgekommen wäre. Er erholte sich aber, als er sahe, daß er nur noch einige Meilen von seinem Hause entfernt war, welches er nie wieder zu verlassen beschloß, um thörichten Hoffnungen nachzulaufen, welche die Schöne mit Recht verachtet hatte.

Er hatte verschiedene Stunden durch den Wald zu reisen; und ob es gleich schon spät war, wollte er doch seinen Weg ununterbrochen fortsetzen. Da ihn aber die Nacht überfiel, da er von der Kälte ganz steif war, und mit seinem Pferde unter dem Schnee, so zu sagen, vergraben ward, so daß er keinen Weg mehr vor sich sahe, so glaubte er, daß er hier sein Leben würde beschließen müssen. Er fand auf dem ganzen Wege kein Haus, obgleich hin und wieder Häuser in diesem Walde waren. Ein hohler Baum war alles, was er antraf, und er schätzte sich glücklich, daß er sich in demselben verbergen konnte, und daß ihn dieser gegen die Kälte schützte, und das Leben rettete. Das Pferd fand nicht weit von seinem Herrn eine Höhle, in welche es sich, vom Instincte geleitet, legte.

Die Nacht schien unserm Reisenden in diesem Zustande ungemein lang. Und wie sollte er hier einen Augenblick Ruhe genießen können, da ihn der Hunger plagte, und die wilden Thiere, die auf allen Seiten um ihn herum waren, ihn mit ihrem Brüllen und Heulen erschreckten? Seine Unruhen und Beschwerlichkeiten endigten sich auch mit der Nacht noch nicht. Er hatte zwar das Vergnügen, den Tag anbrechen zu sehen: aber seine Verlegenheit blieb noch immer eben so groß. Was für einen Weg sollte er nehmen, da die Erde allenthalben dick mit Schnee überdeckt war? Es bot sich seinen Augen nichts von einer Straße dar, und nicht eher, als nach langem Suchen und öfterm Fallen, fand er eine Art eines Weges, auf welchem er bequemer fortkommen konnte.

Er kam auf diesem Wege von ungefähr an ein sehr schönes Schloß, zu welchem ihn eine Thüre führte, die vom Schnee verschont geblieben war. Sie bestand aus einer vierfachen Reihe von Orangenbäumen, die ungewöhnlich hoch und mit Blüthen und Früchten bedeckt waren. Man sah eine Menge Bildsäulen zwischen denselben, die aber ohne Ordnung und Symmetrie gestellt waren; einige standen mitten im Wege, die andern zwischen den Bäumen: alle aber waren von einer ganz unbekannten Materie, sehr groß, von menschlicher Farbe, in verschiedenen Stellungen, und in verschiedener Tracht, doch so, daß die meisten Helden und Krieger vorstelleten. Da er bis in den Vorhof kam,

kam, fand er eine Menge noch anderer Statüen: die Kälte aber, die ihn angriff, erlaubte ihm nicht, sich bey Betrachtung derselben aufzuhalten.

Eine Treppe von Agath, um welche sich goldene Ranken schlungen, fiel ihm weiter zuerst in die Augen; diese führte ihn zu verschiedenen Zimmern, die alle prächtig ausgeziert waren; eine gelinde Wärme, die er daselbst empfand, gab seinen steifgefrornen Gliedern Bewegung und Leben wieder. Er wünschte nun nichts mehr, als seinen Hunger zu stillen; und an wen hätte er sich wenden sollen? Dieses weitläuftige und prächtige Gebäude schien bloß von Bildsäulen bewohnt zu werden. Eine tiefe Stille herrschte in demselben, und doch sah es gar nicht einem veralteten Schlosse ähnlich, das man verlassen haben konnte. Die Säle, die Zimmer, die Gallerien, alles stand offen, und kein lebendiges Geschöpf war an diesem bezaubernden Orte zu spüren. Da er endlich müde war, die Zimmer dieses weitläuftigen Palastes zu durchirren, so hielt er sich in einem Sale auf, wo ein großes Caminfeuer brannte. In der Vermuthung, daß es für jemand angezündet sey, der vielleicht bald kommen werde, trat er an den Camin, um sich zu wärmen. Aber es kam niemand. Da er sich nun indessen auf einen Sopha setzte, der beym Feuer stand, so überfiel ihn ein süßer Schlaf, und setzte ihn außer Stand, Achtung zu geben, ob er von jemand entdeckt würde.

Die

Die Müdigkeit hatte seinen Schlaf verursacht, und der Hunger unterbrach ihn. Er hatte seit vier und zwanzig Stunden nichts zu sich genommen, und sein Appetit war durch die Bewegung, die er sich im Schlosse herum gemacht hatte, noch mehr vermehrt worden. Er erstaunte, da er erwachte, und ihm eine mit allerhand köstlichen Speisen besetzte Tafel in die Augen fiel. Eine kleine Mahlzeit würde ihn nicht satt gemacht haben, und die überall reichlich aufgesetzten Speisen luden ihn ein, von allen zu essen.

Seine erste Sorge war, wie er sich bey denen bedanken sollte, die ihm so viel Wohlthaten erwiesen; er beschloß hierauf, so lange zu warten, bis es seinem Wirthe gefallen würde, sich vor ihm sehen zu lassen. Da ihn die Müdigkeit vor der Mahlzeit eingeschläfert hatte, so brachte die Nahrung, die er zu sich genommen hatte, jetzt eben die Wirkung hervor, und machte seinen Schlaf nicht allein ruhiger, sondern auch länger, so, daß er dieses mal wenigstens vier Stunden dauerte. Als er wieder erwachte, fand er anstatt der erstern Tafel eine andere von Porphyr, auf welcher eine wohlthätige Hand allerhand Gebackenes, trockene Früchte und Weine aufgesetzet hatte. Er glaubte, daß dieses auch für ihn geschehen sey; und um sich die Gütigkeit zu Nutze zu machen, die man ihm erwies, genoß er von allem, was nach seinem Appetite war, oder seinem Geschmacke schmeichelte.

Da er indessen noch niemanden sahe, mit dem er reden konnte, und der ihm sagte, ob ein Mensch oder ein Gott in diesem Palaste wohnte, so überfiel ihn eine große Furcht; denn er war von Natur furchtsam. Er beschloß demnach, noch einmal in alle Zimmer zu gehen; er dankte mit der wahresten Empfindung dem unsichtbaren Wesen, das ihm so viel Wohlthaten erwiesen hatte, und bat auf die demüthigste Art, daß sich dasselbe ihm offenbaren möchte. Aber alles dieses war vergebens. Es war kein Bedienter, noch sonst eine lebendige Seele zu sehen, woraus man hätte schließen können, daß das Schloß bewohnt würde. Da er nun über das, was er zu thun hätte, nachdachte, fiel ihm der Gedanke ein, daß vielleicht eine Gottheit, aus Ursachen, die er nicht einsähe, ihm mit diesem schönen Gebäude, und allen Kostbarkeiten, womit dasselbe ausgeziert war, ein Geschenk machen wolle.

Dieser Gedanke schien ihm eine Eingebung zu seyn, und demselben zu Folge sah er sich nochmals allenthalben um, und nahm Besitz von allen Schätzen, die da waren. Er machte schon eine Eintheilung, was er davon einem jeden seiner Kinder geben wollte, und überlegte, was für ein Zimmer er einem jeden einräumen wollte. Als er sich noch zu der Freude Glück wünschte, die diese Reise bey ihnen verursachen würde, begab er sich herunter in den Garten, wo er, der Strenge des Winters ungeachtet, die seltensten Blumen, wie mitten im Frühlinge, fand, welche einen süßen Geruch dufteten.

teten.

teten. Die Luft war warm und angenehm. Allerhand Arten von Vögeln, die ihren Gesang mit dem leisen Gemurmele des Wassers vermischten, erfüllten die Luft mit der süßesten Harmonie.

Der ehrliche Alte, der über so viel Schönheiten in Entzückung gerieth, sagte bey sich selbst: „Es „wird meinen Töchtern wohl nicht viel Mühe kosten, „sich an einen so angenehmen Aufenthalt zu gewöh„nen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß sie die „Stadt vermissen, oder lieber wählen werden, als „dieses Schloß. Wohlan,“ rief er in der Entzückung einer ihm ungewöhnlichen Freude aus, „ich „will den Augenblick reisen. Ich fühle mich schon „im voraus glücklich, daß ich sie glücklich sehe. „Ich will eilen; ich will ihnen dieses Glück nicht „länger vorenthalten.

Als er in dieses Schloß gekommen war, hatte er doch, der großen Erstarrung ungeachtet, die ihm die Kälte verursachte, nicht unterlassen, sein Pferd abzuzäumen, und es in einen Stall zu führen, den er in dem ersten Hofe bemerket hatte. Es stand vor demselben eine Allee, die mit blühenden Rosensträuchen besetzt war. Nie hatte er die Rosen so schön gesehen. Ihr Geruch erinnerte ihn an das der Schöne gethane Versprechen. Er brach eine ab, und wollte noch mehrere für die andern Töchter nehmen: aber ein schreckliches Geräusch machte, daß er sich umsahe. Sein Schrecken war groß, als er einen fürchterlichen Drachen an seiner

Seite sah, der voller Wuth ihm einen Rüssel, welcher dem Rüssel eines Elephanten ähnlich war, auf den Hals legte, und mit einer schrecklichen Stimme sprach: „Wer hat Dir Erlaubniß gegeben, meine „Rosen abzubrechen? Ist es nicht genug, daß ich „Dich mit so viel Gütigkeit in meinem Palaste ge„duldet habe? Verwägener, anstatt dafür dank„bar zu seyn, sehe ich dich meine Rosen stehlen! „Deine Verwägenheit soll nicht ungestraft bleiben." Der gute Mann, der über die unerwartete Gegenwart dieses Ungeheuers schon genug erschrocken war, wäre über dieser Anrede vor Entsetzen bald gestorben; und indem er die unglückliche Rose geschwind von sich warf, fiel er zur Erden nieder, und rief aus: „Ach, gnädiger Herr! haben Sie „Mitleiden mit mir! Es ist nicht aus Mangel der „Erkenntlichkeit geschehen; von Ihren Wohlthaten „durchdrungen, habe ich nicht geglaubt, daß eine „so geringe Sache Sie beleidigen könne." Der Drache antwortete ihm voller Zorn: „Schweige, „verdammter Schwätzer! Deine Schmeicheleyen „sind nicht für mich; Deine Titel, die Du mir „giebst, gehen mich nichts an. Ich bin kein gnä„diger Herr; ich bin der Drache; und Du sollst „dem Tode nicht entgehen, den Du verdient hast." Der Kaufmann, der über diesen grausamen Ausspruch noch mehr bestürzt ward, und glaubte, daß die Demüthigung das einzige Mittel sey, ihn vom Tode zu erretten, sagte mit einer wahren Betrübniß, daß die Rose, die er abzubrechen sich unterstanden hätte, für eine seiner Töchter bestimmt

wäre,

wäre, welche man die Schöne nennte. Er erzählte hierauf dem Ungeheuer seine Unglücksfälle, und die Ursache seiner Reise, weil er vielleicht hoffte, seinen Untergang noch etwas zu verzögern, oder seinen Feind zum Mitleiden zu bewegen; er vergaß auch das kleine Geschenk nicht zu erwähnen, das er der Schönen mitzubringen versprochen, und setzte hinzu, daß diese Kleinigkeit, die sie begehrte, da die Reichthümer eines Königs kaum die Foderungen der andern befriedigt haben würden, verursacht habe, sich der Gelegenheit, da sie sich anbot, zu bedienen; daß er geglaubt habe, es ohne Folgen thun zu können, und daß er außerdem wegen seines unvorsetzlichen Fehlers um Vergebung bäte.

Der Drache besann sich einen Augenblick. Er fieng hierauf wieder an zu reden, und zwar in einem etwas gelindern Tone: „Ich will Dir verzei„hen, sprach er; aber nur mit der Bedingung, daß „Du mir eine von Deinen Töchtern giebst. Ich „muß eine lebendige Person zur Büßung dieses Ver„brechens haben.“

„Gerechter Himmel! was verlangst Du von „mir!“ erwiederte der Kaufmann. „Wie soll ich „Dir mein Wort halten? Wenn ich auch un„menschlich genug wäre, daß ich mein Leben mit „dem Leben eines meiner Kinder erkaufen wollte: „was soll ich mich für eines Vorwandes bedienen, „daß ich es an diesen Ort bringe?“

„Du brauchst keinen Vorwand," antwortete ihm der Drache. „Diejenige von Deinen Töch„tern, die Du hieher bringen willst, muß freywil„lig kommen; sonst mag ich sie nicht haben. Sie„he zu, ob unter ihnen eine beherzt genug ist, und „Dich so sehr liebt, daß sie sich in Gefahr begiebt, „um Dir das Leben zu retten. Du siehst mir als „ein ehrlicher Mann aus: gieb mir Dein Wort, „daß Du binnen einem Monate wiederkommen „willst, wenn Du eine bereden kannst, Dir zu fol„gen. Sie muß an diesem Orte bleiben, und Du „kannst wieder nach Hause reisen. Wenn Du aber „keine dahin bereden kannst, so versprich mir, allein „wiederzukommen, und nimm von ihnen auf immer „Abschied; denn Du bist alsdann mein. Glaube „nicht," fuhr das Ungeheuer fort, und klapperte mit den Zähnen, „daß Du meinen Vorschlag an„nehmen, und nie wiederkommen kannst. Ich ver„sichere Dich, daß ich, wenn Du so denkst, Dich „gewiß finden, und Dich und Deine ganze Familie „aufreiben will, wenn auch hunderttausend Mann „zu Deiner Vertheidigung da stünden."

Der ehrliche Alte, ob er gleich überzeugt war, daß er so viel Liebe bey seinen Töchtern nicht finden würde, nahm doch den Vorschlag des Drachen an. Er versprach ihm, zur gesetzten Zeit wieder zu kommen, und sich seinem Schicksale zu unterwerfen, ohne daß er nöthig haben sollte, ihn zu suchen. Nach diesem Versprechen glaubte er, daß er nun weiter reisen, und von dem Drachen Abschied

nehmen könnte, dessen Gegenwart ihm nicht anders als beschwerlich seyn konnte. Die Gnade, die er ihm hatte wiederfahren lassen, war nicht groß, und gleichwohl befürchtete er, daß der Drache sich anders besinnen möchte; er gab ihm daher zu verstehen, daß er sich gern auf den Weg machen möchte. Der Drache antwortete ihm, daß er nicht eher, als morgen, reisen dürfte. „Du wirst ein „Pferd gesattelt finden, sobald der Tag anbricht,“ sprach er zu ihm. Es wird Dich in kurzer Zeit an „Ort und Stelle bringen. Lebe wohl; nimm „Deine Abendmahlzeit, und erwarte meine Befehle.“

Der arme Alte, der mehr todt als lebendig war, gieng wieder in den Saal, wo er so wohl war bewirthet worden. Das Abendessen stand einem großen Caminfeuer gegenüber bereit, und schien ihn zum Niedersetzen einzuladen: aber die niedlichsten und kostbarsten Speisen hatten für seinen Geschmack nichts reizendes mehr. Sein Unglück lag ihm so stark im Sinne, daß er sich gewiß nicht niedergesetzt haben würde, wenn er nicht befürchtet hätte, der Drache möchte sich wo versteckt haben, ihn belauschen, und sich aufs neue entrüsten, wenn er sähe, daß er seine Wohlthaten verachtete. Um nun ein neues Unglück zu vermeiden, ließ er seinen Kummer einen Augenblick ruhen, und genoß so viel von den aufgesetzten Speisen, als ihm die Betrübniß seines Herzens erlaubte.

Als er eben vom Essen wieder aufstehen wollte, hörte er in dem benachbarten Zimmer ein großes Geräusch; er zweifelte nicht, daß es sein fürchterlicher Wirth sey. Da es ihm nicht möglich war, seine Gegenwart zu vermeiden, so suchte er sich in seinem Schrecken zu fassen, das ihm dieses Geräusche verursacht hatte. Der Drache war den Augenblick da, und fragte ihn in einem trotzigen Tone, ob ihm die Mahlzeit geschmeckt habe. Der Kaufmann antwortete ihm voller Furcht, daß er viel gegessen habe, und ihm für seine Gütigkeit danke. „Versprich mir," fuhr das Ungeheuer fort, „Dein „Wort, das Du mir gegeben hast, nicht zu vergessen, und es als ein ehrlicher Mann zu halten, „daß Du mir eine von Deinen Töchtern bringst."

Der Alte, den dieses Gespräch nicht belustigte, schwor ihm, das zu halten, was er ihm versprochen habe, und in einem Monate wiederzukommen, allein, oder mit einer von seinen Töchtern, wenn ihn eine so sehr liebte, daß sie ihm unter den Umständen, die er ihr vorzutragen hätte, folgen wollte. „Ich sage Dir nochmals," setzte der Drache hinzu, „daß Du sie nicht zu dem Opfer, das Du „von ihr verlangst, und zu der Gefahr, in welche „sie sich begeben soll, zwingen mußt. Hintergehe „sie auch nicht mit falschen Vorstellungen. Be„schreibe ihr meine Gestalt, wie sie ist. Laß sie „alles wohl überlegen; besonders muß sie in ihrem „Entschlusse standhaft seyn. Sie wird nicht mehr „Zeit haben, sich zu besinnen, wenn Du sie herge-

„bracht hast. Sie muß nichts bereuen; Du wür„dest sonst Deinem Untergange nicht entgehen, und „sie würde doch nicht wieder zurück kehren dür„fen.“ Der Kaufmann, dem ein solches Gespräch durch Mark und Beine gieng, wiederholte sein Versprechen, daß er sich in allem nach demjenigen richten wollte, was er ihm vorgeschrieben habe. Der Drache, der mit dieser Antwort zufrieden war, befahl ihm, sich niederzulegen, und nicht eher aufzustehen, als bis er die Sonne aufgehen sähe, und mit einer goldenen Glocke läuten gehört hätte.

„Du sollst noch ein Frühstück zu Dir nehmen, „ehe Du Dich auf den Weg machst,“ sagte der Drache noch; „Du kannst auch eine Rose für die „Schöne mitnehmen. Das Pferd, das Dich „nach Hause bringen soll, wird im Hofe warten. „Ich verlasse mich darauf, daß ich Dich in einem „Monate wiedersehe, wenn Du anders ein ehrli„cher Mann bist. Schlaf indessen wohl! Wenn „Du Dein Wort nicht hältst, so werde ich Dir mei„nen Besuch geben.“ Der ehrliche Alte, der ein Gespräch nicht gern verlängern wollte, dessen er ohnedem schon überdrüßig genug war, machte dem Drachen eine tiefe Verbeugung, der ihm noch sagte, daß er wegen seiner Wiederkunft nicht in Sorgen seyn sollte, indem eben das Pferd, das er morgen reiten würde, an dem bestimmten Tage vor seiner Thüre seyn, und ihn und seine Tochter bequem anhero bringen sollte.

So wenig Neigung zum Schlafen der Alte auch hatte, so wagte er es doch nicht, dem Befehle, den man ihm gab, ungehorsam zu seyn. Er legte sich demnach nieder, und stand nicht eher wieder auf, als bis er die Sonne in sein Zimmer scheinen sahe. Sein Frühstück war bereit; nach demselben gieng er in den Garten, um die Rose abzubrechen, die ihm der Drache mitzunehmen erlaubt hatte. Was für Thränen vergoß er über dieser Blume! Aus Furcht aber, sich ein neues Unglück zuzuziehen, zwang er sich, und sahe sich ohne Zaudern nach dem Pferde um, das ihm war versprochen worden. Er fand einen warmen und leichten Mantel auf dem Sattel. Er setzte sich auf, und fand sich weit bequemer, als auf dem seinigen. Das Pferd eilte mit einer unglaublichen Geschwindigkeit mit ihm fort. Der Kaufmann, der in einem Augenblicke das bezaubernde Schloß aus den Augen verlor, empfand eine eben so große Freude, als den Tag vorher sein Vergnügen gewesen war, es zu entdekken; doch mit dem Unterschiede, daß das Glück, sich von demselben zu entfernen, mit der traurigen Nothwendigkeit, dahin zurück zu kehren, verbunden war.

„Wozu habe ich mich anheischig gemacht?“ sagte er, da indessen sein Pferd mit einer Geschwindigkeit und Leichtigkeit flog, die nur dem Lande der Feen bekannt ist. „Wäre es nicht besser gewesen, „wenn ich auf einmal das Opfer des Ungeheuers „geworden wäre, das nach dem Blute meiner Fa-

„milie dürstet? Ein unbesonnenes und unmensch„liches Versprechen hat mir das Leben verlängert. „Wie ist es mir möglich gewesen, das Leben einer „meiner Töchter für das meinige zu geben? Werde „ich grausam genug seyn, eine von ihnen hinzufüh„ren, um sie, ohne Zweifel, vor meinen Augen zer„reissen und auffressen zu sehen? Aber, ich Un„glücklicher! ist es dieses, was ich am meisten zu „fürchten habe? Wird es wohl in meiner Gewalt „stehen, diese Grausamkeit zu begehen, wenn ich „auch die Stimme des Bluts in meinem Herzen „ersticken könnte? Sie muß ihr Schicksal wissen; „sie muß darein willigen. Es ist mir gar nicht „glaublich, daß sie sich für einen grausamen Vater „werde aufopfern wollen, und ich darf ihr einen „solchen Vorschlag nicht einmal thun, weil er un„gerecht ist. Aber gesetzt auch, daß die Liebe, die „sie alle zu mir haben, eine dahin vermöchte, daß „sie es wagte: würde nicht der bloße Anblick des „Drachen ihre Standhaftigkeit wankend machen, „und ich könnte mich darüber nicht beschweren. „Ach! allzugrausamer Drache! Du hast es mit „Fleiß gethan, indem Du zu dem Mittel meiner „Befreyung eine Bedingung hinzugesetzt hast, die „ganz unmöglich ist; Du strafst nicht allein, son„dern Du kränkest auch, wenn man für einen so „geringen Fehler die Vergebung so theuer erkaufen „muß. Doch ich überlege zu viel; mein Entschluß „ist gefaßt: ich will mich lieber ohne Umschweife „Deiner Wuth aussetzen, als eine unnütze Erret„tung suchen, worüber die väterliche Liebe erschrickt.

„Ich

„Ich will nach diesem verwünschten Schlosse wie„der umkehren; und ehe ich den Rest eines ohne„dem elenden Lebens so theuer erkaufe, will ich lie„ber, ehe der Monat verflossen ist, und noch heute, „wieder dahin eilen, und meine unglücklichen Tage „beschließen.“

Bey diesen Worten wollte er sogleich wieder umkehren: es war ihm aber nicht möglich, sein Pferd umzulenken. Da er sich nun wider seinen Willen mußte nach Hause tragen lassen, so setzte er sich wenigstens vor, seinen Töchtern nichts davon zu sagen. Er sahe sein Haus schon von weitem, und, fest in seinem Vorsatze, sprach er bey sich selbst: „Ich will ihnen nichts von der Gefahr mer„ken lassen, die mir droht; ich werde doch das „Vergnügen haben, sie noch einmal zu umarmen. „Ich will ihnen meine letzten Vermahnungen ge„ben, und sie bitten, sich mit ihren Brüdern wohl „zu vertragen, welchen ich befehlen will, sie nie zu „verlassen.“

Mitten unter diesen Vorstellungen kam er vor seinem Hause an. Sein Pferd, das den Abend vorher allein angekommen war, hatte die ganze Familie unruhig gemacht. Seine Söhne hatten sich in den Wald zerstreut, um ihn allenthalben zu suchen, und seine Töchter, voll Ungeduld, Nachricht von ihm zu haben, standen an der Thüre, um den ersten, den sie vorbeygehen sähen, zu fragen. Sie erkannten ihn nicht sogleich, indem er auf einem

prächtigen Pferde geritten kam, und einen kostbaren Mantel um sich geschlagen hatte. Sie hielten ihn anfänglich für einen Menschen, der von ihm abgeschickt wäre; und die Rose, die sie auf dem Sattelknopfe stecken sahen, beruhigte sie einigermaßen.

Doch sie erkannten ihn, als er näher kam. Man dachte weiter an nichts, als ihm das Vergnügen, das man über seine glückliche Wiederkunft empfand, zu bezeugen. Die Traurigkeit aber, die auf seinem Gesichte abgebildet war, und seine mit Thränen angefüllten Augen, die er vergebens zurückzuhalten suchte, veränderten ihre Freude in Unruhe. Alle eilten, ihn nach der Ursache seiner Traurigkeit zu befragen. Er antwortete ihnen aber weiter nichts, als daß er zu der Schönen sagte, indem er ihr die unglückliche Rose gab: „Hier hast „Du, was Du mich gebeten hast; Du wirst es „theuer genug bezahlen müssen, sowohl, als die „andern.“

„Ich dachte es wohl,“ sagte die älteste, „daß „sie es allein seyn würde, der Sie das, was sie „verlangte, mitbrächten. Da die Rosen zu jetziger Zeit selten sind, so wird sie wohl nicht viel „weniger kosten, als was wir alle fünfe zusammen „verlangt haben. Diese Rose wird verwelken, „vielleicht noch ehe der Tag zu Ende geht: aber daran ist nichts gelegen; genug, Sie haben der glücklichen Schönen ihre Bitte gewähren wollen.“

„Es

„Es ist wahr,“ erwiederte traurig der Vater, „daß mir diese Rose theuer zu stehen kömmt, und „theurer, als aller Putzkram, den Ihr verlangtet, „mir würde gewesen seyn: nicht am Gelde; und „wollte der Himmel, daß ich sie um alles, was mir „am Vermögen noch übrig war, hätte kaufen „können.“

Diese Rede machte die Neugier seiner Kinder rege, so, daß er den Vorsatz vergaß, ihnen von seiner Begebenheit etwas zu sagen. Er erzählte ihnen den schlechten Erfolg seiner Reise, die Beschwerlichkeiten, die er unterwegens ausgestanden, und alles, was ihm in dem Palaste des Ungeheuers begegnet war. Bestürzung und Verzweiflung nahmen nach dieser Erzählung den Platz der Hoffnung und der Freude bey seinen Töchtern ein.

Diese, da sie alle ihre Projecte auf einmal über den Haufen geworfen sahen, fiengen kläglich an zu heulen und zu schreyen. Die Brüder, die beherzter waren, als sie, sagten, daß sie nicht gestatten würden, daß ihr Vater nach diesem verwünschten Schlosse wieder zurück kehrte; daß sie Herz genug hätten, die Erde von diesem fürchterlichen Drachen zu befreyen, wenn er so verwägen seyn, und ihn aufzusuchen kommen sollte. Der ehrliche Alte, ob ihm gleich ihre Bestürzung zu Herzen gieng, verbot ihnen dennoch, Gewalt zu brauchen, und sagte, daß er sich eher selbst das Leben nehmen, als sein gegebenes Wort nicht halten wollte.

Unterdessen suchten sie allerhand Mittel hervor, wie sie dem Vater das Leben retten wollten. Diese jungen Leute, die voller Muth und tugendhafter Gesinnungen waren, erboten sich, daß einer von ihnen sich dem wüthenden Drachen darstellen solle. Der Drache aber hatte sich ausdrücklich darüber erklärt, und nicht einen von den Söhnen, sondern eine von den Töchtern begehrt. Diese tapfern Brüder, aufgebracht, daß ihr guter Wille nicht Statt haben konnte, thaten hierauf alles, um ihren Schwestern gleichmäßige Gesinnungen beyzubringen. Ihre Eifersucht aber gegen die Schöne war genug, um dieser heroischen That ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg zu legen.

„Es ist nicht billig,“ sagten sie, „daß wir auf „eine schreckliche Art das Leben verlieren, eines „Fehlers wegen, an dem wir nicht schuld sind. „Sie würden uns zum Opfer der Schönen ma„chen, welcher man uns gern aufopfern möchte: „aber wir sind dazu nicht verbunden. Man sehe „nun die Früchte der Bescheidenheit und eingebilde„ten Klugheit dieses einfältigen Mägdchens. War„um verlangte sie nicht eben so, wie wir, Rippen „und Geschmeide? Wenn wir sie auch nicht bekom„men, so hat es doch wenigstens nichts gekostet, „daß wir sie gefodert haben, und wir dürfen uns „nicht vorwerfen, daß wir das Leben unsers Vaters „durch thörichte Bitten in Gefahr gestürzt haben. „Wenn sie nicht durch eine gezwungene Uneigen„nützigkeit sich hätte hervorthun wollen, so würde

„sich

„sich leicht so viel Geld gefunden haben, daß ihrem „Verlangen hätte können Genüge geleistet werden; „wie sie denn in allen Stücken immer glücklicher ist, „als wir. Aber sie hat nun einmal, durch ihren „närrischen Eigensinn, die Ursache alles unsers Un„glücks seyn sollen. Sie zieht uns Ungemächlich„keiten zu, und wir sollen es entgelten: wir wollen „aber so einfältig nicht seyn. Sie hat eingebrockt; „sie mag es auch ausessen.“

Die Schöne, die sich vor Betrübniß kaum kannte, hielt Seufzer und Thränen einen Augenblick zurück, und sagte zu ihren Schwestern: „Ich „bin Schuld an diesem Unglück; ich will es auch „allein auf mich nehmen. Ich halte es selbst für „unrecht, daß Ihr meines Fehlers wegen gestrafet „werden solltet. Ach! er ist gleichwohl sehr un„schuldig. Konnte ich voraus sehen, daß der „Wunsch einer Rose mitten im Sommer so hart „würde bestraft werden? Der Fehler aber ist ein„mal geschehen; ich mag schuldig oder unschuldig „seyn, so muß ich ihn von Rechtswegen doch auf „mich nehmen. Man kann ihn keiner andern zur „Last legen. Ich will mich der Gefahr aussetzen,“ fuhr sie in einem beherzten Tone fort, „um meinen „Vater von seinem traurigen Versprechen los zu „machen. Ich will mich zum Drachen begeben, „und mich, wenn ich umkomme, glücklich schätzen, „daß ich demjenigen das Leben erhalte, dem ich es „zu danken habe, und daß ich Eurem Tadel ein „Ende mache. Fürchtet nicht, daß mich etwas

„auf andere Gedanken bringen könne. Aber das „bitte ich, daß Ihr mir diesen Monat über das „Vergnügen gönnet, Eure Vorwürfe nicht mehr „zu hören.“

So viel Entschlossenheit, bey einem Mägdchen von ihrem Alter, setzte sie sehr in Verwunderung, und ihre Brüder, die sie sehr lieb hatten, wurden über diesen Entschluß nicht wenig bestürzt. Sie hatte gleichfalls viel Achtung gegen dieselben, so, daß sie den Verlust, den sie leiden sollten, nicht für gering ansahen. Es kam aber auf die Errettung eines Vaters an; und dieser fromme Bewegungsgrund schloß ihnen den Mund. Ueberzeugt, daß der Entschluß im Ernste gefaßt sey, und daß sie einen so ruhmwürdigen Vorsatz nicht bestreiten dürften, beehrten sie ihn nur mit ihren Thränen, und gaben ihrer Schwester die Lobsprüche, die ihre edle Großmuth verdiente, welche um so viel größer war, da sie, als ein Mägdchen von sechszehn Jahren, ein Leben zu bedauern Ursache hatte, welches sie auf eine so grausame Art aufopfern wollte.

Der Vater allein wollte in den Entschluß nicht willigen, den seine jüngste Tochter gefaßt hatte. Die andern Töchter machten ihm darüber den unverschämten Vorwurf, daß die Schöne ihm allein am Herzen läge; daß, des Unglückes ungeachtet, woran sie Schuld sey, es ihm doch leid thäte, daß nicht eine von ihren ältern Schwestern den Vorwitz bezahlen wollte.

So ungerechte Vorwürfe machten, daß er nichts weiter sagen mochte. Die Schöne hatte ihn außerdem auch versichert, daß, wenn er den Wechsel sich nicht wollte gefallen lassen, sie wider seinen Willen allein gehen würde, den Drachen aufzusuchen, und ihr Leben zu verlieren, ohne das seinige zu retten. „Wer weis," sagte sie, indem sie sich ruhiger anstellte, als sie war, „wer weis, „ob nicht das schreckliche Schicksal, welches mir „bestimmt scheint, ein anderes weit glücklicheres „hinter sich verbirgt."

Da ihre Schwestern sie so reden hörten, lachten sie boshaft über diese chimärische Einbildung, und freueten sich über den Irrthum, in welchem sie, ihrer Meynung nach, steckte. Der Alte aber, der durch diese Gründe aufmerksam gemacht ward, und sich einer alten Prophezeyung erinnerte, nach welcher diese Tochter ihm das Leben retten, und die ganze Familie glücklich machen sollte, legte der Schönen weiter keine Hindernisse in den Weg. Nach und nach sprach man von ihrer Abreise als von einer jeden andern gleichgültigen Sache. Sie selbst gab immer einen andern Ton zu Unterredungen an, und wenn sie, in Gegenwart ihrer Schwestern, sich noch auf einiges Glück Rechnung zu machen schien, so geschahe es bloß, um ihren Vater und Brüder zu trösten, und ihnen alle Gelegenheit, sich zu beunruhigen, zu benehmen. Ob sie gleich mit der Begegnung ihrer Schwestern nicht zufrieden seyn konnte, als welche den Tag ihrer Abreise

reise sehr mit Ungeduld zu erwarten schienen, und den Monat nicht geschwinde genug zu Ende konnten gehen sehen: so war sie doch so gutherzig, daß sie alles, was sie von ihren Kleidern entbehren konnte, und das Geschmeide, das ihr gehörte, unter dieselben austheilte.

Sie nahmen diesen neuen Beweis ihrer Gutherzigkeit mit Freuden an, ohne daß sich ihr Haß im geringsten verminderte. Ein unaussprechliches Vergnügen regte sich in ihrer Brust, als sie das Pferd wiehern hörten, welches eine Schwester abholen sollte, an welcher sie, aus Neid und Eifersucht, gar nichts liebenswürdiges fanden. Der Vater und die Söhne allein konnten ihre Betrübniß in einem so traurigen Augenblicke nicht bezähmen, und wollten das Pferd todtschlagen: aber die Schöne, die völlig in ihrer Fassung blieb, stellte ihnen das Lächerliche ihres Vorsatzes, und die Unmöglichkeit, ihn auszuführen, vor. Sie umarmte, nachdem sie von ihren Brüdern Abschied genommen hatte, ihre unempfindlichen Schwestern, und schied mit so zärtlichen Ausdrücken von ihnen, daß sie ihnen einige Thränen abzwang, und daß diese ein Paar Minuten lang sich fast für eben so betrübt hielten, als ihre Brüder.

Als während diesen kurzen und gezwungenen Bedaurungen der Vater, von seiner Tochter angetrieben, sich auf das Pferd gesetzt hatte, setzte sie sich mit eben der Zufriedenheit hinter ihm, als ob

sie nur eine kleine Lustreise mit einander thun wollten. Das Pferd schien mehr zu fliegen, als zu laufen, und diese außerordentliche Flüchtigkeit war mit gar keiner Unbequemlichkeit verknüpft. Der Gang dieses sonderbaren Thieres war so sanft, daß die Schöne keine andere Bewegung merkte, als die ein angenehmer Zephyr hervorzubringen im Stande ist.

Der Vater that ihr vergebens unterwegens etlichemal das Anerbieten, daß er sie absteigen lassen, und sich allein zum Drachen begeben wolle. „Ueberlege es wohl, mein liebes Kind,“ sprach er zu ihr; „jetzt ist es noch Zeit. Der Drache ist weit „fürchterlicher, als Du Dir vorstellen kannst. So „fest Dein Entschluß auch seyn mag, so fürchte ich „doch, daß Du Dich anders besinnst, wenn Du „ihn sehen wirst. Dann ist es zu spät; Du bist „verloren, und wir kommen alle beyde um.“

Die Schöne gab hierauf dem Vater die wohlüberlegte Antwort: „Wenn ich mich in der Hoff„nung, glücklich zu seyn, zu diesem abscheulichen „Drachen begäbe, so wäre es vielleicht nicht un„möglich, daß mich diese Hoffnung bey seinem An„blicke verließe: da ich aber auf nichts, als auf „einen nahen Tod, rechne, und ihn für gewiß halte, „so liegt mir nichts daran, ob der, von dem ich „ihn zu gewarten habe, schön oder häßlich aus„sieht.“

Ueber diesen Gesprächen brach die Nacht herein, und das Pferd setzte seinen Weg im Finstern eben so gut fort, als am Tage. Das wunderbarste Schauspiel aber zerstreuete auf einmal diese Finsterniß. Girandoln von allerhand Art, Feuerkugeln, Feuerräder, Sonnen, und alles, was die Kunst Schönes hervorzubringen vermag, fiel unsern beyden Reisenden unvermuthet in die Augen. Dieses angenehme Licht, das den ganzen Wald erleuchtete, breitete in der Luft eine gelinde Wärme aus, welche nöthig zu werden anfieng, weil in diesem Lande die Kälte zur Nachtzeit empfindlicher ist, als am Tage.

Unter dieser Erleuchtung kamen Vater und Tochter in der Orangenallee an. Das Feuerwerk hörte den Augenblick auf, ward aber auf eine andere Weise ersetzt, indem alle Bildsäulen brennende Fackeln in den Händen hielten. Unzählige Lampen bedeckten die Vorderseite des Palastes. Sie waren so gestellt, daß allerhand artige Figuren, verzogene Namen, mit Kronen darüber, herauskamen. Bey ihrem Eintritt in den Hof wurden sie mit Lösung der Canonen empfangen, welche, mit dem Klange tausend verschiedener, theils kriegerischer, theils sanfterer Instrumente vermischt, eine vortreffliche Harmonie machten.

„Der Drache,“ sagte die Schöne im Scherz, „muß doch sehr hungrig seyn, daß er bey der Annäherung seines Raubes eine so große Freude „spüren

„spüren läßt.“ So unruhig sie aber auch über die Annäherung einer Begebenheit war, die, dem Ansehen nach, sehr traurig für sie ablaufen sollte, so konnte sie doch, da sie so viel Pracht, immer eine Schönheit auf die andere folgen und ihr das schönste Schauspiel vorstellen sahe, das sie in ihrem Leben gesehen hatte, sich nicht enthalten, zu ihrem Vater zu sagen, daß die Vorbereitungen zu ihrem Tode weit glänzender wären, als alles Gepränge bey der Vermählung des größten Königs auf dem Erdboden.

Das Pferd blieb vor dem Eingange des Palastes stehen. Die Schöne stieg ohne Mühe von demselben, und ihr Vater, sobald er auch abgestiegen war, führte sie durch ein Vorzimmer in den Saal, in welchem er so wohl war bewirthet worden. Sie fanden ein großes Feuer im Camine brennen, Wachslichter angezündet, welche einen angenehmen Geruch dufteten, und außerdem eine mit den auserlesensten Speisen besetzte Tafel.

Der Vater, der die Art, wie der Drache seine Gäste bewirthete, schon kannte, sagte zu seiner Tochter, daß alle diese Speisen für sie dastünden, und daß es gut sey, wenn sie sich derselben bedienten. Die Schöne machte keine Schwierigkeit, in der Ueberzeugung, daß sie deswegen nicht eher sterben würde. Sie bildete sich vielmehr ein, dem Ungeheuer dadurch zu verstehen zu geben, daß sie gar keinen Widerwillen gehabt habe, zu ihm zu

kommen. Sie schmeichelte sich, daß ihre Dreustigkeit vielleicht im Stande wäre, ihn gütiger zu machen, und daß sogar ihre Bestimmung weniger traurig seyn könnte, als sie sich anfänglich vorgestellt. Der fürchterliche Drache, womit sie war bedrohet worden, ließ sich nicht sehen. Alles, was in dem Palaste war, ermunterte zur Freude, und zeugte von der seltensten Pracht. Ihre Ankunft schien alles dieses veranlaßt zu haben, und nichts war unwahrscheinlicher, als daß es Zubereitungen zu einem Leichenbegängnisse wären.

Ihre Hoffnung dauerte aber nicht lange. Das Ungeheuer kam. Ein fürchterliches Lärmen, das durch das große Gewicht seines Körpers, durch das schreckliche Gerassele seiner Schuppen, und durch ein abscheuliches Brüllen verursacht ward, verkündigte seine Ankunft. Das Schrecken bemächtigte sich der Schönen. Der Alte umfaßte seine Tochter, und fieng erbärmlich an zu schreyen. Sie kam aber in einem Augenblicke wieder zu sich, und faßte sich, so gut sie konnte. Da der Drache näher kam, den sie nicht ohne Schauern ansehen konnte, gieng sie ihm mit gesetzten Schritten entgegen, und machte eine bescheidene und tiefe Verbeugung vor demselben. Diese Dreustigkeit gefiel dem Ungeheuer. Nachdem er sie nun eine Weile betrachtet hattte, sprach er zum Alten in einem Tone, der, ob er gleich nichts zorniges vorstellte, dennoch den Kühnsten verzagt machen konnte: „Guten

„Abend,

„Abend, ehrlicher Alter!“ und zur Schönen: „Guten Abend, Schöne!“

Der Alte, der beständig in Furcht war, daß seiner Tochter ein Unglück bevorstehen möchte, hatte nicht das Herz, zu antworten. Die Schöne aber sagte, ohne furchtsam zu scheinen, in einem sanften und dreusten Tone zu ihm: „Guten Abend, Drache!“ „Kömmst Du freywillig hieher,“ fuhr der Drache fort, „und bist Du zufrieden, daß Dein „Vater wieder fortreist, ohne daß er Dich mit„nimmt?“ Die Schöne antwortete ihm, daß sie keine andere Absicht, als diese, gehabt habe. „Und „was meynst Du wohl, was nach seiner Abreise „mit Dir vorgenommen werden wird?“ „Was „Ihnen beliebt,“ gab die Schöne zur Antwort; „mein Leben ist in Ihrer Gewalt, und ich unter„werfe mich blindlings allem, was Sie in Anse„hung meiner gebieten werden.“

„Diese Bereitwilligkeit gefällt mir,“ erwiederte der Drache; „und da es denn so ist, daß man „Dich nicht mit Gewalt zu mir gebracht hat, so „kannst Du bey mir bleiben. Was Dich, ehrli„cher Alter, anbetrifft,“ sagte er zum Kaufmanne, „Du kannst morgen mit Aufgang der Sonne wie„der fortreisen. Die Glocke wird Dich daran er„innern; und wenn Du Dein Frühstück genossen „hast, so halte Dich nicht länger auf; Du sollst „durch eben das Pferd wieder nach Hause gebracht „werden. Aber laß Dir nicht einfallen, mein

„Schloß wieder zu besuchen, wenn Du wieder bey „den Deinigen seyn wirst; erinnere Dich, daß Ich „es Dir verboten habe. Du, Schöne,“ fuhr das Ungeheuer fort, indem es sich an sie wandte, „führe Deinen Vater hier in diese Garderobe; leset „Euch da aus, was und wie viel Ihr wollet, und „was Ihr glaubt, das Euern Brüdern und Schwe„stern Vergnügen machen könne. Ihr werdet „zween Mantelsäcke finden; füllet sie beyde an. „Es ist billig, daß Ihr ihnen etwas am Werthe „schickt, damit sie fleißig an Dich denken.“

So freygebig auch das Monstrum war, so rührte doch die nahe Abreise des Vaters die Schöne sehr, und verursachte ihr eine tiefe Traurigkeit. Indessen hielt sie es für ihre Pflicht, dem Drachen zu gehorchen, welcher sie verließ, nachdem er so, wie beym Eintritte, zu ihnen gesagt hatte: „Guten Abend, Schöne! Guten Abend, ehrlicher „Alter!

Der Vater umarmte seine Tochter, da sie jetzt allein waren, und hörte nicht auf zu weinen. Der Gedanke, daß er sie bey dem Ungeheuer lassen sollte, war ihm empfindlicher, als der Tod. Es reuete ihn, daß er sie an diesen Ort gebracht hatte. Die Thüren standen offen, und er hätte sie gern wieder mit sich genommen, wenn ihm nicht die Schöne die Gefahr und die schlimmen Folgen eines solchen Verfahrens vorgestellt hätte.

Sie giengen mit einander in die Garderobe, wie ihnen befohlen war; und wie erstaunten sie nicht über die Reichthümer und Kostbarkeiten, die sie daselbst antrafen! Sie war mit so prächtigen Kleidern und Schmucke angefüllt, daß eine Köni- ginn nichts schöners, oder in einem bessern Ge- schmacke hätte verlangen können.

Nachdem die Schöne von den Kleidern dasje- nige ausgelesen hatte, was, ihrem Bedünken nach, sich nicht sowohl zu der gegenwärtigen Verfassung ihrer Familie, als vielmehr zum Reichthume und zur Freygebigkeit des Drachen schickte, öffnete sie einen Schrank, dessen Thüren von Bergkristallen und in Gold gefaßt waren. Ein so prächtiges An- sehen von außen ließ sie sogleich vermuthen, daß sie einen seltenen und kostbaren Schatz darinne fin- den würde. In der That sahe sie auch einen gros- sen Haufen von allerhand Edelsteinen, deren Glanz ihre Augen kaum ertragen konnten. Die Schöne, um ihren Gehorsam zu zeigen, nahm nicht wenige davon, und legte sie einem jeden Theile der Klei- der zu, die sie für ihre Schwestern bestimmt hatte.

Bey der Oeffnung des letzten Schranks, der nichts anders, als ein mit Goldstücken angefülltes Cabinet, war, veränderte sie ihre Meynung. „Ich „dächte,“ sagte sie zu ihrem Vater, „daß es besser „wäre, wenn wir die Mantelsäcke wieder leer mach- „ten, und sie mit diesen Goldstücken anfülleten;

 „Sie

„Sie könnten Ihren Kindern so viel davon geben, „als Ihnen gefiele. Außerdem wüßten Sie auch, „was Sie hätten. Der Vortheil, den Sie von „den Edelsteinen ziehen könnten, wäre vielleicht „nicht so bequem, ob sie gleich im Werthe weit hö„her sind. Um sich dieselben zu Nutze zu machen, „müßten sie erst verkauft, und Personen in die „Hände gegeben werden, welche neidische Augen „darüber machen würden. Sie könnten wohl gar „in Gefahr deswegen gerathen. Mit diesen Gold„stücken aber können Sie vor allen verdrüßlichen „Zufällen sicher seyn, indem Sie Sich Landgü„ter, Häuser, Hausrath, Geschmeide und Edel„steine, und was Sie wollen, dafür kaufen „können."

Der Vater billigte ihren Einfall. Da er aber seiner Tochter nur die Kleider und Putzsachen bringen wollte, um dem Golde Platz zu machen, das er mitnehmen wollte, nahm er auch das wieder aus den Säcken heraus, was er für sich hineingesteckt hatte. Die große Menge Gold, die er hineinthat, machte sie nicht voll; sie hatten Falten, die sich immer weiter ausdehnten. Er fand noch für die Edelsteine Platz, die er herausgenommen hatte, so, daß mehr in den Mantelsäcken war, als er hatte haben wollen.

„Da ich jetzt so viel gemünztes Gold habe," sagte er zu seiner Tochter, „so werde ich die Edel„steine mit Bequemlichkeit verkaufen können. Ich „will,

„will, Deinem Rathe zu Folge, meinen Reichthum „vor allen Menschen, und selbst vor meinen Kin„dern geheim halten. Wenn sie wüßten, wie reich „ich bin, wie würden sie mich nicht quälen, daß ich „das Landleben verlassen sollte, welches es doch al„lein ist, wo ich etwas Angenehmes gefunden, und „wo ich nicht die Untreue falscher Freunde erfahren „habe, von denen die Welt voll ist.“ Die Mantelsäcke waren aber so schwer, daß sie kaum ein Elephante würde ertragen haben, und die Hoffnung, mit der er sich schmeichelte, schien ihm weiter nichts, als ein Traum, zu seyn. „Der Drache hat un„ser spotten wollen,“ sagte er; „er hat mir Güter „geschenkt, die ich auf keine Weise fortbringen „kann.“

„Uebereilen Sie Sich nicht in Ihrem Urtheile,“ antwortete die Schöne; „Sie haben ihn durch „keine unbescheidene Bitte, durch keine begierigen „und eigennützigen Absichten zur Freygebigkeit ver„leitet. Dieser Scherz wäre abgeschmackt. Ich „stelle mir vor, daß der Drache, da er Ihren „Wünschen zuvorgekommen ist, auch wohl Mittel „und Wege finden werde, Sie in den Genuß seiner „Güter zu setzen. Wir wollen nur die Säcke zubin„den, und sie hier liegen lassen. Er weis gewiß „schon, durch welches Fuhrwerk er sie Ihnen nach„schicken will.“

Es ließ sich nichts klügers dabey denken. Der ehrliche Alte, der dieser Meynung beypflichtete, be-

gab sich mit seiner Tochter wieder in den Saal. Nachdem sie sich beyde auf einem Sopha niedergesetzt hatten, sahen sie in einem Augenblicke das Frühstück aufgetragen. Der Vater aß mit besserm Appetite, als den Abend vorher. Das, was bisher vorgegangen war, verminderte seine Furcht, und erfüllte ihn so mit guter Hoffnung, daß er ohne Kummer abgereist seyn würde, wenn der Drache ihm nicht das grausame Verbot gegeben hätte, nie wieder in dieses Schloß zu kommen, sondern von seiner Tochter auf immer Abschied zu nehmen. Da aber nichts unwidertreiblich ist, ausgenommen der Tod, so ward der Alte durch dieses Verbot doch nicht gänzlich niedergeschlagen. Er schmeichelte sich, daß es wohl könnte widerrufen werden, und diese Hoffnung machte, daß er ziemlich vergnügt von seinem Wirthe Abschied nahm.

Die Schöne war nicht so zufrieden. Wenig überzeugt, daß ein glückliches Schicksal auf sie warte, befürchtete sie, daß die reichen Geschenke, womit das Ungeheuer ihre Familie überhäufte, der Preiß ihres Lebens wären, und daß sie von demselben aufgefressen werden würde, sobald sie sich mit ihm allein befände. Wenigstens glaubte sie, daß sie als eine ewige Gefangene hier würde bleiben müssen, und keine andere Gesellschaft haben, als einen fürchterlichen Drachen.

Sie verfiel darüber in ein tiefes Nachdenken: aber der Schall der Glocke, der sich zum zweyten

mal

mal hören ließ, gab ihnen zu verstehen, daß es Zeit sey, von einander zu scheiden. Sie giengen herab in den Hof, allwo der Vater zwey Pferde fand; eins, das mit den beyden Mantelsäcken beladen war, und ein anderes, das ihn fortbringen sollte. Dieses letztere, das mit einem guten Mantel bedeckt war, und zwey Kistchen, die mit allerhand Erfrischungen angefüllt waren, am Sattel hängen hatte, war eben dasjenige, das er schon geritten hatte. Diese große Vorsorge von Seiten des Drachen gab ihnen noch Materie zu einem Gespräche: die Pferde aber wieherten, stampften mit den Beinen, und gaben zu verstehen, daß es Zeit sey, zu scheiden.

Der Kaufmann, der den Drachen durch sein Verweilen nicht gern böse machen wollte, nahm von seiner Tochter auf ewig Abschied. Die beyden Pferde flogen geschwinder, als der Wind, und die Schöne verlor sie in einem Augenblicke aus dem Gesichte. Sie begab sich hierauf mit Thränen wieder in ihr Zimmer, wo sie einige Minuten die traurigsten Betrachtungen anstellte.

Sie wünschte hierauf einige Ruhe zu genießen, da sie schon seit einem Monate die Ruhe verloren hatte, und jetzt eine Neigung zum Schlafe bey sich verspürte. Da sie nun weiter nichts vorzunehmen wußte, so wollte sie sich zu Bette legen, und fand auf ihrem Nachttische eine Portion Chocolade. Sie nahm dieselbe halb schlafend zu sich, und gerieth

hierauf in einen so ruhigen Schlaf, als sie seit dem Empfang der fatalen Rose nicht gehabt hatte.

Es träumte ihr, daß sie sich an dem Ufer eines langen unabsehlichen Canals befände, der auf beyden Seiten mit Orangenbäumen und Myrthen von ungewöhnlicher Höhe eingefaßt war, wo sie, mit ihrem traurigen Schicksale beschäfftigt, ihr Unglück beweinte, das sie nöthigte, ihre Tage an diesem Orte zuzubringen, ohne Hoffnung zu haben, denselben zu verlassen.

Ein junger Mensch, schön, wie man den Gott der Liebe malt, sagte mit einer ins Herz dringenden Stimme zu ihr: „Glaube nicht, o Schöne, so „unglücklich zu seyn, als Du scheinst. Du sollst „an diesem Orte die Belohnung erhalten, die man „Dir an allen andern Orten ungerechter Weise ver„sagt. Nimm Deine Einbildungskraft zu Hülfe, „und unterscheide mich von dem Aeußerlichen, das „mich verstellt. Urtheile, indem Du mich siehest, „ob meine Gesellschaft verächtlich ist, und nicht ei„ner Familie, die Deiner nicht werth ist, vorgezo„gen zu werden verdient? Wünsche nur: alle Dei„ne Wünsche sollen erfüllt werden. Ich liebe Dich „zärtlich; Du kannst mein Glück machen, indem „Du selbst das Deinige machst. Besinne Dich nie „anders. Da Du durch die Eigenschaften Deiner „Seele so weit über andere Frauenzimmer erhaben „bist, als Du ihnen an Schönheit vorgehest, so wer„den wir vollkommen glücklich seyn."

Der im Traume erschienene Jüngling schien ihr hierauf zu Füssen zu fallen, und setzte zu seinen zärtlichen Versicherungen noch die schmeichelhaftesten Versprechungen hinzu. Er bat sie in den feurigsten Ausdrücken, daß sie in sein Glück willigen sollte, und versicherte sie, daß es ganz in ihren Händen wäre.

„Was soll ich thun?“ sagte sie in einer Art von Eifer zu ihm. „Folge bloß den Regungen der „Erkenntlichkeit,“ antwortete er; „frage nicht „Deine Augen um Rath; verlaß mich vornehmlich „nicht, und befreye mich von der grausamen Strafe, „die ich erdulde.“

Nach diesem ersten Traume brachte ein anderer sie in einem prächtigen Cabinette mit einer Dame zusammen, deren majestätisches Ansehen und ausserordentliche Schönheit ihrem Herzen die tiefste Ehrfurcht einflößten. Diese Dame sagte auf eine schmeichelhafte Art zu ihr: „Unvergleichliche „Schöne, bedaure das nicht, was Du verlassen „hast; es wartet ein höheres Glück auf Dich: aber „nimm Dich in Acht, daß Du Dich nicht vom äusserlichen Scheine verführen lässest, wenn Du dieses Glück verdienen willst.“ Ihr Schlaf dauerte fünf Stunden, während welchem sie den jungen Menschen an hundert verschiedenen Orten und in hundert verschiedenen Gestalten sahe.

Bald stellte er ihrentwegen eine Lustbarkeit an, bald wiederholte er ihr die zärtlichsten Versprechungen.

gen. Wie angenehm war ihr Schlaf! Sie hätte gern noch länger geschlafen: aber ihre Augen konnten sich nicht wieder schließen, und die Schöne glaubte nur das Vergnügen eines Traums gehabt zu haben.

Eine Wanduhr, welche zwölfe schlug, und zwölfmal ihren Namen mit Music wiederholte, nöthigte sie, aufzustehen. Das erste, was ihr in die Augen fiel, war ein Putztisch, der mit allem versehen war, was ein Frauenzimmer zum Putze bedurfte. Nachdem sie sich mit einem gewissen Vergnügen, wovon sie die Ursache nicht errathen konnte, angezogen hatte, gieng sie in den Saal, allwo ihre Mittagsmahlzeit aufgetragen war.

Eine Mahlzeit währt nicht lange, wenn man genöthigt ist, allein zu essen. Als sie wieder in ihrem Zimmer war, setzte sie sich in einen Sopha. Der junge Mensch, von dem sie geträumt hatte, fiel ihr wieder ein. „Ich kann sein Glück machen, „hat er zu mir gesagt. — Unfehlbar hält ihn der „grausame Drache, der allhier zu herrschen scheint, „als einen Gefangenen auf. Aber wie soll ich ihn „befreyen? — Man hat mir gesagt, daß ich mich „nicht an den äußerlichen Schein kehren soll: — „aber ich bin eine Thörinn! ich suche vernünftige „Dinge in einem Traume, den der Schlaf hervorgebracht, und der beym Erwachen verschwunden „ist. Ich sollte gar nicht darauf achten. Ich „darf mich nur um mein gegenwärtiges Schicksal

„bekümmern

„bekümmern, und Vergnügungen suchen, die mich „nicht gar in Verzweiflung gerathen lassen.“

Eine Weile darnach fieng sie an, die Menge von Zimmern, die im Palaste waren, nach einander zu besehen. Sie gerieth darüber in Entzücken, da sie nie so etwas schönes gesehen hatte. Das erste, in welches sie trat, war ein großes Spiegelcabinet. Sie sahe sich von allen Seiten darinne. Es fiel ihr hernach ein Armband in die Augen, das an einem Kronleuchter hieng. Sie fand das Bild des schönen Cavaliers darauf gemalt, den sie im Traume gesehen hatte. Wie hätte sie ihn verkennen sollen? Seine Bildung hatte sich schon ihren Gedanken, und vielleicht ihrem Herzen, allzutief eingedrückt. Sie band mit einer unbeschreiblichen Freude dieses Band um ihren Arm, ohne zu überlegen, ob sie recht daran thäte.

Als sie aus diesem Cabinet in eine Bildergallerie gegangen war, fand sie dieses Bild ebenfalls allda, in Lebensgröße gemalt, und mit auf sie gerichteten Augen, welche so voller Zärtlichkeit waren, daß sie darüber erröthete, gleich als ob das Bild eine lebendige Person wäre, oder sie von jemand belauscht würde.

Sie gieng weiter, und kam in einen Saal, der mit verschiedenen musicalischen Instrumenten besetzt war. Da sie nun fast auf allen spielen konnte, so versuchte sie eins nach dem andern: doch zog sie

das

das Clavier den andern vor, weil sie ihre Stimme besser damit begleiten konnte. Aus diesem Saale kam sie in eine andere Gallerie, welche einen zahlreichen Büchervorrath enthielt. Sie las gern, hatte aber seit ihrem Aufenthalte auf dem Lande dieses Vergnügen fast gänzlich entbehren müssen. Ihr Vater hatte sich bey seinem Verfalle genöthigt gesehen, seine Bücher zu verkaufen. An diesem Orte nun konnte sie ihren Geschmack am Lesen leicht befriedigen, und sich die Langeweile in der Einsamkeit vertreiben. Der Tag gieng zu Ende, ohne daß sie alles hatte in Augenschein nehmen können. Gegen Abend waren alle Zimmer mit wohlriechenden Wachslichtern erleuchtet, welche theils in durchsichtigen, theils von allerhand Farben glänzenden Leuchtern steckten, die nicht von Kristall, sondern von Diamanten und Rubinen waren.

Die Schöne fand zur gewöhnlichen Stunde ihre Abendmahlzeit mit gleicher Delicatesse und Kostbarkeit bereit. Aber es ließ sich keine menschliche Gestalt vor ihr sehen. Ihr Vater hatte es ihr vorhergesagt, daß sie allein seyn würde. Diese Einsamkeit fieng an ihr nicht mehr beschwerlich zu seyn, als das gewöhnliche Geräusch die Ankunft des Drachen verkündigte. Da sie sich noch nicht allein mit ihm befunden hatte; da sie nicht wußte, wie diese Unterredung mit ihm ablaufen würde, und da sie gar befürchtete, daß er sie zu fressen käme: so überfiel sie ein Zittern. Als sie aber an dem Drachen nichts wüthendes gewahr ward, so verlor

lor sich ihre Furcht wieder. „Guten Abend, „Schöne!“ sagte dieser ungeheure Colossus in einem plumpen Tone zu ihr. Sie dankte ihm für sein Compliment in eben den Worten, mit einer gefälligen Mine, wobey sie aber noch ein wenig zitterte.

Unter den verschiedenen Fragen, die dieses Monstrum an sie that, war auch die, wie sie sich die Zeit vertrieben hätte. Die Schöne antwortete ihm: „Ich habe mich in Ihrem Schlosse umgese„hen: es ist aber so weitläuftig, daß ich nicht Zeit „gehabt habe, in alle Zimmer zu gehen, und die „Schönheiten, die in denselben sind, zu betrach„ten.“ „Glaubst Du wohl,“ fragte sie der Drache weiter, „daß Du hier eingewohnen werdest?“ Die Schöne gab ihm mit guter Manier zur Antwort, daß es ihr gar keine Mühe kosten werde, immer an diesem angenehmen Orte zu leben. Nachdem sie eine Stunde mit einander über diese Materie gesprochen hatten, merkte unterdessen die Schöne gar wohl, daß die fürchterliche Stimme des Drachen gezwungen war, und daß überhaupt dieses Ungeheuer mehr dumm, als boshaft, sey. Der Drache fragte sie endlich ohne Umstände, ob sie ihm erlauben wollte, daß er bey ihr schliefe. Ueber dieser unerwarteten Frage wachte ihre Furcht wieder auf, so daß sie mit lautem Geschrey ausrief: „Ach Himmel! ich bin verloren!“

„Ganz und gar nicht,“ gab ihr der Drache zur Antwort; „Du darfst über meine Frage nicht

„erschre-

„erschrecken, und nur antworten, wie es Dir be„liebt. Sage gerade zu Ja oder Nein.“ Die Schöne antwortete ihm demnach mit Zittern: „Nein, Herr Drache!“ — „Nun gut,“ erwiederte das Monstrum, „wenn Du denn nicht „willst, so gehe ich wieder. Gute Nacht, Schö„ne!“ — „Gute Nacht, Drache!“ sagte das erschrockene Mägdchen mit großem Vergnügen zu ihm. Sie legte sich hierauf ungemein zufrieden nieder, da sie sahe, daß sie nichts Gewaltthätiges zu fürchten habe, und schlief ganz ruhig ein. Ihr schöner Unbekannter erschien ihr sogleich im Traume wieder, und sagte zärtlich zu ihr: „Wie freue „ich mich, Sie wieder zu sehen, meine geliebte „Schöne! aber was für Leiden verursacht mir „Ihre Sprödigkeit! Ich sehe wohl, daß ich noch „lange werde unglücklich seyn müssen.“ Es stellten sich ihr noch andere Bilder vor, und es schien ihr, als ob der junge Mensch ihr eine Krone überreichte; jetzt fiel er ihr zu Füßen; jetzt überließ er sich der ausschweifendsten Freude; jetzt vergoß er wieder einen Strom von Thränen, von welchen sie bis in den Grund der Seele gerührt ward. Diese Vermischung von Freude und Traurigkeit dauerte die ganze Nacht hindurch. Da ihre Gedanken beym Erwachen noch von dem geliebten Gegenstande voll waren, suchte sie sein Portrait, um zu sehen, ob es mit dem Traumbilde überein käme. Sie lief sogar in die Bildergallerie, wo sie ihn noch besser sehen konnte. Wie lange hielt sie sich bey Betrachtung desselben auf! Da sie sich aber

endlich ihrer Schwachheit zu schämen anfieng, so richtete sie ihre Augen bloß auf das Bildniß, das sie am Arme trug.

Um aber ihre zärtlichen Gedanken zu unterbrechen, stieg sie herab in den Garten. Das schöne Wetter lockte sie zu einem Spaziergange; ihre Augen wurden bezaubert; nie hatte sie so viel Schönes in der Natur gesehen. Die kleinen Gebüsche waren mit unvergleichlichen Statüen und Springwassern gezieret, welche die Luft erfrischten, und so hoch empor stiegen, daß das Auge kaum so weit reichte.

Das, was sie am meisten in Erstaunen setzte, war, daß sie hier die Aussichten wirklich antraf, wo sie im Traume den Unbekannten gesehen hatte. Sie wußte nicht, was sie von diesem Traume denken sollte, und wollte ihn kaum für einen Traum mehr halten, besonders da sie den langen mit Orangen- und Myrthenbäumen besetzten Canal sahe. Sie glaubte, sich keine bessere Auslegung davon machen zu können, als daß sie sich einbildete, der Drache müsse jemanden in seinem Schlosse eingesperrt halten. Sie beschloß, noch diesen Abend Nachricht deswegen einzuziehen, und selbst den Drachen darum zu befragen, von dem sie sich eines Besuchs zur gewöhnlichen Stunde versahe. Sie brachte das Uebrige des Tages mit Spazierengehen zu, und doch konnte sie nicht alles besehen.

Die Zimmer, in die sie den Tag vorher nicht gekommen war, verdienten ihre Aufmerksamkeit nicht weniger, als die andern. Außer den Instrumenten und Kostbarkeiten, die sie schon gesehen hatte, fand sie in einem andern Cabinette allerhand Werkzeuge, womit man sich eine Beschäfftigung machen konnte. Es war mit Strickbeuteln, mit Schiffchen zum Knöteln, mit Scheeren zum Ausschneiden, mit Nährähmen von allerhand Art versehen. Man kam aus diesem vortrefflichen Cabinette sogleich in eine prächtige Gallerie, aus welcher man die schönste ländliche Gegend von der Welt übersehen konnte.

Man hatte in diese Gallerie ein Vogelhaus gesetzt, welches mit den seltensten Vögeln angefüllt war, die bey der Ankunft der Schönen sogleich alle zu singen anfiengen, und eins der schönsten Concerte zusammen machten. Sie flogen sogar heraus, um sich auf ihre Schultern zu setzen, und stritten gleichsam mit einander um die Wette, wer am nächsten bey ihr seyn würde. „Liebenswürdige „Gefangene,“ sagte sie zu ihnen, „ich finde eure „Gesellschaft sehr angenehm, und es thut mir leid, „daß ihr so weit von meinem Zimmer entfernt seyd; „ich würde sonst öfters das Vergnügen haben, euch „zuzuhören.“

Wie erstaunte sie, als sie nach diesen Worten eine Thüre öffnete, und sich sogleich in ihrem Zimmer befand, welches sie von dieser schönen

Gallerie sehr weit entfernt glaubte! Die Fenstergardinen aber, die sich jetzt öffneten, waren Ursache gewesen, daß sie die Nachbarschaft der Vögel nicht bemerkt hatte; und wenn sie dieselben zuzog, so dienten sie wiederum dazu, daß man den Gesang der Vögel nicht hörte, wenn man etwan ihn zu hören nicht Lust hatte.

Die Schöne sahe sich weiter um, und kam zu einer andern befiederten Schaar, welche aus Papagoyen von allerhand Art und Farben bestand. Alle fiengen in ihrer Gegenwart an zu schwatzen. Einer sagte: „Guten Morgen!“ der andere foderte ein Frühstück; ein dritter, galanter als die andern, bat, daß sie ihn küssen möchte. Einige sangen Operarien, andere sagten Verse von den besten Autoren her; und überhaupt alle suchten sie zu belustigen. Sie waren eben so artig, eben so schmeichlerisch, als die Bewohner des Vogelhauses. Die Schöne fand ein großes Vergnügen an diesen Thieren, und freuete sich, etwas gefunden zu haben, mit dem sie reden könnte; denn das beständige Stillschweigen war für sie keine Annehmlichkeit. Sie fragte verschiedene, die ihr, als Thiere, noch ziemlich klug antworteten. Sie wählte einen unter ihnen, der ihr am besten gefiel: über diesen Vorzug wurden die andern eifersüchtig, und beklagten sich wehmüthig: sie beruhigte sie aber durch einige Caressen, und durch die Erlaubniß, daß sie zu ihr kommen sollten, wenn es ihnen gefiele.

Nicht weit davon sahe sie eine große Heerde Affen; große, kleine, Affen mit Menschengesichtern, mit blauen, grünen, schwarzen oder aurorfarbenen Bärten. Sie kamen ihr alle bis an die Thüre entgegen, machten ihr allerhand Complimente, mit tausenderley seltsamen Sprüngen begleitet, und bezeugten durch ihre Gebärdungen, wie hoch sie die Ehre schätzten, die sie ihnen erwies. Sie tanzten auf dem Seile, um ihr ein Vergnügen zu machen; sie voltigirten mit einer Geschwindigkeit und Leichtigkeit, die bewundernswürdig war. Die Schöne freuete sich sehr über die Affen: sie war aber nicht zufrieden, daß sie nichts antraf, was ihr von dem schönen Unbekannten Nachricht gab. Da sie die Hoffnung, etwas von ihm zu hören, verlor, und ihren Traum als eine Chimäre ansah; so that sie, was sie konnte, um ihn zu vergessen: aber ihre Mühe war vergebens. Sie streichelte die Affen, und sagte, daß sie sich einige von ihnen zur Gesellschaft wünschte.

Den Augenblick traten zween große Affen, die nur auf ihren Befehl gewartet zu haben schienen, in Hoflivrey ihr an die Seite; zween kleinere griffen nach der Schleppe an ihrem Kleide, und dienten ihr als Pagen. Ein anderer kurzweiliger grosser Affe, der dem Signor Escudero ähnlich gekleidet war, reichte ihr die Pfote, die mit einem kostbaren Handschuhe bedeckt war. Mit dieser sonderbaren Hofstatt begleitet, gieng die Schöne, um sich zur Tafel zu setzen. So lange diese dauerte, sangen

sangen die Vögel, und begleiteten mit sehr richtigen Harmonien die Stimme der Papagoyen, welche die schönsten und neuesten Arien sangen.

Während diesem Concerte stellten sich die Affen, die das Recht erhalten hatten, der Schönen aufzuwarten, in Ordnung, fiengen ihre Verrichtungen an, und bedienten sie mit so vielen Ceremonien, mit so vieler Geschicklichkeit und Ehrerbietung, als Königinnen von ihren Hofofficianten bedient werden.

Als sie von der Tafel aufstand, wollte ein anderer Trupp ihr mit einem neuen Schauspiele eine Freude machen. Sie machten eine Bande Comödianten zusammen aus, die eine Tragödie auf die seltsamste Art vorstellten. Diese Herren Affen und Frauen Affinnen in Theaterkleidung, die mit Golde, mit Perlen und Diamanten besetzt waren, machten die Bewegungen den Worten der Rollen gemäß, welche die Papagoyen sehr deutlich und geschickt hersagten, so, daß man gewiß wissen mußte, daß diese Vögel nicht unter den Perüken der einen, und den Mantillen der andern steckten, um gewahr zu werden, daß diese neumodischen Comödianten nicht selbst redeten. Das Stück schien mit Fleiß für diese Acteurs gemacht zu seyn, und die Schöne ward davon bezaubert. Am Ende dieser Tragödie machte einer von ihnen der Schönen ein sehr artiges Compliment, und dankte ihr für die Nachsicht, mit welcher sie ihnen zugehört hatte.

hatte. Die Affen giengen hierauf fort, und keine blieben da, als die ihren Hofstaat ausmachten, und zu ihrer Aufwartung bestimmt waren.

Nach dem Abendessen gab ihr der Drache seinen gewöhnlichen Besuch, und nach eben den Fragen, und einerley Antworten, beschloß sich die Unterredung wieder mit einem: „Gute Nacht, Schö„ne!“ Die weiblichen Affen, als Zutrittsdamen, zogen ihre Gebieterinn aus, brachten sie ins Bette, und machten das Fenster gegen das Vogelhaus auf, damit die Vögel durch süße Gesänge den Schlaf herbey rufen und ihr das Vergnügen verschaffen sollten, ihren liebenswürdigen Liebhaber wieder zu sehen.

Es giengen verschiedene Tage hin, ohne daß ihr die Zeit lang ward. Jeder Augenblick bot ihr ein neues Vergnügen dar. Die Affen gaben sich Mühe, und richteten in drey bis vier Lectionen jeder einen Papagoy ab, der ihnen zum Dollmetscher diente, und der Schönen eben so fertig und bestimmt antwortete, als die Affen sich durch Bewegungen ausdrückten. Kurz, der Schönen war nichts weiter beschwerlich, als daß sie alle Abende die Gegenwart des Drachen sich mußte gefallen lassen. Indessen waren seine Besuche kurz, und ohne Zweifel war er es, der ihr alle diese Vergnügungen verschaffte.

Die sanftmüthige Aufführung dieses Ungeheuers führte bisweilen die Schöne in Versuchung, dassel-

dasselbe wegen des Unbekannten, den sie so oft im Schlafe sahe, zu befragen. Da sie aber gesehen hatte, daß der Drache in sie verliebt war, so fürchtete sie, durch diese Frage ihn zur Eifersucht zu reizen, und schwieg aus Klugheit, so neugierig sie auch war.

Sie hatte schon zu wiederholten malen die Zimmer dieses bezauberten Schlosses in Augenschein genommen; denn man sieht artige, seltene und kostbare Sachen gern mehr als einmal. Die Schöne gieng hierauf in einen großen Saal, den sie noch nicht mehr als einmal gesehen hatte. Dieser Saal hatte auf jeder Seite vier Fenster, wovon nur zwey offen waren, und nur ein dunkles Licht hineinfallen ließen. Die Schöne wollte ihn heller machen. Anstatt des Tages aber, den sie hinein wollte fallen lassen, fand sie eine Oeffnung, die am Ende verschlossen war. Dieser Ort schien ihr dunkel, aber ziemlich geraumig zu seyn, und nur in der Ferne wurden ihre Augen ein schwaches Licht gewahr, welches durch einen sehr dicken Schleyer zu leuchten schien. Indem sie nachdachte, wozu dieser Ort wohl eigentlich bestimmt seyn möchte, ward auf einmal alles lichte. Der Vorhang ward aufgezogen, und die Schöne sah eins von den schönsten Theatern. Das Parterre und die Logen waren mit Menschen beyderley Geschlechtes erfüllt, die man nicht schöner auf der Welt sehen kann.

Den Augenblick fieng eine schöne Symphonie an, sich hören zu lassen, und hörte nur auf, um andern Acteurs, als die Affen und Papagoyen waren, Freyheit zu lassen, eine sehr schöne Tragödie vorzustellen, die mit einem kleinen Nachspiele beschlossen ward, welches in seiner Art nicht schlechter war, als die erste. Die Schöne liebte die Schauspiele; es war dieses das einzige Vergnügen, das sie, da sie die Stadt verließ, bedauerte. Als sie hernach neugierig war, den Stoff der Tapeten in der nächsten Loge zu besehen, ward sie durch ein Glas daran verhindert, welches davor war. Sie erkannte daraus, daß das, was sie für etwas wirkliches gehalten hatte, nichts weiter als ein Kunststück war, wo vermittelst dieses Kristalls die Gegenstände von dem Theater der schönsten Stadt in der Welt als in einem Spiegel vorgestellt wurden. Es ist ein Meisterstück der Optik, so weit entfernte Dinge in einem Spiegel in der Nähe zu zeigen.

Nach der Comödie hielt sie sich noch in ihrer Loge auf, um die Zuschauer herausgehen zu sehen. Die Dunkelheit aber, die sich über diesen Ort ausbreitete, nöthigte sie, ihre Betrachtungen auf etwas anders zu wenden. Vergnügt über diese Entdekkung, deren sie sich öfters zu bedienen Willens war, gieng sie herunter in den Garten. Sie gewöhnte sich nun an dergleichen Zaubereyen, und sahe mit Vergnügen, daß sie nur zu ihrer Belustigung, und um ihr die Zeit zu verkürzen, vorgenommen wurden.

Der

Der Drache kam nach dem Abendessen, wie er gewohnt war, und fragte, wie sie den Tag zugebracht habe. Die Schöne erzählte ihm alles ausführlich, und sagte, daß sie in der Comödie gewesen wäre. „Liebst Du die Comödien?“ sagte das plumpe Thier zu ihr. „Wünsche, was Du „willst; Du sollst alles haben; Du bist in der That „artig.“ Die Schöne lachte über die plumpe Art, ihr zu schmeicheln: das aber, worüber sie nicht lachte, und was ihr ganzes aufgeräumtes Wesen wieder vertrieb, war die gewöhnliche Frage: „Willst Du erlauben, daß ich bey Dir schlafe?“ Doch sie war sogleich mit der Antwort fertig, indem sie nur Nein sagen durfte. Die Gleichgültigkeit, die der Drache auch bey diesem Besuche darüber bezeigte, beruhigte sie indessen nicht. „Was „soll aber noch daraus werden?“ sagte sie bey sich selbst. „Die Frage, die er allemal an mich thut, „ob ich bey ihm schlafen will, beweist mir, daß er „in seiner Liebe beharrt. Seine Wohlthaten bestä„tigen mir es noch mehr. Er ist zwar in seinem „Verlangen nicht ungestüm, und scheint sich über „meine abschlägliche Antwort nicht zu entrüsten: „wer ist mir aber dafür gut, daß er nicht endlich „ungeduldig werden, und mein Tod der Ausgang „dieses Auftritts seyn wird?“

Diese Betrachtungen machten sie so tiefsinnig, daß es beynahe Tag war, als sie sich zu Bette legte. Ihr Unbekannter, der allemal diesen Augenblick abwartete, um sich vor ihr sehen zu lassen, machte

ihr die zärtlichsten Vorwürfe über ihr langes Aussenbleiben. Er fand sie traurig, tiefsinnig, und fragte sie, was ihr an diesem Orte mißfiele. Sie antwortete ihm, daß ihr nichts mißfiele, als der Drache, den sie alle Abende sähe. Sie würde ihn zwar gewohnt geworden seyn: aber er habe sich in sie verliebt, und diese Liebe mache sie wegen einiger Gewaltthätigkeiten besorgt. „Aus dem dummen Complimente, das er mir macht, schließe ich, „daß ich ihn heyrathen soll; rathen Sie mir wohl „dazu?“ sagte die Schöne zu ihrem Unbekannten. „Ach! und wenn er eben so schön wäre, als „häßlich er ist: so besitzen Sie doch mein Herz „schon so vollkommen, daß weder er, noch ein an„derer, einigen Theil daran haben kann; und ich „schäme mich nicht, zu gestehen, daß ich keinen an„dern, als Sie, lieben kann.“ Ein so angenehmes Geständniß schmeichelte ihm ausnehmend, und er antwortete sogleich darauf: „Lieben Sie den, der „Sie liebt; lassen Sie Sich vom Scheine nicht hin„tergehen, und ziehen Sie mich aus dem Gefäng„nisse.“ Dieses beständige Einerley, ohne daß die Schöne mehr Licht davon bekam, setzte sie in große Verlegenheit. „Wie soll ich es aber anfangen?“ sprach sie zu ihm. „Ich wollte Ihnen gern die „Freyheit verschaffen, es koste, was es wolle: „aber dieser gute Wille hilft mir zu nichts, „so lange Sie mir nicht Mittel an die Hand „geben, wie ich ihn zur Ausübung bringen „soll.“

Der Unbekannte antwortete ihr: es war aber so viel Verwirrung in seiner Antwort, daß sie nichts davon verstand. Er stellte ihr tausend ausschweifende Dinge vor die Augen. Sie sah den Drachen auf einem ganz mit Edelsteinen bedeckten Throne; er rief sie, daß sie sich ihm zur Seite setzen sollte. Einen Augenblick darnach jagte ihn der Unbekannte herunter, und setzte sich an seine Stelle. Der Drache erhielt aber wieder die Oberhand, und der Unbekannte mußte weichen.

Mit dergleichen Bildern war sie beschäfftigt, so lange ihr Schlaf dauerte; und so viel Unruhe ihr auch dieselben machten, so hätte sie es doch gern gesehen, wenn der Schlaf noch länger gedauret hätte, weil bey ihrem Erwachen der Gegenstand ihrer Zärtlichkeit verschwand. Nachdem sie sich angekleidet hatte, beschäfftigte sie sich mit verschiedenen Arbeiten, mit den Büchern, mit den Thieren, bis es Zeit war, in die Comödie zu gehen. Sie begab sich nach derselben: aber sie fand nicht mehr das vorige Theater; es war eine Oper, die sogleich angieng, als sie ihren Platz eingenommen hatte. Das Schauspiel war prächtig, und die Zuschauer waren es nicht weniger. Die Spiegel stellten ihr alles, bis auf die Kleidung des entferntesten Zuschauers, deutlich vor. Froh, daß sie Menschen sahe, wovon sie verschiedene kannte, würde es für sie ein großes Vergnügen gewesen seyn, wenn sie mit ihnen hätte reden können.

Mit diesem Tage zufriedner, als mit dem vorhergehenden, war der Abend dem gleich, was ihr bisher in diesem Schlosse begegnet war. Der Drache kam, und gieng nach einem kurzen Besuche wieder, so wie er zu thun pflegte. Die Nacht war den andern Nächten ähnlich, das ist, mit angenehmen Träumen erfüllt. Bey ihrem Erwachen fand sie ihre Bedienten bereit, ihr aufzuwarten, und nach der Mittagstafel beschäfftigte sie sich mit allerhand Arbeiten.

Den vorigen Tag war sie in der Oper gewesen; um nun Abwechselung in ihren Vergnügungen zu haben, öffnete sie ein anderes Fenster, welches ihr die reichste Messe, die in der größten Handelsstadt gehalten werden kann, vorstellte. Sie sahe daselbst die größten Seltenheiten der Natur und Wunderwerke der Kunst. Die geringsten Kleinigkeiten fielen ihr in die Augen. Die Puppenspiele sogar machten ihr, in Ermangelung eines bessern Schauspiels, Vergnügen. Die comische Oper war nicht weniger schön, und die Schöne belustigte sich sehr daran.

Nach Endigung dieser Schauspiele sahe sie die artigsten Personen in den Gewölbern und Buden der Kaufleute herum spazieren. Sie sahe auf einer andern Seite Spieler von Profeßion, die hieher gleichsam an ihre Tagearbeit kamen. Sie bemerkte darunter einige, welche, da sie ihr Geld durch die Kunstgriffe der andern, mit denen sie spielten,

ver-

verloren hatten, weit verdrüßlicher wieder fortgiengen, als sie gekommen waren. Die vorsichtigen Spieler, die ihr Glück nicht aufs Spiel setzen, sondern nur spielen, um ihre Geschicklichkeit zu zeigen, konnten ihr Talent nicht vor den Augen der Schönen verbergen. Sie hätte gern die leidenden Parteyen von dem Unrecht unterrichtet, das man ihnen anthat: es war aber nicht möglich, indem sie über tausend Meilen von ihnen entfernt war. Sie hörte und verstand alles, was geredet ward, ohne daß sie von ihnen gesehen oder gehört werden konnte. Die Spiegel, die ihr alles, was zu sehen und zu hören war, vorstellten, waren nicht so vollkommen, daß sie wieder bis an den entfernten Ort zurück warfen. Der Wind war ihr entgegen, und dieses verhinderte sie zugleich, unnütze Versuche zu machen.

Es war schon nach Mitternacht, ehe sie daran dachte, daß es Zeit sey, sich wegzubegeben. Der Appetit hätte sie zwar an die Zeit erinnern können: sie hatte aber in ihrer Loge allerhand Erfrischungen und Körbe mit mancherley Gebackenem angefüllt gefunden. Ihr Abendessen bedeutete demnach nicht viel, und daurete nicht lange. Vielmehr eilte sie, sich zu Bette zu legen. Der Drache merkte ihre Eilfertigkeit, und kam bloß, ihr gute Nacht zu sagen, und dem Unbekannten Freyheit zu lassen, sich im Schlafe ihr vorzustellen. Die folgenden Tage waren den vergangenen ähnlich; sie hatte vor ihren Fenstern unerschöpfliche Quellen zu stets neuen

Ver-

Vergnügungen. Die drey andern Fenster stellten ihr, das eine die italiänische Comödie, das andere die Thuillerien zu Paris, wo die vornehmsten und artigsten Personen aus Europa zusammen kommen, und sich mit Spazierengehen belustigen, vor. Das letzte Fenster war nicht weniger angenehm. Es gab ihr Gelegenheit an die Hand, alles zu erfahren, was in der Welt vorgieng. Diese Scene war durch ihre Verschiedenheit und beständige Abwechselung überaus belustigend. Bisweilen war es eine große Gesandtschaft, die sie sahe; bisweilen eine vornehme Vermählung, oder eine wichtige Staatsveränderung. Sie war an diesem Fenster, als sich der letzte Aufruhr der Janitscharen in Rußland zutrug, und sahe denselben vom Anfange bis zum Ende an.

Sie wußte gewiß, daß sie hier allemal einen angenehmen Zeitvertreib finden würde, sie mochte kommen, um welche Stunde sie wollte. Der Verdruß, den sie die ersten Tage über empfunden hatte, wenn sie den Drachen sahe, war gänzlich verschwunden. Ihre Augen hatten sich an seine häßliche Gestalt gewöhnt; sie war seine thörichten Fragen nicht weniger gewohnt worden, und vielleicht hätte sie ihn mit mehrerm Vergnügen gesehen, wenn sein Besuch länger gedauret hätte. Aber vier bis fünf Redensarten, die immer dieselben blieben, die auf eine plumpe Art gesagt wurden, und ihr zu keiner andern Antwort, als zu Ja und Nein, Gelegenheit gaben, waren nicht nach ihrem Geschmacke.

Da alles hier zu ihrem Vergnügen eingerichtet war, und ihren Wünschen zuvor zu kommen schien, so wandte sie auch mehr Fleiß auf ihren Putz, ob sie gleich wußte, daß sie von niemand gesehen würde. Sie that es indeß zu ihrem eigenen Vergnügen, und hatte eine besondere Freude, daß sie sich in alle Trachten der verschiedenen Nationen des Erdbodens kleiden konnte, und dieses um so viel leichter, da sie in der Garderobe alles fand, was sie nur wünschen konnte, und wenn sie ieden Tag etwas Neues haben wollte. Ihr Spiegel versicherte sie, daß sie allen Nationen gefallen würde, sie möchte sich kleiden, wie sie wollte. Ihre Thiere sagten ihr eben dieses, ein iedes nach seiner Art; die Affen durch Gebärdungen, die Papagoyen durch ihre Rede, und die Vögel durch ihren Gesang.

Ein so angenehmes Leben mußte nothwendig ihre Wünsche übertreffen; aber man wird endlich alles müde; das größte Glück höret auf ein Glück zu seyn, wenn man es beständig hat, wenn es ohne Veränderung ist, und wenn sich nichts von Furcht und Hoffnung darein mischt. Die Schöne erfuhr dieses. Das Andenken an ihre Familie störte sie mitten in ihrer Glückseligkeit. Sie glaubte sich nicht eher vollkommen glücklich, bis sie das Vergnügen hätte, ihre Aeltern davon zu benachrichtigen.

Da sie gegen den Drachen, entweder weil sie ihn öfters sahe, oder weil sie nichts Wildes in

seinem Character fand, schon etwas beherzter geworden war, so glaubte sie, daß sie wohl eine Frage an ihn thun könnte. Sie nahm sich diese Freyheit nicht eher, als bis er ihr die Versicherung gegeben hatte, daß er darüber nicht böse werden wollte. Sie that hierauf die Frage an ihn, ob sie allein in diesem Schlosse wären. „Ja, ich „versichere es dir,“ antwortete der Drache mit einer gewissen Lebhaftigkeit, „und ich versichere dir, „daß du und ich, die Affen und die andern Thiere „die einzigen lebendigen Wesen sind, die sich an „diesem Orte aufhalten.“

Weiter sagte der Drache nichts, sondern gieng etwas aufgebrachter, als sonst, fort.

Die Schöne hatte diese Frage bloß gethan, um zu erfahren, ob sich ihr unbekannter Liebhaber etwan im Schlosse befände. Sie hätte ihn gern gesehen, und mit ihm gesprochen; es war dieses ein Vergnügen, welches ihr nicht zu theuer geschienen hätte, wenn sie es mit ihrer Freyheit, und mit Aufopferung aller Ergötzlichkeiten, die sie umgaben, hätte erkaufen sollen. Sie sahe den Palast nur als ein Gefängniß an, der bald oder spät ihr Grab werden würde, da dieser angenehme junge Mensch bloß in ihrer Einbildung bestehen sollte.

Diese traurigen Gedanken beunruhigten sie sogar die Nacht hindurch im Schlafe. Sie schien an dem Rande eines großen Canals zu stehen, und

ihr

ihr geliebter Unbekannte, über den traurigen Zustand, in welchem er sie sahe, beunruhigt, sagte zu ihr, indem er ihr die Hand drückte: „Was „fehlt Ihnen, meine geliebte Schöne? was ists, „das Ihnen mißfällt, und wer ist im Stande, Ihre „Ruhe zu stören? Ich beschwöre Sie, bey der „Liebe, die ich zu Ihnen trage, sagen Sie mir, „was Sie bekümmert. Nichts soll Ihnen versagt „werden. Sie sind hier die einzige Gebieterinn. „Alles ist Ihren Befehlen unterworfen. Woher „kommt der Verdruß, den Sie haben? Ist Ihnen „vielleicht die Gegenwart des Drachen zuwider? „Sie müssen sich denselben vom Halse schaffen." Bey diesen Worten sahe die Schöne den Unbekannten einen Dolch heraus ziehen, und auf das Ungeheuer los gehen, welches gar nichts zu seiner Vertheidigung that, sondern sich vielmehr so gelassen hinstellte, daß die schlafende Schöne in Sorgen war, der Unbekannte möchte seinen Vorsatz ausführen, ehe sie ihn daran verhindern könnte, ob sie ihm gleich schon zu Hülfe eilte, und aus allen Kräften rief: „Halt, Barbar! Vergreif Dich „an meinem Wohlthäter nicht, oder Du nimmst „mir selbst das Leben." Der junge Mensch, der sich an das Schreyen der Schönen nicht zu kehren schien, sondern sein Vorhaben mit Gewalt ausführen wollte, sagte voller Entrüstung zu ihr: „Sie lieben mich demnach nicht mehr, weil Sie „die Partey dieses Ungeheuers nehmen, das sich „meinem Glücke widersetzt."

Bayerische Staatsbibliothek München

„Sie sind ein Undankbarer,“ erwiederte sie, indem sie ihn noch immer abhielt. „Ich liebe Sie „mehr, als mein Leben, und will es eher verlieren, „als aufhören, Sie zu lieben. Sie sind mir mehr, „als alles in der Welt; und ich bin nicht so unge„recht gegen Sie, daß ich Sie mit allen Schätzen „der Welt in Vergleichung stellen wollte. Ich wür„de alles andere fahren lassen, und Ihnen in die „ödeste Wüste folgen: aber diese meine zärtlichen „Empfindungen vermögen nichts über meine Er„kenntlichkeit. Ich habe dem Drachen alles zu „danken; er kömmt allen meinen Wünschen zuvor; „er hat mir das Glück verschafft, Sie kennen zu „lernen, und ich will mir eher selbst den Tod ge„fallen lassen, als gestatten, daß Sie ihm das ge„ringste zu leide thun.“

Nach diesem Streite verschwanden diese Traumbilder wieder, und die Schöne glaubte, die Dame wieder zu sehen, die sie einige Nächte vorher gesehen hatte. „Recht so, meine Schöne!“ sagte sie zu ihr. „Sey immer das Muster großmüthi„ger Frauenzimmer! Zeige Dich eben so verstän„dig, als schön, und trage kein Bedenken, die Nei„gung Deiner Pflicht aufzuopfern. Du bist auf „dem rechten Wege zum Glücke, und Du wirst ge„wiß glücklich werden, wenn Du Dich nur den äus„serlichen betrüglichen Schein nicht blenden lässest.“

Die Schöne dachte, da sie aufwachte, diesem Traume nach, der ihr merkwürdig zu werden anfieng:

fieng: aber er war noch ein Räthsel für sie. Das Verlangen, ihren Vater zu sehen, überwog den Tag über die Unruhen, die ihr der Drache und der Unbekannte im Schlafe verursacht hatten. Unruhig demnach bey der Nacht, und mißvergnügt am Tage, hatte sie mitten in ihrem Ueberflusse nichts, ihren Verdruß zu stillen, als das Vergnügen der Schauspiele. Sie gieng in die italiänische Comödie, welche sie aber nach der ersten Scene wieder verließ, um in die Oper zu gehen: sie gieng aber auch hier eben so bald wieder weg. Ihr Verdruß folgte ihr allenthalben nach. Sie öffnete die sechs Fenster mehr als sechsmal nach einander, ohne einen Augenblick Ruhe zu finden. Die Nächte wurden den Tagen ähnlich zugebracht. Diese fortwährende Unruhe, und ihre große Traurigkeit, machten, daß sie ihre Schönheit, und selbst die Gesundheit zu verlieren anfieng.

Sie gab sich alle Mühe, um von ihrer Betrübniß den Drachen nichts merken zu lassen; und dieser, der ihre Augen oft voll Thränen gefunden hatte, war mit der Antwort zufrieden, wenn sie ihm sagte, daß sie Kopfschmerzen habe, und trieb seine Neugier nicht weiter. Als sie sich aber an einem Abende nicht mehr verstellen konnte, und der Drache die Ursache ihrer Bekümmerniß wissen wollte, sagte sie ihm, daß sie großes Verlangen hätte, ihre Aeltern zu sehen.

Bey diesen Worten fiel der Drache ohnmächtig nieder, und sprach mit einem tiefen Seufzer,

oder vielmehr entsetzlichem Geheule, daß man für Furcht des Todes hätte seyn mögen: „Was, „Schöne! Du willst ein unglückliches Thier ver„lassen! Soll ich glauben, daß Du so wenig er„kenntlich bist? Was fehlt Dir hier, um glücklich „zu seyn? Sollte die Sorgfalt, die ich für Dich „trage, mich nicht gegen Deinen Haß verwahren? „Ungerechte! Du ziehest mir das Haus Deines „Vaters, und die Eifersucht Deiner Schwestern „vor? Du willst lieber eine Heerde Vieh weiden, „als hier alle Annehmlichkeiten des Lebens genies„sen? Es geschieht gewiß nicht aus Liebe gegen „Deine Anverwandte, sondern aus Haß gegen mich, „daß Du mich verlassen willst.“

„Nein, mein lieber Drache,“ antwortete ihm die Schöne in einem schüchternen und schmeichelhaften Tone; „ich hasse Sie nicht, und ich würde „sehr unzufrieden seyn, wenn ich die Hoffnung nicht „haben sollte, Sie wieder zu sehen: aber ich kann „dem Verlangen, meine Familie zu umarmen, nicht „widerstehen. Erlauben Sie mir nur, daß ich auf „zween Monate verreisen darf; ich verspreche Ih„nen, daß ich wiederkommen, und den Rest meiner „Tage mit Freuden bey Ihnen zubringen will. Ich „will Sie auch nie wieder um eine solche Erlaub„niß bitten.“

Der Drache lag während diesem Gespräche auf der Erde, streckte den Kopf weit von sich, und gab nur durch einige traurige Seufzer zu erkennen,

daß

daß er noch lebte. „Ich kann Dir nichts abschla„gen,“ gab er der Schönen zur Antwort: „aber „es wird mir unfehlbar das Leben kosten. Doch, „es mag seyn. In dem nächsten Cabinette bey „Deinem Zimmer wirst Du vier Kästchen finden: „fülle sie an, womit Du willst, sowohl für Dich, „als für die Deinigen. Du sollst es bereuen, wenn „Du mir Dein Wort nicht hältst, und der Tod Dei„nes armen Drachen soll Dir nahe genug gehen, „wenn es zu spät seyn wird. Du wirst mich am „Leben finden, wenn Du nach zween Monaten wie„derkommst. Du sollst zu Deiner Rückreise weder „Pferd noch Wagen nöthig haben. Nimm bloß „den Abend vorher von Deiner Familie Abschied, „und wenn Du im Bette liegst, so kehre Deinen „Ring mit dem Steine einwärts, und sage: Ich „will in mein Schloß zurück reisen, und meinen „Drachen wieder sehen. Nun gute Nacht,“ fuhr der Drache fort, nachdem er aufgestanden war; „sorge für nichts; schlafe ruhig; Du sollst Deinen „Vater bey guter Zeit sehen. Gute Nacht, „Schöne!“

Sie eilte, sobald sie allein war, um die Kästchen mit allerhand Kostbarkeiten und artigen Sachen zu füllen. Sie waren nicht eher voll, als bis sie müde war, noch mehr hinein zu legen. Nach allen diesen Vorbereitungen legte sie sich zu Bette. Die Hoffnung, ihre Familie bald wieder zu sehen, ließ sie indessen die ganze Nacht nicht ruhen, und der Schlaf kam ihr nicht eher in die Augen, als bis

es Zeit gewesen wäre, aufzustehen. Ihr liebenswürdiger Unbekannter erschien ihr abermals im Traume; aber nicht so, wie zuvor, sondern auf einer Rasenbank liegend, und von dem empfindlichsten Schmerze durchdrungen.

Die Schöne, die ihn nicht ohne Rührung in diesem Zustande sahe, schmeichelte sich, ihn aus seiner Traurigkeit zu ziehen, wenn sie ihn um die Ursache derselben befragte. Ihr Liebhaber aber, der sie mit schmachtenden Blicken ansahe, sagte zu ihr: „Grausame! können Sie diese Frage an mich „thun? Ist Ihnen die Ursache unbekannt, da Sie „weg von hier wollen, und da diese Entfernung mir „den Tod zuzieht?“

„Ueberlassen Sie sich nicht so der Traurigkeit, „mein Geliebter!“ antwortete sie ihm. „Meine „Abwesenheit wird nicht lange dauern. Ich will „nur meiner Familie sagen, daß ich nicht so unglücklich bin, als sie sich vielleicht einbildet, und „hernach sogleich wieder nach diesem Schlosse zurück kehren. Ich will es hierauf nie wieder verlassen. Und wie sollte ich auch einen Aufenthalt „verlassen können, der so viel reizendes für mich „hat? Ich habe außerdem dem Drachen das Wort „gegeben, daß ich wiederkommen will, und dieses „muß ich halten. Warum aber muß uns denn „diese Reise trennen? können Sie nicht mein Begleiter seyn? Ich will meine Reise noch einen „Tag aufschieben, und den Drachen um die Er-

„laub-

„laubniß bitten. Ich weis gewiß, daß er mir „diese Bitte nicht abschlägt. Lassen Sie Sich meinen Vorschlag gefallen! Wir wollen einander nicht von der Seite kommen; wir wollen mit „einander wieder zurück kehren. Meine Familie „wird sich freuen, Sie zu sehen, und ich bin überzeugt, daß sie Ihnen alle Hochachtung beweisen „wird, die Sie verdienen.“

„Ich kann mich darzu nicht verstehen,“ antwortete der Liebhaber, „wenn Sie nicht entschlossen „sind, nie wieder hieher zu kommen. Dieß ist das „einzige Mittel, mich von hier wegzubringen. Ueberlegen Sie, was Sie thun wollen. Die Gewalt der Bewohner dieses Orts ist nicht so groß, „daß sie Sie zwingen könnten, wieder zu kommen. „Dieser Entschluß kann weiter keine Folgen haben, als daß sich der Drache sehr darüber grämen würde.“

„Ach!“ erwiederte die Schöne, „Sie wissen „nicht, daß es ihm das Leben kosten wird, wenn „ich mein Wort nicht halte; er hat mir es selbst „gesagt.“ — „Und was liegt daran?“ fuhr der Liebhaber fort. „Wäre es denn ein so großes Unglück, wenn Ihr Vergnügen einem solchen Unthiere das Leben kostete? Was nützt es auf der „Welt? Würde jemand durch den Untergang eines „Wesens, das nur auf dem Erdboden zu seyn „scheint, um von der ganzen Natur verabscheuet zu „werden, etwas verlieren?“

„Nun, so wissen Sie," rief die Schöne fast zornig aus, „daß ich mein Leben für das seinige „geben würde, und daß dieses Ungeheuer, welches „nur der äußerlichen Gestalt nach ein Ungeheuer ist, „ein so menschenfreundliches Gemüth hat, daß es „nicht verdient, seines ungestalten Ansehens we„gen, zu welchem es nichts beygetragen hat, ge„straft zu werden. Ich kann seine Wohlthaten „nicht mit einer so unverantwortlichen Undankbar„keit bezahlen."

Der Unbekannte fragte sie hierauf, was sie thun würde, wenn der Drache ihn umbringen wollte, und welchem von beyden sie wohl beystehen würde? „Ich liebe Sie einzig und allein," gab sie ihm zur Antwort: „aber meine Zärtlichkeit, so groß „sie auch ist, kann doch meine Erkenntlichkeit gegen „den Drachen nicht schwächen. Ich würde, „wenn ich mich in dieser schrecklichen Nothwendig„keit befände, dem Schmerze, den die Folgen die„ses Streits bey mir erregen würden, durch meinen „eigenen Tod zuvorkommen. Aber wozu dichten „Sie solche verdrüßliche Fälle? so wenig Wahr„scheinlichkeit sie haben, so machen sie doch, daß „ich mich entsetze. Lassen Sie uns von etwas an„derm reden."

Sie machte selbst den Anfang, indem sie ihm alles sagte, was eine zärtliche Liebhaberinn ihrem Geliebten Schmeichelhaftes sagen kann. Sie ward durch keinen eigensinnigen Wohlstand zurück-

gehal-

gehalten; und da der Schlaf ihr Freyheit ließ, nach ihrer natürlichen Empfindung zu handeln, so entdeckte sie ihm Neigungen, die sie vielleicht zurückgehalten haben würde, wenn sie den Gebrauch ihres Verstandes vollkommen gehabt hätte. Ihr Schlaf dauerte lange, und beym Erwachen war sie besorgt, daß ihr der Drache sein Wort nicht halten möchte. Während dieser Ungewißheit hörte sie eine Menschenstimme, die ihr bekannt vorkam. Sie zog geschwinde die Vorhänge auf, und erstaunte, da sie sich in einem ganz fremden Zimmer sahe, welches bey weitem nicht so prächtig war, als die Zimmer in dem Schlosse des Drachen.

Dieses Wunderwerk machte, daß sie sogleich aufstand, und die Thüre des Zimmers öffnete. Sie wußte gar nicht, wo sie war: am meisten aber wunderte sie sich, daß sie die vier Kästchen hier sahe, die sie den Abend vorher eingepackt hatte. Diese schnelle Versetzung ihrer Person und ihrer Schätze an einen andern Ort war ein Beweis von der Macht und Gütigkeit des Drachen: aber noch wußte sie nicht, wo sie war. Sie bekam nicht eher Licht, als bis sie die Stimme ihres Vaters hörte, ihn kommen sah, und ihm um den Hals fiel. Brüder und Schwestern erstaunten über ihre unvermuthete Gegenwart, und bildeten sich nicht anders ein, als daß sie aus der andern Welt zurück käme. Alle nahmen sie mit den größten Freudensbezeigungen auf: doch sahen ihre Schwestern sie mit einem heimlichen Verdrusse.

Nach vielen Caressen von beyden Seiten wollte der Vater sie gern allein sprechen, um von ihr die Umstände einer so wunderbaren Reise zu vernehmen, und ihr von seinen Glücksumständen Nachricht zu geben, an denen sie so viel Antheil hatte. Er sagte ihr, daß er noch an eben demselben Abende des Tages, da er sie in dem Schlosse des Drachen allein zurückgelassen, ohne alle Beschwerlichkeiten zu Hause angekommen sey; daß er während seiner Reise an nichts weiter gedacht, als wie er seine Mantelsäcke vor den Augen seiner Kinder verbergen wolle, und deswegen gewünscht habe, daß er sie in ein kleines Cabinet neben seinem Zimmer bringen könnte, wozu nur er den Schlüssel hätte; daß er es für unmöglich gehalten habe: daß er sich aber auf einmal aus der Verlegenheit, wie er seine Schätze verbergen solle, gerissen gesehen hätte, indem das Pferd, das die Mantelsäcke trug, nachdem er abgestiegen gewesen, die Flucht genommen habe.

„Ich gestehe Dir,“ sagte der Alte zu seiner Tochter, „daß ich mich über die Schätze, die ich für „verloren hielt, nicht grämte; ich war noch nicht „recht in den Besitz derselben gekommen, um sie zu „vermissen. Dieser Zufall aber schien mir eine „traurige Vorherverkündigung Deines unglückli„chen Schicksals zu seyn. Ich zweifelte nicht „mehr, daß der untreue Drache es mit Dir eben „so machte, und daß die Wohlthaten, die er Dir „erwiese, von eben so weniger Dauer wären. Die-

„ser

„ser Gedanke machte mich sehr unruhig, und um „meine Unruhe nicht merken zu lassen, that ich, als „ob ich gern schlafen möchte: ich stellte mich aber „nur so, um Gelegenheit zu haben, meiner Bekümmerniß ungestört nachzuhängen. Ich hielt Dich „gänzlich für verloren: aber meine Betrübniß dauerte nicht lange. Ich fand meine Mantelsäcke in „meinem Cabinette gerade auf der Stelle wieder, „wo ich sie hinwünschte, und machte mir, da ich sie „erblickte, sogleich angenehme Vorstellungen von „Deinem Glücke. Die Schlüssel, die ich auf dem „Tische im Saale, wo wir die Nacht zugebracht, „hatte liegen lassen, steckten an der Thüre. Dieser „Umstand, der mir zu einem neuen Beweise von „der Gütigkeit des für alles sorgenden Drachen „diente, verursachte mir eine unbeschreibliche Freude. Ich zweifelte nun gar nicht mehr, daß die „Begebenheit mit Dir einen glücklichen Ausgang „haben werde, und machte mir wegen des ungerechten Argwohns, den ich wider die Gutherzigkeit „dieses großmüthigen Ungeheuers geschöpft hatte, „allerley Vorwürfe; ich bat den Drachen in Gedanken hundertmal wegen der Beschimpfungen, die „ich ihm aus Verzweiflung heimlich angethan hatte, „um Vergebung.

„Ich habe meine Kinder von meinem großen „Vermögen nichts merken lassen, als daß ich ihnen „das gegeben, was Du ihnen schicktest, und ihnen „einige Kleinodien, doch für eine geringe Summe, „gezeigt habe. Ich habe mich seitdem gestellt, als

„ob

„ob ich sie verkauft hätte, um uns eine bequemere „Lebensart zu verschaffen. Ich habe dieses Haus „wirklich gekauft; ich habe Sclaven in meinem „Dienste, die jetzt alle die Arbeiten thun, die wir „ehemals selbst thun mußten. Meine Kinder ha- „ben jetzt gute Tage, und dieses ist es, was ich „immer gewünscht habe. Stolz und Pracht haben „mir ehemals viel Neider zugezogen, und ich wür- „de mir deren noch zuziehen, wenn ich mich als ein „reicher Mann, der Millionen im Vermögen hat, „aufführte. Es haben sich verschiedene um Deine „Schwestern beworben; ich bin eben im Begriffe, „sie zu verheyrathen, und Deine glückliche Ankunft „bewegt mich um so viel mehr dazu. Ich will ih- „nen von den Gütern, die ich von Dir habe, so „viel mitgeben, als Du für gut befinden wirst, und „wenn ich sie denn los bin, so wollen wir mit Dei- „nen Brüdern, die durch Deine Geschenke über „Deinen Verlust nicht zu trösten gewesen sind, recht „vergnügt beysammen leben; oder, wenn es Dir „besser gefällt, so können auch wir beyde nur bey- „sammen bleiben.“

Die Schöne, welche von der Liebe ihres Va- ters und von dem Zeugnisse, das er ihr von der Freundschaft ihrer Brüder gab, gerührt ward, dankte ihm aufs zärtlichste für alle Anerbietungen, und hielt es für nöthig, ihm nicht zu verbergen, daß sie nicht gekommen sey, um bey ihm zu bleiben. Der ehrliche Alte, dem es sehr nahe gieng, daß er in seinem Alter diese seine liebste Tochter nicht zur

Stütze haben sollte, mochte sie dem ohngeachtet von einer Pflicht nicht abhalten, die er selbst für unverletzlich hielt.

Die Schöne erzählte ihm gleichfalls, was ihr, seit ihrer Abwesenheit, begegnet war. Sie unterhielt ihn lange mit der Beschreibung der glücklichen Lebensart, welche sie führte. Der ehrliche Alte, der über die Erzählung der Begebenheiten seiner Tochter für Freuden ganz außer sich war, machte dem Drachen alle ersinnlichen Lobsprüche. Seine Freude ward noch größer, als die Schöne die Kästchen öffnete, ihm unermeßliche Reichthümer darinne zeigte, und ihm Freyheit ließ, mit denen, die er für seine Kinder mitgebracht hatte, zu machen, was er wollte, indem diese letztern Beweise von der Großmuth des Drachen hinreichend waren, mit seinen Söhnen vergnügt zu leben. Da er nun bey diesem Ungeheuer eine Seele fand, welche zu schön war, um in einem so häßlichen Körper zu wohnen, so rieth er, ohne sich an diese Häßlichkeit zu kehren, seiner Tochter, daß sie ihn heyrathen sollte. Er nahm die stärksten Gründe zu Hülfe, um sie desto eher zu überreden.

„Du mußt nicht bey dem stehen bleiben,“ sagte er zu ihr, „was du vor den Augen siehest. Man „ermahnt dich ohn Unterlaß, daß du der Erkennt„lichkeit folgen sollest. Man versichert dich, daß „du glücklich seyn werdest, wenn du den Bewegun„gen nachgiebst, die sie dir einflößt. Du erhältst

„diese

„diese Vermahnungen zwar nur im Schlafe: aber „diese Träume sind gleichwohl zu ausführlich und „zu öfters, als daß man sie einem bloßen Ungefähr zuschreiben sollte. Sie versprechen dir ansehnliche Vortheile, und dieses ist genug, um „deinen Widerwillen zu überwinden. Wenn dich „demnach der Drache fragen wird, ob du ihn wolltest bey dir schlafen lassen, so wäre mein Rath, „daß du es ihm nicht ferner abschlügest. Es ist „allemal weit besser, einen Mann von liebenswürdigem Character, als einen zu haben, dessen ganzes Verdienst in einer guten Mine besteht. Wie „viel Mägdchen werden gezwungen, reiche Drachen „zu heyrathen, die weit mehr Drachen sind, als „dein Drache, als welcher nur der Gestalt, nicht „aber den Gesinnungen und Handlungen nach ein „Drache ist.“

Die Schöne fand alles gegründet. Aber der Entschluß, ein Ungeheuer zu heyrathen, dessen Gestalt fürchterlich, und dessen Verstand eben so materiell war, als der Körper, schien ihr unmöglich zu seyn. „Wie kann ich mich entschließen,“ sagte sie zu ihrem Vater, „einen Mann zu nehmen, mit dem „ich nicht wüßte, was ich reden sollte, und dessen „Gestalt nicht durch einen angenehmen Umgang ersetzt würde. Womit sollte ich mich zerstreuen, und „mir diese verdrüßliche Gesellschaft angenehm machen? Nicht einmal das Vergnügen zu haben, bisweilen mich entfernen zu können! Mein ganzes „Vergnügen in sechs oder sieben Fragen zu suchen,

„die

„die entweder meinen Appetit oder meine Gesund„heit betreffen! Alle Gespräche mit einem, Gute „Nacht, Schöne! beschließen zu hören, welches „meine Papagoyen auswendig wissen, und mir „hundertmal des Tages vorsagen. Kurz, es steht „nicht in meiner Gewalt, eine solche Wahl zu tref„fen, und lieber will ich auf einmal des Todes „seyn, als alle Tage für Furcht, Gram, Grauen „und langer Weile sterben. Nichts ist, was ihm „mir erträglich macht, als die Bescheidenheit, daß „er sich bey seinen Besuchen nicht lange aufhält, „und sie mir nicht öfterer giebt, als alle vier und „zwanzig Stunden einmal. Aber ist das wohl ge„nug, um Liebe bey mir zu erwecken?“

Der Vater gestand seiner Tochter, daß sie Recht habe. Er konnte sich aber nicht vorstellen, daß der Drache so dumm wäre, da er so viel Gefälligkeit bey ihm fand. Die Ordnung, der Ueberfluß, der gute Geschmack, die in seinem Schlosse herrschten, waren, seiner Meynung nach, nicht das Werk eines einfältigen und dummen Kopfes. Kurz, er fand den Drachen aller Aufmerksamkeit von Seiten seiner Tochter würdig, und die Schöne würde auch eher Geschmack an dem Ungeheuer gefunden haben, wenn nicht ihr nächtlicher Liebhaber so viel Hindernisse in den Weg gelegt hätte. Die Vergleichung, die sie zwischen beyden Liebhabern anstellte, konnte freylich dem Drachen nicht zum Vortheile gereichen. Der Vater selbst sahe ein, daß ein großer Unterschied unter beyden zu machen

sey. Doch versuchte er noch durch allerhand Mittel und Wege, ihre Abneigung zu besiegen. Er erinnerte sie an den guten Rath der Dame, die sie ermahnet hatte, sich nicht durch die Augen einnehmen und hintergehen zu lassen, und die durch ihre Reden ihr zu verstehen zu geben geschienen hatte, daß dieser junge Mensch sie eher unglücklich, als glücklich machen würde.

Es ist weit leichter, über die Liebe zu philosophiren, als sie zu überwinden. Die Schöne war nicht stark genug, die wiederholten Vorstellungen ihres Vaters bey sich statt finden zu lassen; er verließ sie, ohne daß er sie hatte überreden können. Da es schon tief in die Nacht hinein war, und die Tochter Lust zu schlafen hatte, so sahe sie es nicht ungern, daß er ihr die Freyheit ließ, sich nieder zu legen, so groß auch ihr Vergnügen, ihn wieder zu sehen, war. Sie hoffte, im Schlafe ihren lieben Unbekannten zu sehen, und wartete voll Ungeduld auf dieses süße Vergnügen: aber ihre Einbildungskraft, ob sie ihr gleich die Oerter vorstellte, wo sie sich so öfters mit diesem geliebten Gegenstande besprach, war doch nicht stark genug, ihr denselben sehen zu lassen, wie sie wünschte.

Sie wachte öfters auf, schlief öfters wieder ein, und keine Liebesgötter flogen um ihr Bette. So sehr sie sich auf eine angenehme Nacht, auf eine Nacht voll unschuldiger Vergnügungen Rechnung gemacht hatte, die sie in den Armen des

Schlafs zu genießen hoffte, so ward ihr doch diese Nacht außerordentlich lang, und voller Unruhe. In dem Schlosse des Drachen hatte sie noch keine solche Nacht gehabt, und der Tag, den sie mit Ungeduld und Freude anbrechen sahe, befreyete sie endlich von ihrer beschwerlichen Langenweile.

Ihr Vater, der durch die Geschenke des Drachen ein reicher Mann geworden war, hatte den Aufenthalt auf dem Lande verlassen, um desto eher im Stande zu seyn, seine Töchter zu versorgen. Er wohnte in einer großen Stadt, wo sein neues Glück ihm bald neue Freunde, oder vielmehr neue Bekanntschaften erworben hatte. Es breitete sich unter diesen seinen Bekannten der Ruf gar bald aus, daß seine jüngste Tochter wiedergekommen sey. Alle bezeigten ein großes Verlangen, sie zu sehen, und ein jeder bewunderte eben so sehr ihren Verstand, als ihre Schönheit.

Die ruhigen Tage, die sie in ihrem einsamen Schlosse gehabt hatte, die unschuldigen Vergnügen, die ihr ein süßer Schlaf jede Nacht verschaffte, tausend Ergötzlichkeiten, die einander die Hand boten, damit ihr die Zeit nicht lang werden möchte; die Vorsorge endlich, die der Drache für alles trug, was ihr angenehm seyn konnte; alle diese Glückseligkeiten hatten sie noch schöner und liebenswürdiger gemacht, als sie war, da sie ihr Vater verließ.

Sie ward von allen bewundert, die sie sahen. Die Liebhaber ihrer Schwestern verliebten sich in sie, ohne sich um den geringsten Vorwand wegen dieser Untreue zu bekümmern. Durch die Gewalt ihrer Reize besiegt, errötheten sie nicht, ihre ersten Geliebten zu verlassen. Sie aber, der an diesem Haufen von Anbetern nichts gelegen war, unterließ nichts, um sie los zu werden, und zu ihren vorigen Gegenständen zurück zu weisen. Bey dem allen aber, war sie doch vor der Eifersucht ihrer Schwestern nicht sicher.

Diese flatterhaften Liebhaber verbargen ihre neue Flamme so wenig, daß sie vielmehr jeden Tag, ihr zu gefallen, eine neue Lustbarkeit anstellten. Sie baten sie sogar, daß es ihr gefallen möchte, einen Preiß zu bestimmen, der sie bey den Spielen ermunterte, die sie ihr zu Ehren anstellen wollten: die Schöne aber, welche gar wohl wußte, wie sehr sich ihre Schwestern darüber ärgern würden, und welche doch nicht gänzlich eine Gunstbezeugung abschlagen wollte, um die man sie so angelegentlich, und auf eine so galante Art bat, fand ein Mittel, den Willen aller zu erfüllen, indem sie festsetzte, daß ihre Schwestern und sie die Preiße, welche gewonnen werden würden, nach der Reihe austheilen wollten. Das, was sie zu geben versprach, war weiter nichts, als eine Blume, oder eine andere solche Kleinigkeit. Sie überließ ihren ältern Schwestern die Ehre, wenn die Reihe an sie kam, allerhand Kostbarkeiten, Cronen mit Diamanten

besetzt

besetzt, vergoldete Rüstungen, oder prächtige Armbänder auszutheilen; Geschenke, die sie von ihren freygebigen Händen erhielten, und womit sie nicht großthun wollte. Die Schätze, die ihr der Drache im Ueberflusse geschenkt hatte, ließen es ihr an nichts fehlen. Sie theilte alle Seltenheiten und Kostbarkeiten, die sie mitgebracht hatte, an ihre Schwestern aus. Da sie nun für sich nichts als Kleinigkeiten schenkte, ihren Schwestern aber das Vergnügen machte, daß sie weit reichere Geschenke austheilen konnten, so dachte sie, daß diese jungen Leute sich eben so sehr von der Erkenntlichkeit, als von der Liebe würden regieren lassen: aber diese Liebhaber wollten an Ihr Herz, und das, was sie ihnen gab, war ihnen weit kostbarer, als alle Schätze, welche die andern an sie verschwendeten.

Die Vergnügen, die sie im Schooße ihrer Familie schmeckte, ob sie gleich weit unter denen standen, die sie beym Drachen genoß, belustigten sie doch so sehr, daß ihr die Zeit nicht lang ward. Dennoch konnte das Vergnügen, ihren Vater zu sehen, den sie zärtlich liebte; das Glück, bey ihren Brüdern zu seyn, die sich alle Mühe gaben, ihr auf hundertfache Art die Größe ihrer Liebe zu erkennen zu geben, und die Freude, ihre Schwestern zu sprechen, welche sie liebte, ob sie gleich von ihnen nicht geliebt ward; alles dieses, sage ich, konnte nicht verhindern, daß sie nicht ihre angenehmen Träume bedauerte. Was für ein Verdruß für sie! Ihr Unbekannter erschien ihr in dem Hause ihres Vaters

ters nicht im Schlafe, und sagte ihr nicht so viel Zärtliches vor. Die Mühe, die sich die Liebhaber ihrer Schwestern um sie gaben, konnte sie für dieses eingebildete Vergnügen nicht schadlos halten. Und wenn sie auch von der Art gewesen wäre, daß dergleichen Eroberungen ihrem Stolze geschmeichelt hätten: so fand sie doch einen großen Unterschied unter ihrer Art, zärtlich zu seyn, und der Art des Drachen und ihres liebenswürdigen Unbekannten.

Es ward daher alle Mühe, die sie sich gaben, mit der größten Gleichgültigkeit aufgenommen, und die Schöne, da sie, ihrer Sprödigkeit ungeachtet, doch nicht nachließen, glaubte endlich, ihnen sagen zu müssen, daß sie Zeit und Mühe vergebens anwendeten. Der erste, den sie aus dem Irrthume zu reißen suchte, war der Liebhaber ihrer ältern Schwester. Sie sagte ihm, daß sie aus keiner andern Absicht ihre Familie besucht habe, als um bey der Hochzeit ihrer Schwestern, und besonders ihrer ältern Schwester, zu seyn, und daß sie ihren Vater bitten würde, die Vollziehung derselben nicht länger aufzuschieben. Die Schöne fand, daß er in die Reize ihrer Schwester nicht sonderlich verliebt war; nur sie war der Gegenstand seiner Seufzer, und frostiges Bezeigen, Verachtung und Drohungen, noch vor dem Verlauf der beyden Monate wieder abzureisen, waren nicht im Stande, ihn abzuschrecken. Da es ihr mit diesem nicht gelungen war, so hielt sie eben diese Rede an die andern, mußte

mußte aber zu ihrem großen Verdrusse sehen, daß sie mit dem ersten gleiches Sinnes waren. Zur Vermehrung ihres Verdrusses faßten ihre unbilligen Schwestern, die sie als eine Nebenbuhlerinn ansahen, einen starken Haß gegen sie, den sie gar nicht verbergen konnten, und während, daß die Schöne die allzugroße Wirkung ihrer Reize bedauerte, mußte sie auch noch mit Betrübniß vernehmen, daß diese neuen Anbeter die Thorheit begehen, und sich schlagen wollten, weil einer den andern für die Ursache hielt, daß sie nicht gütiger angehört wurden. Alle diese unangenehmen Dinge bestimmten sie, eher abzureisen, als sie anfänglich Willens war.

Ihr Vater und ihre Brüder gaben sich alle ersinnliche Mühe, um sie länger aufzuhalten: aber sie hatte ihr Wort gegeben; sie blieb bey dem, was sie einmal beschloß, und so konnten die Thränen des einen, und die Bitten der andern nichts bey ihr gewinnen. Alles, was sie erhielten, war, daß sie ihre Abreise so lange aufschob, als sie durfte. Die beyden Monate waren nun endlich verflossen, und alle Morgen setzte sie sich vor, von ihrer Familie Abschied zu nehmen, hatte aber, wenn der Abend kam, nie Herz genug dazu. Zärtlichkeit und Erkenntlichkeit stritten in ihrer Brust mit einander, und sie konnte sich nicht auf eine Seite neigen, ohne zugleich gegen die andere zu verstoßen. Nichts Geringeres, als ein Traum, war nöthig, um sie aus dieser Verlegenheit zu reißen. Es schien ihr, als ob sie sich im Palaste des Drachen, und in

einer langen Allee befände, an deren Ende eine mit Sträuchen bewachsene Höhle war, aus welcher sie ein schreckliches Geheule hörte; sie erkannte die Stimme des Drachen, eilte hinzu, um zu sehen, was ihm fehlte. Dieses Ungeheuer, das ihr der Traum auf der Erde ausgestreckt und sterbend vorstellte, machte ihr den Vorwurf, daß sie ihn in diese traurigen Umstände versetzt, und seine Liebe mit dem schändlichsten Undanke vergolten habe. Sie sahe hierauf die Dame, die sie im Schlafe schon gesehen hatte, und diese sagte mit einer sehr ernsthaften Mine zu ihr, daß sie verloren sey, wenn sie noch einen Augenblick säumte, ihr Versprechen zu erfüllen; daß sie dem Drachen das Wort gegeben habe, in zween Monaten wieder zu kommen, welche nun schon verflossen wären; daß der Drache des Todes seyn würde, wenn sie sich nur noch einen Tag länger aufhielte; daß die Unruhe, die sie im Hause ihres Vaters veranlaßte, und der Haß ihrer Schwestern sie zur Abreise geneigt machen sollten, und dieses um so viel mehr, da in dem Palaste des Drachen sich alles vereinigte, um ihr Vergnügen zu machen.

Die Schöne, die über diesen Traum erschrack, und an dem Tode des Drachen Schuld zu seyn glaubte, erwachte plötzlich, und eilte, um ihrer Familie zu sagen, daß sie sich nicht länger aufhalten könnte. Diese Nachricht brachte gar verschiedene Empfindungen hervor. Der Vater ließ seine Thränen für sich sprechen; die Brüder schworen,

daß

daß sie diese Abreise nicht würden geschehen lassen, und die Liebhaber, daß sie nicht aus dem Hause gehen würden. Die Schwestern allein ließen keine Betrübniß dabey blicken, sondern lobten die Gewissenhaftigkeit ihrer Schwester, und gaben vor, daß sie ihrer Pflicht eben so getreu seyn, und sich nicht einen Augenblick an die häßliche Gestalt des Drachen kehren würden, wenn sie, so wie die Schöne, ihm ihr Wort gegeben hätten; sie würden schon längst wieder nach dem bezauberten Schlosse zurückgekehrt seyn. Auf diese Weise suchten sie den Haß und die Eifersucht, die sie im Herzen gegen sie hatten, zu verbergen. Die Schöne, die über ihre großmüthig scheinenden Gesinnungen ein Vergnügen zu haben schien, war weiter auf nichts bedacht, als ihre Brüder und Liebhaber von der Pflicht zu überzeugen, die sie nöthigte, sich von ihnen zu entfernen. Ihre Brüder aber liebten sie zu sehr, als daß sie in ihre Abreise willigen konnten, und die Liebhaber waren zu bestürzt, als daß sie der Vernunft hätten Gehör geben sollen.

Da die einen sowohl, als die andern, nicht wußten, mit welcher Gelegenheit die Schöne zu Hause angekommen sey, und da sie nicht zweifelten, daß das Pferd, welches sie das erste mal nach dem Schlosse des Drachen gebracht hatte, sie wieder abholen würde, so beschlossen sie mit einander, sich allem zu widersetzen.

Die Schwestern, die sich nur äußerlich aufrichtig stellten, im Herzen aber die Abreise ihrer

Schwester mit der größten Freude sahen, besorgten, je näher der dazu bestimmte Augenblick heran nahete, daß ihre Brüder und Liebhaber wirklich Hindernisse in den Weg legen, und sie dadurch noch länger aufhalten möchten. Die Schöne aber, die in ihren Entschlüssen standhaft war, und wußte, wohin sie ihre Pflicht rief, und daß sie keine Zeit zu verlieren habe, wenn sie dem Drachen, ihrem Wohlthäter, das Leben verlängern wollte, nahm, sobald die Nacht hereinbrach, Abschied von ihrer ganzen Familie, und von allen, welche an ihrem Schicksale Antheil nahmen. Sie versicherte sie, daß sie, aller Mühe ungeachtet, die sie sich geben könnten, um ihre Abreise zu verhindern, morgen früh schon bey ihrem Drachen seyn würde, wenn sie alle noch schliefen, und daß alles, womit sie sie aufhalten wollten, vergebens sey.

Sie vergaß nicht, ihren Ring einwärts zu drehen, als sie sich zu Bette legte. Ihr Schlaf dauerte lange, und sie erwachte nicht eher, als bis die Wanduhr zwölfe schlug, und ihr ihren Namen musicalisch vorsang. Sie merkte sogleich, daß ihre Wünsche schon erfüllt wären. Die Thiere, die ihr bisher aufgewartet hatten, umgaben, da sie sahen, daß sie nicht mehr schlafen wollte, ihr Bette. Alle bezeugten ihr ein großes Vergnügen über ihre Wiederkunft, und gaben ihr die Betrübniß zu erkennen, die ihnen ihre lange Abwesenheit verursacht hatte.

Dieser

Dieser Tag schien ihr länger, als alle die, die sie an diesem Orte zugebracht hatte. Nicht, als ob sie die Gesellschaft, die sie verlassen hatte, bedauert hätte, sondern wegen des ungeduldigen Verlangens, den Drachen wieder zu sehen, und sich vor ihm zu rechtfertigen. Dazu kam noch die Hoffnung, daß sie ihren lieben Unbekannten im Traume sehen, und sich mit ihm unterreden würde; ein Vergnügen, das sie die ganzen zween Monate hindurch entbehren müssen, die sie bey ihrer Familie zugebracht hatte, und das sie sonst nirgends, als in den Mauern dieses Schlosses genoß.

Nichts weiter, als der Drache und der Unbekannte, beschäfftigte sie in ihren Gedanken. Bald warf sie sich vor, daß sie keine Gegenliebe gegen einen Liebhaber empfände, der unter einer unförmlichen Gestalt eine so schöne Seele blicken ließ. Bald betrübte sie sich darüber, daß sie ihr Herz einem fantastischen Bilde überließ, welches weiter nichts wesentliches hatte, als was ihr ein Traum davon vorstellte. Sie war unschlüßig, ob ihr Herz eine bloße Einbildung der wirklichen Liebe eines Drachen vorziehen sollte. Der Traum, der ihr den schönen Unbekannten vorstellte, erinnerte sie ohn Unterlaß, daß sie sich nicht auf die Augen verlassen sollte. Sie fürchtete aber auch, daß hinter dieser Vorstellung nichts weiter stecken möchte, als eine leichte Dunst des Schlafs, die beym Erwachen sogleich verschwindet.

In dieser Unentschlossenheit, da sie den Unbekannten wirklich liebte, und doch auch dem Drachen nicht mißfallen wollte, gieng sie, um sich ein Vergnügen zu machen, in die französische Comödie, welche sie aber unerträglich matt und schläfrig fand. Sie machte das Fenster geschwind wieder zu, und glaubte, sich durch die Oper schadlos zu halten: die Music aber kam ihr erbärmlich vor. Die italiänische Comödie belustigte sie eben so wenig; sie fand nichts rührendes, nichts witziges, nichts ausgeführtes in ihrem Stücke. Der Verdruß und die Langeweile, die ihr allenthalben nachfolgten, machten, daß sie nirgends Vergnügen fand. Die Gärten gefielen ihr nicht; ihre Hofstatt, die sie theils durch lustige Sprünge, theils durch artige Geschwätze, und theils durch einen auserlesenen Gesang aufgeräumt zu machen suchte, verschwendete ihre Mühe umsonst. Sie wartete voll Ungeduld auf den Besuch des Drachen, dessen Geräusche und Geschrey sie alle Augenblicke zu hören glaubte. Die gewöhnliche Stunde des Besuchs erschien, aber der Drache kam nicht. Beunruhigt und beynahe aufgebracht über diese Verzögerung, wußte sie nicht, woher sie käme. Zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, voll Unruhe und Traurigkeit im Herzen, gieng sie herunter in den Garten, und war entschlossen, nicht eher in den Palast zurück zu kehren, bis sie den Drachen gefunden hätte: sie sahe aber nirgends einen Fußtapfen von ihm; sie rief ihm, und das Echo allein antwortete. Nachdem sie mehr, als drey Stunden, so mißvergnügt zugebracht

bracht hatte, und müde darüber geworden war, setzte sie sich auf eine Bank nieder. Sie bildete sich ein, daß der Drache entweder todt wäre, oder diesen Ort verlassen habe. Sie befand sich, ihrer Einbildung nach, nun ganz allein im Schlosse, und bedauerte den Umgang mit dem Drachen, ob er ihr gleich nicht zum Vergnügen gereichte. Das, worüber sie sich am meisten wunderte, war, daß sie so viel für den Drachen empfand. Sie machte es sich zum Vorwurfe, daß sie ihn nicht geheyrathet hatte. Sie sahe sich als die Ursache seines Todes an; denn sie glaubte, daß ihre lange Abwesenheit ihm denselben zugezogen habe.

Unter diesen traurigen Vorstellungen ward sie gewahr, daß sie sich in eben der Allee befand, wo sie, in der letzten Nacht, die sie im Hause ihres Vaters geschlafen, den Drachen sterbend in einer unbekannten Höhle gesehen hatte. Ueberzeugt, daß nicht ein bloßes Ungefähr sie hieher gebracht habe, gieng sie die Allee durch, und fand am Ende derselben eine Höhle, die derjenigen ähnlich schien, die sie im Traume gesehen hatte. Da der Mond eben schien, aber nicht helle genug leuchtete, so erschienen die Affen, die ihr aufwarteten, sogleich mit angezündeten Fackeln, und erleuchteten die Höhle, in welcher sie den Drachen auf der Erde ausgestreckt liegen sahe, und für eingeschlafen hielt. Die Schöne freuete sich, da sie ihn nur sahe; sie näherte sich ihm, rührte ihn an, und rief ihn verschiedene mal beym Namen. Da sie ihn aber kalt und

ohne

ohne Bewegung fand, zweifelte sie nicht mehr, daß er todt wäre. Sie fieng deswegen ein trauriges Geschrey an, und bediente sich der zärtlichsten Ausdrücke, um ihre Erkenntlichkeit gegen ihn zu zeigen.

So gewiß sie sich aber auch seinen Tod vorstellte, so unterließ sie doch nichts, um ihn wieder zum Leben zu bringen. Sie legte ihm die Hand aufs Herz, und fühlte mit einer unaussprechlichen Freude, daß es noch schlug. Die Schöne eilte sogleich aus der Höhle, lief zu einem Bassin, aus welchem sie das Wasser mit der Hand schöpfte, und es über den Drachen goß. Da es aber sehr wenig war, was sie auf einmal nehmen konnte, und da sie es schon meistentheils vergossen hatte, ehe sie zum Drachen kam, so würde es lange gewährt haben, ehe sie ihn wieder lebendig gemacht hätte, wenn ihr die Affen nicht beygestanden hätten. Diese liefen, und holten geschwind ein Gefäß zum Schöpfen, und brachten allerhand herzstärkende Wasser mit. Die Schöne hielt sie ihm vor die Nase, goß sie ihm ein, und freuete sich über die gute Wirkung, da sie sahe, daß sich der Drache zu bewegen und endlich zu besinnen anfieng. Sie redete ihn an, und schmeichelte ihm so sehr, daß er sich völlig wieder erholte. „Was für Unruhe haben Sie mir verursacht!“ sagte sie zu ihm. „Ich „selbst wußte es nicht, wie sehr ich Sie liebte; die „Furcht, Sie zu verlieren, hat mich belehrt, daß ich „durch weit stärkere Bande, als die Bande der Er-

„kennt-

„kenntlichkeit, mit Ihnen verknüpft sey. Ich „schwöre Ihnen, daß ich nichts, als den Tod, ge„sucht hätte, wenn ich Sie nicht wieder zum Leben „hätte können zurückbringen.“ Der Drache, der sich durch diese Worte völlig wieder hergestellt fand, antwortete ihr, jedoch mit einer überaus schwachen Stimme: „Sie sind ein unvergleichliches Kind,“ „meine Schöne, daß Sie ein so häßliches Unge„heuer lieben: aber Sie thun wohl daran; ich liebe „Sie mehr, als mein Leben. Ich glaubte, Sie „würden gar nicht wiederkommen, und dieses wür„de mir das Leben gekostet haben. Weil Sie mich „aber lieben, so will ich leben. Gehen Sie, legen „Sie Sich schlafen, und seyn Sie versichert, daß „Sie so glücklich seyn sollen, als es Ihr gutes Herz „verdient.“

Die Schöne hatte den Drachen noch nicht so viel hinter einander reden gehört. Seine Rede war zwar nicht zierlich: sie gefiel ihr aber doch wegen der Sanftmuth und Aufrichtigkeit, die sie darinne zu bemerken glaubte. Sie befürchtete, gescholten zu werden, oder wenigstens Vorwürfe zu hören. Sie hatte von nun an eine bessere Meynung von seinem Character; und da sie ihn nicht mehr so dumm fand: so sahe sie sogar seine kurzen Antworten als einen Beweis seiner Klugheit an. Immer je mehr und mehr von ihm eingenommen, begab sie sich zurück in ihr Zimmer, und machte sich in Gedanken die angenehmsten Vorstellungen.

Sie fand in ihrem Zimmer alle Erfrischungen, die sie nöthig hatte, indem sie sehr abgemattet war. Ihre müden Augen versprachen ihr einen süßen Schlaf, und kaum war sie eingeschlafen, als sich ihr lieber Unbekannter sogleich vor ihr sehen ließ. Was für zärtliche Dinge sagte er ihr, um ihr das Vergnügen, sie wieder zu sehen, auszudrücken! Er versicherte sie, daß sie glücklich seyn würde, wenn sie bloß den Bewegungen ihres guten Herzens folgete. Die Schöne fragte ihn, ob es darauf ankäme, daß sie den Drachen heyrathete; und der Unbekannte antwortete, daß dieses das einzige Mittel sey. Sie empfand eine Art von Widerwillen dabey, und es kam ihr wunderbar vor, daß selbst ihr Liebhaber ihr den Rath gab, seinen Nebenbuhler glücklich zu machen. Nach diesem ersten Traume schien es ihr, als ob der Drache todt zu ihren Füßen läge. Einen Augenblick darnach erschien und verschwand der Unbekannte wieder, um seinen Platz dem Drachen zu überlassen. Das, was ihr im Traume am deutlichsten vorkam, war die Dame, die ihr zu sagen schien: „Ich bin mit „Dir zufrieden. Folge nur immer der Leitung „Deiner Vernunft, und beunruhige Dich über „nichts; ich nehme es auf mich, Dich glücklich zu „machen.“ Die Schöne, ob sie gleich schlief, schien doch ihre Neigung zu dem Unbekannten, und ihre Abneigung gegen den Drachen, den sie nicht liebenswürdig fand, zu verrathen. Die Dame lachte über ihre Bedenklichkeit, und ermahnte sie, daß sie sich wegen der Zärtlichkeit gegen den

Unbe-

Unbekannten nicht beunruhigen sollte, indem ihre Empfindungen der Neigung, ihre Pflicht zu erfüllen, nicht widersprächen; daß sie ohne Bedenken derselben folgen könnte, und daß ihr Glück vollkommen seyn würde, wenn sie den Drachen heyrathete.

Dieser Traum, der sich mit ihrem Schlafe zugleich endigte, gab ihr Anlaß zu allerhand Betrachtungen. Sie fand in diesem letztern sowohl, als in den andern, mehr gegründetes, als Träume insgemein haben. Dieses machte sie endlich zu dieser sonderbaren Verbindung bereit. Das Bild des Unbekannten aber kam ihr alle Augenblicke in die Gedanken, und störte ihre Ruhe. Dieser war das einzige Hinderniß, und ein Hinderniß, das nicht gering war. Unentschlossen, was sie thun oder lassen sollte, gieng sie in die Oper, ohne daß ihre Zweifel aufhörten. Nach Endigung dieses Schauspiels setzte sie sich zur Tafel; der Drache kam, und seine Gegenwart allein war vermögend, sie zum Entschlusse zu bringen.

Anstatt ihr über ihre lange Abwesenheit Vorwürfe zu machen, schien der Drache, gleich als ob er über dem Vergnügen, sie wieder zu sehen, seinen vorigen Verdruß ganz vergessen hätte, nach nichts begierig zu seyn, als zu vernehmen, ob sie wohl bey den Ihrigen sey aufgenommen worden, ob sie viel Vergnügen gehabt, und ob sie stets gesund und wohl gewesen sey. Die Schöne beant-

wortete alle diese Fragen, und setzte gar artig hinzu, daß sie alle Vergnügen, die sie durch seine Vorsorge genossen, gar theuer habe bezahlen müssen, indem sie viel Betrübniß hintennach empfunden, da sie ihn in so traurigen Umständen wieder gefunden hätte.

Der Drache dankte ihr deswegen laconisch, und als er hernach Abschied von ihr nehmen wollte, fragte er sie nach seiner Gewohnheit, ob sie ihm erlaubte, bey ihr zu schlafen. Die Schöne schwieg eine Weile still: endlich aber faßte sie sich, und sagte, wiewohl mit Zittern, zu ihm: „Ja, Drache, ich bins zufrieden, wofern Sie mir die Treue „versprechen, die ich Ihnen verspreche.“ „Ich „verspreche sie Ihnen,“ antwortete der Drache, „und versichere Sie, daß ich nie eine andere zur „Gemahlinn nehmen werde. Und ich,“ erwiederte die Schöne, „erkenne Sie als meinen Gemahl, „und schwöre Ihnen eine zärtliche und getreue „Liebe.“

Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, als man die Canonen rings ums Schloß abfeuern hörte; und damit sie nicht zweifelte, daß es zu Bezeugung der Fröhlichkeit geschehe, sahe sie aus ihrem Fenster den Himmel voller Feuer, indem mehr als zwanzigtausend Lampen brannten, die allerhand artige Figuren bildeten, und den Namen der Schöne in verschlungenen Zügen vorstellten; man las darunter auch in sehr kenntlichen Buchstaben ausgedrückt:

drückt: „Es lebe die Schöne und ihr Gemahl.“ Nachdem dieses glänzende Schauspiel seine Zeit gedauert hatte, bezeugte der Drache seiner Braut, daß es Zeit sey, zu Bette zu gehen.

So wenig Verlangen die Schöne auch trug, neben einem so sonderbaren Bräutigam zu liegen, so legte sie sich doch zu Bette. Die Lichter löschten sogleich aus. Der Drache kam, und die Schöne war sehr in Sorgen, daß er mit seinem großen und schweren Körper das Bette eindrücken würde. Sie erstaunte aber auf eine angenehme Weise, als sie bemerkte, daß dieses Ungeheuer sich ihr eben so leicht zur Seite legte, als sie gethan hatte. Ihr Erstaunen ward noch größer, als sie ihn fast eben so geschwind schnarchen hörte, und sicher glauben konnte, daß er fest schliefe, indem er sich weder regte noch bewegte.

Nachdem sie, ihres Erstaunens ungeachtet, einige Augenblicke nachgedacht, und, da sie bisher an lauter außerordentliche Dinge gewöhnt war, leicht vermuthen konnte, daß auch diese Nacht, so wie alle, die sie in diesem Schlosse zugebracht hatte, für sie voller Geheimnisse seyn würde, schlief sie eben so ruhig ein, als ihr Bräutigam. Kaum hatte sie die Augen geschlossen, als ihr lieber Unbekannter ihr seinen gewöhnlichen Besuch gab. Er war munterer und geputzter, als er jemals gewesen war. „Wie verbunden bin ich Ihnen, vor„treffliche Schöne!“ sagte er zu ihr. „Sie be-

„freyen mich aus der grausamen Gefangenschaft, „in welcher ich so lange geseufzet habe. Ihre Vermählung mit dem Drachen wird einen König „seinen Unterthanen, einen Sohn seiner Mutter, „und Leben und Glückseligkeit einem ganzen Reiche „wiedergeben. Wir werden alle zugleich glück„lich seyn.“

Die Schöne empfand bey diesen Worten einen heftigen Unwillen, da sie sahe, daß der Unbekannte, anstatt ihr eine Verzweifelung zu zeigen, in welche ihn die Verbindung mit dem Drachen hätte stürzen sollen, eine übermäßige Freude von sich blicken ließ. Sie wollte ihm schon ihr Mißvergnügen darüber bezeugen, als ihr die Dame wieder erschien.

„Du hast gesiegt,“ sagte sie zu ihr. „Wir „haben Dir alles zu danken. Du hast die Erkennt„lichkeit allen andern Empfindungen vorgezogen. „Es ist noch keine gewesen, die, wie Du, das Herz „gehabt hätte, auf Unkosten ihres Vergnügens ihr „Wort zu halten, oder ihr Leben zu wagen, um das „Leben ihres Vaters zu retten: deswegen ist auch „keine, welche je ein Glück, demjenigen gleich, zu „welchem Dich Deine Tugend erhoben hat, genies„sen könnte. Du kennst anjetzt nur noch den klein„sten Theil davon: der morgende Tag aber wird „Dir mehr erklären.“

Nach der Dame sahe die Schöne den jungen Menschen wieder, aber ausgestreckt vor ihr liegen, und

wie

wie todt. Die ganze Nacht hindurch folgte ein wunderlicher Traum auf den andern. Diese Beunruhigungen waren ihr so gemein geworden, daß sie gar nicht gehindert ward, ziemlich lange zu schlafen. Sie erwachte nicht eher, als bis es schon heller Tag war. Ihr Schlafzimmer ward um so viel mehr helle gemacht, da die Affen den Abend vorher die Vorhänge nicht zugezogen hatten. Dieses gab ihr Gelegenheit, sogleich nach dem Drachen zu sehen. Anfänglich hielt sie das, was sie sahe, für eine Folge ihrer Träume, und glaubte noch zu träumen: aber ihre Freude und Verwunderung war übermäßig, da sie nicht mehr zweifeln konnte, daß dasjenige, was sie sähe, wirklich sey.

Da sie den Abend vorher zu Bette gegangen war, hatte sie sich ganz auf den Rand des Bettes gelegt, indem sie ihrem abscheulichen Bräutigame nicht Platz genug lassen zu können glaubte. Er hatte sogleich angefangen zu schnarchen; doch hatte sie dieses Schnarchen, ehe sie eingeschlafen war, nicht mehr gehört. Da sie nun beym Erwachen eine gleiche Stille bemerkte, und sich einbildete, daß er nicht mehr neben ihr läge, sondern heimlich aufgestanden sey, wandte sie sich so unvermerkt, als es ihr möglich war, um, und erstaunte auf eine angenehme Weise, da sie anstatt des Drachen ihren lieben Unbekannten neben sich liegen sahe.

Dieser geliebte Gegenstand kam ihr, da er schlief, tausendmal schöner vor, als er ihr im Trau-

me geschienen hatte, und um gewiß überzeugt zu werden, daß es eben derselbe sey, stand sie ganz sachte auf, und holte von ihrer Toilette das Portrait, das sie insgemein am Arme trug. Sie fand, daß es einerley Person sey. Nun setzte sie nur noch der tiefe Schlaf in Verwunderung, welchen sie anfänglich durch Anreden zu vertreiben suchte. Da dieses aber nichts helfen wollte, zog sie ihn bey dem Arme, und auch dieser Versuch lief ohne Nutzen ab, und gab ihr zu erkennen, daß etwas von Zauberey dabey sey. Sie beschloß demnach, die Zeit dieser Bezauberung vorbey zu lassen, als welche doch, wie sie wahrscheinlich glaubte, eine vorgeschriebene Dauer haben müßte.

Da sie allein mit ihm war, so befürchtete sie nicht, jemanden ein Aergerniß zu geben, wenn sie sich einige Freyheiten gegen ihn erlaubte. Er war außerdem ihr Bräutigam. Sie ließ demnach ihren zärtlichen Empfindungen freyen Lauf; sie küßte ihn tausendmal, und beschloß endlich, das Ende dieser Art von Schlafsucht mit Gelassenheit abzuwarten. Wie freuete sie sich, mit dem Gegenstande verbunden zu seyn, welcher sie allein unschlüßig gemacht hatte, und das aus Pflicht gethan zu haben, was sie gern aus Neigung gethan hätte! Sie zweifelte nicht mehr an dem Glücke, das ihr im Traume war versprochen worden. Sie sahe ein, daß die Dame ihr die Wahrheit gesagt habe, da sie ihr vorstellte, daß es sich nicht widerspräche, Liebe gegen den Drachen, und zugleich gegen den

Unbe=

Unbekannten zu hegen, indem beyde nur eine Person wären.

Ihr Bräutigam erwachte aber noch nicht. Sie aß erst ein wenig, und suchte sich hernach durch ihre gewöhnlichen Ergötzlichkeiten zu zerstreuen: aber sie kamen ihr alle sehr unschmackhaft vor. Da sie sich nicht entschließen konnte, aus ihrem Zimmer zu gehen, so beschäfftigte sie sich mit der Music, um nicht müßig zu seyn, und fieng an zu singen. Ihre Vögel, die es hörten, machten mit ihr zugleich ein Concert, welches ihr um so viel angenehmer war, da die Schöne beständig hoffte, daß es durch das Erwachen ihres Bräutigams unterbrochen werden würde; denn sie hatte sich geschmeichelt, daß sie durch den Gesang die Zauberey aufheben würde.

Sie hörte auch endlich auf, aber nicht auf die Art, als die Schöne gehofft hatte. Sie hörte schnell einen Wagen unter die Fenster ihres Zimmers gerollt kommen, und die Stimmen verschiedener Personen, die sich ihrem Zimmer näherten. Den Augenblick kam der Affe, welcher Hauptmann von der Garde war, und meldete ein Paar Damen durch den Schnabel der Papagoyen, als Dollmetscher, bey ihr an. Die Schöne, die das Fenster öffnete, sahe den Wagen, und fand ihn nicht allein außerordentlich schön, sondern auch von einer ganz neuen Erfindung. Vier weiße Hirsche mit goldenen Geweihen waren vor denselben gespannt,

und mit kostbarem Geschirre belegt. Diese außerordentliche Sache machte die Schöne noch neugieriger, zu wissen, wer angekommen sey.

Sie hörte die Damen näher kommen, und glaubte, daß es ihre Schuldigkeit erfordere, ihnen entgegen zu gehen. In einer von ihnen erkannte sie die Dame, die sie schon oft im Traume gesehen hatte. Die andere war nicht minder schön: ihre hohe und majestätische Mine aber gab sattsam zu erkennen, daß sie eine sehr vornehme Person seyn müsse. Diese Unbekannte war zwar nicht mehr jung, aber doch noch so gut vom Ansehen, daß die Schöne nicht wußte, an welche und wie sie ihr Compliment anbringen sollte.

Sie stritt darüber noch mit sich selbst, als diejenige, die sie schon kannte, und die etwas über die andere zu vermögen schien, sich zu ihrer Begleiterinn wandte, und zu ihr sagte: „Nun, Königinn, „was dünkt Ihnen von diesem Frauenzimmer? Sie „haben ihr das Leben Ihres Sohns zu danken; „denn Sie müssen selbst bekennen, daß der klägliche „Zustand, in welchem er sich bisher befunden hat, „kein Leben zu nennen ist. Ohne sie würden Sie „nie diesen Prinzen wiedergesehen haben, und er „würde beständig unter der traurigen Gestalt geblieben seyn, in welche er verwandelt worden war, „wenn sich nicht eine Person in der Welt gefunden „hätte, deren Tugend und Herzhaftigkeit eben so „groß wäre, als ihre Schönheit. Ich glaube, daß

„Sie

„Sie mit Vergnügen diesen Sohn, den sie Ihnen „wiedergiebt, ihr Glück werden machen sehen. „Sie lieben einander, und es fehlt zu ihrer voll„kommenen Glückseligkeit nichts weiter, als Ihre „Einwilligung. Wollten Sie dieselbe ihnen wohl „versagen?“

Die Königinn, die bey diesen Worten die Schöne zärtlich umarmte, rief aus: „O! weit „gefehlt, daß ich Ihnen meine Einwilligung nicht „geben sollte, schätze ich mich vielmehr allzuglück„lich. . . . . Unvergleichliche und tugendhafte „Schöne, der ich so viel Verbindlichkeiten habe, „sagen Sie mir doch, wer Sie sind, und nennen „Sie mir die Namen der glücklichen Monarchen, „die einer so vollkommenen Prinzeßinn das Leben „gegeben haben.“

„Madame,“ antwortete die bescheidene Schöne, „ich habe seit langer Zeit keine Mutter mehr. „Mein Vater ist ein Kaufmann, der in der Welt „mehr durch seine Ehrlichkeit und Unglücksfälle „bekannt ist, als durch eine vornehme Geburt.“ Bey dieser aufrichtigen Erklärung fuhr die erschrockene Königinn ein Paar Schritte zurück, und sagte: „Was! Sie sind nur eines Kaufmanns Toch„ter? Ach! große Fee!“ rief sie aus, und sahe sie mit einer niedergeschlagenen Mine an. Sie schwieg: aber ihr Gesicht verrieth alles, was sie weiter dachte, und man konnte ihr Mißvergnügen in den Augen lesen.

„Es scheint mir,“ sagte die Fee trotzig zu ihr, „daß Sie mit meiner Wahl nicht zufrieden sind. „Sie sehen den Stand dieses jungen Frauenzim„mers mit verächtlichen Augen an, und sie war „gleichwohl die einzige in der Welt, die meinen „Plan ausführen, und Ihren Sohn glücklich ma„chen konnte.“ — „Ich bin sehr erkenntlich,“ antwortete die Königinn: „aber, mächtige Fee, „ziehen Sie doch die lächerliche Vermischung des „erlauchten Blutes, woraus mein Sohn entsprossen „ist, mit dem unbekannten Geblüte in Erwägung, „von welchem die Person herkömmt, die Sie mit „ihm verbinden wollen. Ich gestehe Ihnen, daß „ich mich durch das vorgebliche Glück des Prinzen „wenig geschmeichelt finde, wenn es durch eine für „mich so schimpfliche, und für ihn so ungleiche „Verbindung erkauft werden muß. Sollte es nicht „möglich seyn, eine Person in der Welt zu finden, „deren Tugend mit der Geburt überein käme? Ich „kenne so viel Prinzeßinnen, die vortreffliche Ei„genschaften besitzen: warum soll ich mir nicht „schmeicheln, daß mein Sohn eher eine von ihnen „heyrathen könnte?“

So weit waren sie mit einander, als der schöne Unbekannte dazu kam. Die Ankunft seiner Mutter und der Fee hatte ihn aufgeweckt, und das Geräusche, das sie machten, hatte mehr Gewalt, als alle Bemühungen der Schöne; denn so brachte es die Anordnung der Zauberey mit sich. Die Königinn umarmte ihn, ohne ein Wort vorbringen zu kön-

können. Sie fand einen Sohn wieder, dessen gute Eigenschaften ihn ihrer Zärtlichkeit würdig machten. Was für eine Freude für diesen Prinzen, daß er sich von einer fürchterlichen Gestalt, und von einer Dummheit befreyet sahe, die um so viel trauriger war, da sie ihm nicht natürlich war, und seine gesunde Vernunft nicht verdunkelt hatte. Der Gegenstand seiner Liebe war es, der ihm das Glück, in seiner wahren Gestalt aufzutreten, wieder verschaffte, und dieses machte ihm denselben um so viel schätzbarer.

Nach den ersten Aufwallungen der Zärtlichkeit, die er gegen seine Mutter empfand, wandte sich der Prinz, von Pflicht und Erkenntlichkeit getrieben, an die Fee, um ihr Dank zu sagen. Er that es in den ehrerbiethigsten Ausdrücken; doch so kurz, als möglich, damit er desto geschwinder die Empfindungen seines Herzens gegen die Schöne ausdrücken könnte.

Er hatte sie ihr schon durch zärtliche Blicke zu verstehen gegeben, und um das zu bestätigen, was seine Augen gesagt hatten, wollte er nun die zärtlichsten Ausdrücke hinzufügen, als die Fee ihn zurückhielt, und zu ihm sagte: „Ich nehme Sie zum „Richter zwischen mir und Ihrer Mutter. Sie „verwirft die Verbindung, die zwischen Ihnen und „der Schönen gestiftet werden soll; sie findet, daß „ihre Geburt zu weit unter der Ihrigen sey. Ich „hingegen glaube, daß ihre Tugenden alle Ungleich-

„heiten aufheben. Entscheiden Sie nun, Prinz, „wer von uns beyden nach Ihrem Geschmacke „denkt. Und damit Sie völlige Freyheit haben „mögen, uns Ihre wahren Gesinnungen zu ent„decken, so sage ich hiermit, daß Sie Sich gar kei„nen Zwang anthun dürfen. Ob Sie gleich Ihr „Wort dieser liebenswürdigen Person gegeben ha„ben, so können Sie es doch wieder zurück nehmen. „Ich bin Bürge dafür, daß die Schöne es sich „ohne Schwierigkeit gefallen lassen soll, ob Sie „gleich durch ihre Gütigkeit Ihre natürliche Gestalt „wiederbekommen haben. Ich versichere Sie, daß „ihre Großmuth und Uneigennützigkeit so weit gehen „werde, daß sie Ihnen völlige Freyheit läßt, Ihre „Hand einer andern und derjenigen Person zu ge„ben, welche die Königinn dazu ausersehen möchte. „Was sagen Sie dazu, Schöne?“ fuhr die Fee fort, indem sie sich gegen sie wandte; „habe ich „Ihren Sinn nicht vollkommen getroffen? Wollten „Sie wohl einen zum Gemahl haben, der es mit „Widerwillen wäre?“

„Nein, gewiß nicht, Madame,“ antwortete die Schöne; „der Prinz hat seine völlige Freyheit; „ich begehre die Ehre, seine Gemahlinn zu werden, „nicht. Als ich sein Versprechen annahm, glaub„te ich, mich einem Wesen gefällig zu machen, das „weniger als ein Mensch war. Ich habe mich in „keiner andern Absicht mit ihm eingelassen, als um „ihm eine außerordentliche Gunst zu bezeugen. Der „Stolz hat daran keinen Antheil gehabt. Ich

„bitte

„bitte Sie daher, große Fee, nichts von der Köni-
„ginn bey einer Gelegenheit zu begehren, wo ich
„ihre Zärtlichkeit nicht tadeln kann.“

„Nun, Königinn, was sagen Sie dazu?“ ver-
setzte hierauf die Fee in einem spöttischen Tone.
„Finden Sie, daß die Prinzeßinnen, die es nur
„durch den Eigensinn des Glücks sind, den hohen
„Rang, in welchen sie das Schicksal gesetzt hat,
„besser verdienen, als diese junge Person? Ich,
„meines Orts, meynte, daß sie einen Ursprung
„nicht entgelten sollte, den sie durch ihre Tugend
„sattsam erhebt.“ Die Königinn antwortete mit
einer Art von Beschämung: „Die Schöne ist un-
„vergleichlich; ihre Eigenschaften sind unschätzbar;
„nichts ist darüber. Aber, Madame, können
„wir nicht andere Mittel finden, sie zu belohnen?
„Kann ich es auf keine andere Weise thun, als
„daß ich ihr die Hand meines Sohnes aufopfern
„muß?“

Der Prinz, der auf Befehl der Fee die ganze
Zeit geschwiegen hatte, war nicht im Stande, län-
ger zu schweigen, und seine Ehrerbietung gegen ei-
nen so unangenehmen Befehl konnte ihn nicht län-
ger zurückhalten. Er fiel der Fee und seiner Mut-
ter zu Füßen; er bat sie in den feurigsten Aus-
drücken, ihn nicht unglücklicher zu machen, als er
gewesen wäre, und daß sie nicht die Schöne von
ihm entfernen oder ihn hindern sollten, ihr Gemahl
zu werden.

Bey

Bey diesen Worten sahe ihn die Schöne mit einem zärtlichen Blicke an, der aber von einem edlen Stolze begleitet ward, und sagte zu ihm: „Ich „kann Ihnen, Prinz, meine Empfindungen nicht „bergen, die ich gegen Sie hege. Ihre Erlösung „von der Bezauberung ist ein Beweis davon, und „ich würde mich vergebens bemühen, wenn ich wollte, daß niemand etwas von diesem Umstande erfahren sollte. Ich gestehe, ohne zu erröthen, daß „ich Sie mehr liebe, als mich selbst. Warum sollte ich dieses nicht sagen? Nur lasterhafte Neigungen pflegt man zu verstecken. Die meinigen „sind sehr unschuldig, und die Einwilligung der „großmüthigen Fee, welcher Sie und ich so viel „Dank schuldig sind, billigt dieselben. Wenn ich „mich aber habe entschließen können, dieselben zu „unterdrücken, da ich glaubte, daß meine Pflicht „mir anbeföhle, sie dem Drachen aufzuopfern: so „können Sie überzeugt seyn, daß es mir auch bey „dieser Gelegenheit nicht sauer ankommen wird, da „es nicht mehr der Vortheil eines Ungeheuers, sondern der Ihrige erfodert.

„Ich bin zufrieden, daß ich weis, wer Sie sind, „und wer ich bin, um auf die Ehre, Ihre Gemahlinn zu werden, Verzicht zu thun. Ich unterstehe mich sogar, zu sagen, daß, wenn auch die „Königinn sich durch Bitten bewegen ließe, und Ihnen die Einwilligung gäbe, die Sie verlangen, es „Ihnen doch nichts helfen würde, weil Sie sowohl „in meiner Vernunft, als auch in meiner Liebe, ein

„un-

„unübersteigliches Hinderniß antreffen sollten. Ich „bitte weiter um keine Gunst oder Belohnung, „als daß ich in den Schooß meiner Familie „wieder zurück kehren darf, wo ich mich Zeitle„bens Ihrer Gütigkeiten und Ihrer Liebe erin„nern will.“

„Großmüthige Fee,“ rief der Prinz mit gefaltenen Händen aus, „verhindern Sie doch, ich bitte, „daß die Schöne sich nicht von hier wegbegiebt, „oder geben Sie mir lieber meine Drachengestalt „wieder. Unter dieser Bedingung werde ich viel„leicht ihr Gemahl seyn können; sie hat ihr Wort „dem Drachen gegeben, und ich ziehe diesen Vor„theil allen denen vor, die ich durch sie erhalten „habe, wenn ich derselben nicht anders genießen „soll, als daß ich sie so theuer bezahle.“

Die Fee antwortete nichts. Sie sahe vielmehr die Königinn starr an, die von so vielen Tugenden gerührt ward, deren Stolz aber unerschüttert blieb. Die Traurigkeit ihres Sohns gieng ihr zu Herzen, ohne zu vergessen, daß die Schöne die Tochter eines Kaufmanns, und weiter nichts war. Sie fürchtete sich indessen vor dem Zorne der Fee, den sie aus der Mine und ihrem Stillschweigen gar leicht schließen konnte. Ihre Verlegenheit war außerordentlich groß. Da sie das Vermögen nicht hatte, ein Wort zu sagen, so fürchtete sie, daß sich eine Unterredung auf eine traurige Art endigen möchte, indem sich die Hauptperson dabey beleidigt

fand.

fand. Es sprach einige Augenblicke gar niemand: aber die Fee brach endlich das Stillschweigen, und sagte, indem sie einen günstigen Blick auf die beyden Liebenden warf: „Ich finde eins des andern „würdig. Man kann, ohne ein Verbrechen zu be„gehen, zwey so vortreffliche Herzen nicht trennen. „Ihr sollt mit einander vereinigt bleiben, und ich „bin es, die es Euch verspricht. Ich bin mächtig „genug, um das zu halten, was ich verspreche.“ Die Königinn knirschte mit den Zähnen; sie öffnete den Mund, um ihre Einwendungen zu machen: die Fee aber kam ihr zuvor, und sagte: „Ich wäre „berechtigt, Ihnen die bittersten Verweise zu geben, „da Sie so wenig aus einer Tugend machen, die „von den eiteln Zierrathen, die Sie allein hoch„schätzen, entblößt ist: aber ich halte diesen Fehler „dem Stolze zu gute, den Ihnen der Rang ein„flößt, den Sie behaupten; und ich werde mich „nicht anders rächen, als daß ich eine kleine Ge„waltthat an Ihnen begehe, für die Sie mir mit „der Zeit noch Dank wissen sollen.“

Die Schöne umfaßte bey diesen Worten die Knie der Fee, und rief aus: „Ach! setzen Sie mich „nicht der Betrübniß aus, „daß ich mir mein gan„zes Leben hindurch muß vorwerfen lassen, ich sey „des Ranges nicht würdig, zu welchem mich Ihre „Gütigkeit erheben will. Bedenken Sie, daß viel„leicht der Prinz, welcher anjetzt glaubet, daß seine „ganze Glückseligkeit darinne bestehe, wenn er mei„ne

„ne Hand erhält, in kurzer Zeit eben so denken kann, „wie die Königinn.

„Nein, nein, Schöne! fürchten Sie nichts,“ erwiederte die Fee. „Das Unglück, das Sie vor„her sehen, wird nie eintreffen. Ich weis ein „sicheres Mittel, Sie dagegen zu verwahren. Und „wenn sogar der Prinz fähig seyn sollte, Sie zu „verachten, wenn er Sie geheyrathet haben wird, „so sollte er doch einen andern Grund dazu suchen „müssen, als die Ungleichheit des Standes ist. Ihre „Geburt ist nicht geringer, als die seinige; es ist so„gar der Vortheil auf Ihrer Seite nicht gering. „Da es nun andem ist,“ sagte sie stolz zur Königinn, „daß dieses Ihre Schwiegertochter künftig „seyn wird, so hören Sie, was ihr noch mehr „Hochachtung verschafft. Sie ist meine Tochter, „indem sie eine Tochter meiner Schwester ist, wel„che nicht, wie Sie, die Sclavinn einer hohen „Würde war, bey welcher doch die Tugend die vor„nehmste Zierde ausmacht.

„Diese Fee, die wahre Verdienste zu schätzen „wußte, that dem Könige der glücklichen Insel, Ih„rem Bruder, die Ehre an, und heyrathete ihn. „Ich habe diese Frucht ihrer Liebe gegen die Wuth „einer Fee in Schutz genommen, welche ihre Groß„mutter seyn wollte. Von ihrer Geburt an habe „ich sie schon Ihrem Sohne zur Gemahlinn bestimmt „gehabt. Ich wollte, indem ich Ihnen meinen gu„ten Willen verbarg, Ihrem Vertrauen Gelegen-

„heit

„heit geben, sich zu zeigen, und hätte geglaubt, „mehr Zutrauen bey Ihnen zu verdienen. Sie „durften sich nur der Sorgfalt erinnern, die ich für „das Schicksal des Prinzen getragen habe. Ich „habe mir es so angelegen seyn lassen, daß Sie „nicht befürchten konnten, daß ich ihm etwas „schimpfliches für Sie und für ihn zumuthen wür„de. Ich bin überzeugt, Madame," fuhr sie mit einer lächelnden Mine fort, die zugleich etwas spöttisches verrieth, „daß Sie den Widerwillen nicht „weiter treiben, sondern uns die Ehre, mit Ihnen „verwandt zu seyn, gern gönnen werden."

Die Königinn wußte für Bestürzung und Beschämung nicht, was sie antworten sollte. Das einzige Mittel, ihren Fehler wieder gut zu machen, war, daß sie ihn aufrichtig gestand, und eine herzliche Bereuung desselben zeigte. „Ich bin straf„bar, großmüthige Fee," sagte sie; „Ihre Gütig„keit ist mir ein sicherer Bürge, daß Sie meinen „Sohn keine solche Heyrath würden thun lassen, „wenn sie seiner Ehre nachtheilig wäre. Aber „halten Sie mir die Vorurtheile einer vornehmen „Geburt zu gute. Diese sagten mir, daß ein kö„nigliches Blut nicht, ohne sich zu beschimpfen, eine „ungleiche Heyrath treffen könnte. Ich gestehe es, „ich verdiente, daß Sie der Schönen eine Schwie„germutter gäben, die würdiger wäre, sie zur „Schwiegertochter zu haben, als ich. Aber das „Glück meines Sohnes liegt Ihnen zu sehr am Her„zen, als daß Sie ihm dasselbe meines Fehlers „wegen entziehen sollten.

„Und

„Und Sie, liebe Schöne, dürfen meines Wi„derstandes wegen nicht böse auf mich seyn. Er „ward durch nichts verursachet, als durch das Ver„langen, meinen Sohn mit meiner Nichte zu ver„heyrathen, von welcher die Fee mir versichert hat„te, daß sie noch am Leben sey, ob ich sie gleich für „todt hielt. Sie hatte mir eine so vortreffliche Be„schreibung von ihr gemacht, daß ich, ohne Sie zu „kennen, Sie dermaßen zärtlich liebte, daß ich mich „dem Zorne der Fee aussetzte, um Ihnen den Thron „und das Herz meines Sohns aufzubehalten.“ Sie wiederholte ihre Caressen, indem sie dieses sagte, und die Schöne nahm sie mit Ehrerbietung an. Der Prinz, der über diese angenehmen Nachrichten ganz außer sich war, gab seine Freude durch Blicke zu erkennen.

„So sind wir nun alle befriedigt,“ sagte die Fee; „und um diese glückliche Begebenheit vollends „zu endigen, fehlt uns nur noch die Einwilligung „des Königs und Vaters der Prinzeßinn: aber wir „werden ihn bald selbst zu sehen bekommen.“ Die Schöne bat sich noch aus, daß man dem, der sie erzogen, und dem sie ihr Leben zu verdanken zu haben geglaubt hatte, erlauben möchte, ein Zeuge ihres Glücks zu seyn. „Mir gefällt diese Vorsorge,“ antwortete die Fee; „sie ist einem guten Herzen „sehr anständig; und weil Sie es verlangen, so „nehme ich es auf mich, ihn davon zu benach„richtigen.“

Sie faßte hierauf die Königinn bey der Hand, und führte sie, unter dem Vorwande, das bezauberte Schloß zu besehen, hinweg: eigentlich aber wollte sie nur den neuen Verlobten Freyheit lassen, sich endlich einmal ohne Zwang, und ohne Beyhülfe der ehemaligen Träume mit einander zu unterreden. Sie wollten mitgehen: aber die Fee verbot es. Ihr künftiges Glück erregte in ihnen eine gleichgroße Freude, da sie an ihrer gegenseitigen Zärtlichkeit nicht zweifeln durften, und da sich alle Knoten zu ihrem Vergnügen so artig gelöset hatten.

Die unordentliche und übel zusammenhängende Unterredung, die hundertmal wiederholten Versicherungen waren von ihrer gegenseitigen Liebe und Zärtlichkeit ein weit sichrerer Beweis, als es das beredteste Gespräch gewesen seyn würde. Nachdem sie alles erschöpft hatten, was die Liebe bey solchen Gelegenheiten Personen eingiebt, deren Herz durch wahre Zärtlichkeit gerührt ist, fragte die Schöne ihren Liebhaber, wie er zu dem Unglück gekommen, daß er auf eine grausame Art in einen Drachen verwandelt worden sey. Sie bat ihn außerdem noch, daß er ihr alles erzählen möchte, was vor dieser traurigen Verwandelung vorhergegangen, und der Prinz, der ihr, nachdem sich seine Gestalt verändert hatte, nicht weniger gern gehorchte, und, wie zuvor, alles that, was ihr zum Vergnügen gereichen konnte, verzog nicht einen Augenblick, ihren Wunsch zu erfüllen, und fieng seine Erzählung folgender Gestalt an.

Geschichte

Geschichte des Drachen.

Der König, mein Vater, war gestorben, ehe ich auf die Welt kam. Die Königinn würde über seinen Verlust nicht zu trösten gewesen seyn, wenn sie nicht des Kindes wegen, womit sie schwanger gieng, ihre Betrübniß so viel unterdrückt hätte, als ihr möglich war. Meine Geburt verursachte ihr eine unaussprechliche Freude. Nichts, als das Vergnügen, die Frucht der Liebe eines so zärtlich geliebten Gemahls zu erziehen, war fähig, ihren Kummer zu zerstreuen.

Die Sorge für meine Erziehung, und die Furcht, auch mich zu verlieren, waren ihre einzige Beschäfftigung. Sie ward in ihren Bemühungen durch eine Fee unterstützt, mit welcher sie bekannt war, und welche sich nichts so sehr angelegen seyn zu lassen schien, als mich gegen alle widerwärtigen Zufälle zu verwahren. Die Königinn wußte ihr dafür nicht dankbar genug zu seyn: aber sie war nicht zufrieden, als die Fee von ihr begehrte, daß sie mich ganz ihren Händen überlassen sollte. Diese Zauberinn ward nicht für die beste Person gehalten. Man wußte, daß sie in ihren Gunstbezeugungen sehr eigensinnig war; man fürchtete sie mehr, als man sie liebte, und wenn meine Mutter auch von der Güte ihres Characters überzeugt gewesen wäre, so

war sie doch gar nicht Willens, mich aus den Augen zu lassen.

Da ihr indessen vernünftige Personen riethen, daß sie sich nicht den traurigen Wirkungen der Rache dieser boshaften Fee aussetzen solle, so schlug sie es ihr nicht ganz ab. Es hatte nicht den Schein, daß mir etwas unangenehmes wiederfahren würde, wenn man mich ihr gutwillig übergab. Die Erfahrung hatte gelehrt, daß die Fee nur denen Schaden that, von denen sie sich beleidigt glaubte. Die Königinn räumte dieses alles ein, und nichts verursachte weiter Schwierigkeit, als daß sie das Vergnügen entbehren sollte, mich beständig mit mütterlichen Augen zu sehen, welche an mir allerhand Annehmlichkeiten fanden, die ich nur ihrem Vorurtheile zu danken hatte.

Sie war noch unschlüßig, was sie thun sollte, als einer ihrer mächtigen Nachbarn sich einfallen ließ, daß er sich leicht der Staaten eines Kindes bemächtigen könnte, die von einer Frau regiert würden. Er fiel mit einer furchtbaren Armee in mein Reich ein. Die Königinn, meine Mutter, brachte auch in der Geschwindigkeit eine Armee zusammen, und stellte sich beherzter, als man von ihrem Geschlechte vermuthet, an die Spitze derselben, um die Gränzen ihres Reichs zu vertheidigen. Da sie nun dadurch gezwungen war, mich zu verlassen, so konnte sie sich nicht anders helfen, als daß sie die Sorge für meine Erziehung der Fee übertrug. Ich ward

ward also ihren Händen übergeben, nachdem sie durch einen Eid aufs heiligste versichert hatte, daß sie, ohne Schwierigkeiten zu machen, mich an den Hof zurück bringen wollte, sobald der Krieg geendigt wäre, welchen meine Mutter längstens in einem Jahre zu Ende zu bringen hoffte. So viel Vortheile ihr aber auch das Glück der Waffen verschaffte, so war es ihr doch nicht möglich, ihre Residenz so bald wieder zu sehen. Sie glaubte, daß sie sich ihren Sieg zu Nutze machen müsse, und verfolgte den Feind bis in seine Staaten, nachdem sie ihn aus den unsrigen vertrieben hatte.

Sie nahm ihm ganze Provinzen weg; sie gewann Schlachten, und brachte den Ueberwundenen endlich so weit, daß er sich einen schimpflichen Frieden, auf sehr harte Bedingungen, gefallen lassen mußte. Nach allen diesen glücklichen Begebenheiten zog die Königinn triumphirend zurück, und fühlte schon voraus das Vergnügen, mich wieder zu sehen. Da sie aber unterwegens erfuhr, daß der ungetreue Feind, wider die ausdrücklichen Bedingungen des Tractats, alle unsere Besatzungen niedergemacht, und fast alle Plätze wieder eingenommen habe, die er hatte abtreten müssen: so sahe sich meine Mutter genöthigt, sogleich wieder umzukehren. Die Ehrbegierde überwog das Verlangen, mich wieder zu sehen, und sie war entschlossen, den Krieg nicht eher zu endigen, als bis sie ihren Feind außer Stand gesetzt habe, ihr neue Beleidigungen zuzufügen.

Die Zeit, die ihr dieser zweyte Feldzug kostete, war beträchtlich. Sie hatte sich eingebildet, mit zwey oder drey Feldzügen alles in Ordnung gebracht zu haben: aber sie hatte es mit einem eben so tapfern als listigen Feinde zu thun. Er war so verschlagen, daß er ganze Provinzen aufwiegelte, ganze Bataillons zum Durchgehen verleitete, und die Königinn nöthigte, daß sie funfzehn ganzer Jahre lang sich nicht von ihrer Armee entfernen durfte. Es fiel ihr nicht ein, mich zu sich kommen zu lassen, indem sie sich jeden Monat schmeichelte, daß es der letzte seyn würde, den sie abwesend wäre, und daß sie mich in kurzer Zeit wieder sähe.

Die Fee hatte indessen, ihrem Versprechen gemäß, alle Sorgfalt auf meine Erziehung verwandt. Sie war, von dem Tage an, da sie mich in mein Reich zurück gebracht hatte, bey mir geblieben, und hatte nicht aufgehört, mir Beweise von ihrer Vorsorge für meine Gesundheit und für meine Vergnügungen zu geben. Ich bewies ihr dagegen durch meine Ehrfurcht, wie hoch ich ihre Gütigkeit schätzte, und hatte eben die Achtung und eben die zärtlichen Gesinnungen gegen sie, die ich gegen meine Mutter würde gehabt haben.

Sie schien eine Zeit lang sehr zufrieden darüber. Sie that aber eine Reise, wovon sie mir die Absicht nie entdeckt hat, und blieb einige Jahre abwesend. Bey ihrer Wiederkunft freuete sie sich, daß sie mich noch so wohlgezogen fand, und fühlte

für mich eine Zärtlichkeit, die von der Zärtlichkeit einer Mutter sehr unterschieden ist. Sie hatte mir erlaubt, ihr diesen Namen zu geben: jetzt aber verbot sie es mir. Ich gehorchte, ohne nach den Ursachen zu fragen, die sie haben konnte, noch den geringsten Verdacht deßwegen auf sie zu werfen.

Ich sahe wohl, daß sie nicht aufgeräumt war. Aber konnte ich wohl die Ursache errathen, wenn sie sich ohn Unterlaß über meine Undankbarkeit beklagte? Ich wunderte mich über ihre Vorwürfe um so viel mehr, da ich sie gar nicht zu verdienen glaubte. Sie waren allemal mit den zärtlichsten Liebkosungen begleitet: ich hatte aber zu wenig Erfahrung, um sie zu verstehen. Es war nöthig, daß sie sich deutlicher erklärte, und sie that es eines Tages, da ich ihr einen mit Ungeduld vermischten Verdruß merken ließ, den ich über die lange Abwesenheit der Königinn empfand. Sie gab mir deswegen einige Verweise, und da ich ihr versicherte, daß die Zärtlichkeit gegen meine Mutter derjenigen nichts benähme, die ich gegen sie empfände, so antwortete sie mir, daß sie darüber nicht eifersüchtig sey, ob sie gleich viel für mich gethan habe, und entschlossen sey, noch mehr zu thun. Sie setzte aber hinzu, daß ich, um ihre guten Absichten gegen mich zu unterstützen, sie heyrathen müßte; daß sie von mir nicht als Mutter, sondern als eine Liebhaberinn geliebt seyn wolle; daß sie an der Erkenntlichkeit und Freude nicht zweifle, mit welcher ich die-

diesen Vorschlag annehmen würde, und daß ich weiter nichts zu thun hätte, als mich dem Vergnügen zu überlassen, welches mir der gewisse Besitz einer so mächtigen Fee verschaffen sollte, die mich gegen alle Gefahren schützen, und mir ein Leben voll Ruhm und Glückseligkeit verschaffen würde.

Dieser Vorschlag setzte mich sehr in Verlegenheit. Ich war in meinem eigenen Lande erzogen, und kannte die Welt zu gut, als daß ich nicht hätte wissen sollen, wie unter verheyratheten Personen nur diejenigen glücklich waren, die sich dem Alter und den Neigungen nach zusammen schickten; da hingegen andere sehr mißvergnügt lebten, weil ein gewisser Unterschied ihnen eine Abneigung gegen einander beygebracht hatte, welche sie unglücklich machte.

Die Fee, welche schon bey Jahren, von Gestalt häßlich, und sehr zum Stolze geneigt war, machte mir zu einem so angenehmen Schicksale, als sie mir versprach, nicht große Hoffnung. Ich war weit entfernt, dasjenige für sie zu empfinden, was man für eine Person empfinden muß, mit welcher man sein Leben angenehm zubringen will. Ausserdem wollte ich mich auch, bey meinen noch sehr jungen Jahren, in keine Verbindung einlassen. Ich hatte kein anderes Verlangen, als die Königinn wieder zu sehen, und mich an der Spitze ihrer Armee hervor zu thun. Ich seufzte nach meiner Freyheit; das war die einzige Sache, die

mir

mir schmeicheln konnte, und welche sie mir rauben wollte.

Ich hatte sie öfters gebeten, mir zu erlauben, daß ich die Gefahren, in welche sich die Königinn meinetwegen wagte, mit ihr theilen dürfte: aber meine Bitten waren vergebens. Ich war in grosser Verlegenheit, da sie auf die sonderbare Zumuthung, die sie mir that, eine Antwort haben wollte. Ich stellte ihr vor, daß sie mir öfters gesagt habe, daß ich ohne die Einwilligung meiner Mutter, und so lange sie abwesend wäre, mich in keine Verbindung einlassen könnte. „Das ist noch meine Meynung,“ erwiederte sie, „und ich habe Sie nicht „bereden wollen, es auf eine andere Weise zu thun; „es ist mir lieb, daß Sie es auf den Ausspruch der „Königinn ankommen lassen.“

Ich habe Ihnen schon gesagt, Prinzeßinn, daß ich von dieser Fee nicht die Freyheit hatte erhalten können, mich zur Königinn, meiner Mutter, zu begeben. Das Verlangen nach ihrer Einwilligung aber, welche sie gewiß zu erhalten hoffte, machte, daß sie mir das jetzt ungebeten zugestand, was sie mir beständig abgeschlagen hatte. Sie setzte aber eine Bedingung hinzu, die mir nicht angenehm war, daß sie mich nämlich begleiten wollte. Ich that alles, um sie zurück zu halten: es war mir aber unmöglich, und wir reisten unter einer starken Bedeckung wirklich ab.

Wir kamen den Tag vorher an, als alles zu einer Schlacht fertig gemacht war. Die Königinn hatte sich überall in so guten Stand gesetzt, daß der kommende Tag das Schicksal des Feindes entscheiden sollte, der sich weiter nicht helfen konnte, wenn er diese Schlacht verlor. Meine Gegenwart, die eine außerordentliche Freude im Lager verursachte, vermehrte den Muth der Truppen noch mehr, die meine Ankunft als eine günstige Vorherverkündigung des Sieges ansahen. Die Königinn war für Freuden außer sich: bald aber machte das Vergnügen der heftigsten Unruhe Platz. Die Königinn sahe, daß ich mir mit der süßen Hoffnung schmeichelte, hier Ehre zu erwerben; sie kannte die Gefahren, und erschrack, da sie sahe, daß ich mich denselben aussetzen wollte. Ihre Großmuth ließ nicht zu, daß sie mich davon abgehalten hätte; sie beschwor mich aber bey ihrer ganzen Zärtlichkeit, mich in Acht zu nehmen, so viel es die Ehre mir erlaubte. Sie bat die Fee, mich bey diesem Vorfalle nicht zu verlassen. Ihre Bitte war unnöthig. Die allzuzärtliche Zauberinn war eben so besorgt, als die Königinn, weil sie in der That kein Zaubermittel wußte, das mich gegen die Gefahren des Krieges schützen konnte. Im übrigen that sie doch viel, indem sie mir in einem Augenblicke die Kunst, eine Armee zu commandiren, und alle bey einem so wichtigen Geschäffte nöthige Klugheit beybrachte. Die erfahrensten Officiere geriethen über mich in Verwunderung. Ich behielt das Feld; der Sieg war vollkommen; ich hatte das Glück, der Königinn

ginn das Leben zu retten, und zu verhindern, daß sie nicht zur Kriegsgefangenen gemacht ward. Es ward den Feinden so heftig nachgesetzt, daß sie ihr Lager verließen, ihr Gepäcke und mehr als drey Viertheile von der Armee verloren, da hingegen unser Verlust sehr gering war.

Eine leichte Blessur, die ich bekommen hatte, war der einzige Vortheil, dessen sich der Feind rühmen konnte. Da nun dieser Zufall die Königinn besorgt machte, daß mir, wenn der Krieg länger dauern sollte, auch wohl ein größeres Unglück zustoßen könnte: so machte sie, auf weit vortheilhaftere Bedingungen, als die Ueberwundenen hatten hoffen können, Friede, so ungern es auch die Armee sah, als welche durch meine Gegenwart noch einmal so beherzt geworden war.

Kurz darnach kehrten wir nach unserer Residenz zurück, und zogen im Triumph in selbige ein. Die Beschäfftigungen des Krieges, und die beständige Gegenwart meiner veralteten Eroberung hatten mich gehindert, der Königinn etwas von diesem Vorfalle zu sagen. Sie erstaunte nicht wenig, als diese runzlichte Mägere ihr ohne Umschweife sagte, daß sie entschlossen sey, mich unverzüglich zu heyrathen. Diese Erklärung geschah eben in diesem Palaste, der aber damals noch nicht so prächtig war, als er nunmehro ist. Er war sonst ein Lusthaus des Königs, meines Vaters, an dessen Verschönerung er, tausendfacher Beschäfftigungen wegen,

gen, nicht hatte denken können. Meine Mutter, die das liebte, was er geliebt hatte, wählte ihn zu ihrem Aufenthalte, um von den Beschwerlichkeiten des Krieges auszuruhen.

Da sie bey der Erklärung der Fee nicht an sich halten konnte, und die Kunst, sich zu verstellen, nicht verstand, rief sie aus: „Madame, haben Sie „überlegt, was für eine lächerliche Verbindung Sie „mir vorschlagen?“ Es ist wahr, daß man sie lächerlicher nicht hätte finden können. Außer dem schon hohen Alter der Fee, war sie auch so häßlich, daß man sich vor ihr hätte fürchten mögen. Die Jahre waren es auch nicht, die sie häßlich machten; wenn sie in ihrer Jugend schön gewesen wäre, so würde sie sich durch Hülfe ihrer Kunst diese Schönheit gar wohl haben erhalten können: da sie aber von Natur nicht anders als häßlich war, so konnte sie sich mit aller ihrer Macht nicht länger schön machen, als einen Tag in jedem Jahre, und wenn dieser Tag vorbey war, so sahe sie wieder wie zuvor aus.

Die Fee gerieth über die Anrede der Königinn in Verwunderung. Ihre Eigenliebe verbarg ihr alles, was sie widerwärtiges an sich hatte, und außerdem glaubte sie, daß durch ihre Macht die ihr fehlenden Reize hinlänglich ersetzt würden. „Was „verstehen Sie,“ sagte sie zur Königinn, „durch „den Ausdruck: lächerliche Verbindung? Bedenken Sie, daß es Thorheit ist, mich daran zu erinnern,

„nern,

„nern, wenn ich so klug bin, und es vergesse. Sie „haben weiter nichts zu thun, als Sich Glück zu „wünschen, daß Sie einen so liebenswürdigen Sohn „haben, dessen Verdiensten ich vor den mächtigsten „Geistern aller Elemente den Vorzug gebe. Neh„men Sie mit Ehrerbietung die Ehre an, die ich „Ihnen zu erzeigen so gütig bin, da ich Sie wür„dige, mich bis zu Ihnen herabzulassen, und geben „Sie mir nicht Zeit, mich anders zu besinnen.“

Die Königinn, die eben so stolz war, als die Fee, hatte niemals gehört, daß es einen höhern Rang, als auf dem Throne, gäbe. Sie machte sich keine großen Begriffe von der vorgegebenen Ehre, welche ihr die Fee anbot. Da sie gewohnt war, allen, die um sie waren, zu befehlen, so hatte sie nicht große Lust zu einer Schwiegertochter, welche Ehrerbietung von ihr verlangte. Anstatt also zu antworten, stand sie vielmehr unbeweglich still, und hatte ihre Augen auf mich geheftet. Ich war eben so erstaunt, als sie; und da ich sie eben so starr ansah, als sie mich, so ward es der Fee nicht schwer, zu errathen, daß unser Stillschweigen solche Empfindungen ausdrückte, die der Freude gar sehr entgegen waren, die sie in uns zu erregen gedachte.

„Was bedeutet das, was ich sehe?“ sagte sie ganz erbittert. „Woher kömmt es, daß Mutter „und Sohn mir nichts antworten? Hat dieses an„genehme Erstaunen Sie des Gebrauchs der Spra-

„che beraubt, oder sollten Sie wohl blind und ver-
„wägen genug seyn, daß Sie mein Anerbieten nicht
„annehmen wollten? Reden Sie, Prinz!“ sagte
sie zu mir; „sollten Sie wohl undankbar und thö-
„richt genug seyn, daß Sie meine Gütigkeit verach-
„teten? Sind Sie nicht willig und bereit, mir den
„Augenblick Ihre Hand zu geben?“

„Nein, Madame,“ erwiederte ich hitzig; „ich
„versichere Sie, daß, ob ich Ihnen gleich aufrich-
„tig dankbar bin, für das, was Sie an mir gethan
„haben, ich mich doch nicht entschließen kann, mich
„auf diese Weise meiner Schuldigkeit zu entledigen;
„und, mit Erlaubniß der Königinn, ich mag meine
„Freyheit nicht so zeitig verlieren. Zeigen Sie mir
„eine andere Gelegenheit, wie ich Ihre Gütigkeit
„vergelten kann, und es soll mir nichts zu thun un-
„möglich seyn. Aber verschonen Sie mich mit dem,
„was Sie mir vorgeschlagen haben; denn . . .“
„Wie? niederträchtige Creatur!“ fiel sie mir un-
gestüm ins Wort; „Du unterstehst Dich, mir zu
„widerstehen? Und Sie, dumme Königinn, Sie
„sehen einen solchen Hochmuth mit Gelassenheit an?
„Was sage ich, mit Gelassenheit? Sie ermuntern
„ihn sogar dazu, weil er seine verwägene Antwort
„aus Ihren unverschämten Blicken gelernt hat.“

Die Königinn, die von den verächtlichen Aus-
drücken, deren sich die Fee bedient hatte, zu sehr
aufgebracht war, konnte sich nicht halten, und da
ihr von ungefähr der Spiegel in die Augen fiel,
vor

vor welchem wir standen, als die boshafte Fee ihr noch immer zusetzte, sagte sie zu ihr: „Was soll ich „Ihnen weiter sagen, das Sie Sich nicht selbst „hätten vorstellen sollen? Sehen Sie nur ohne „Vorurtheil in diesen Spiegel; betrachten Sie die „Gegenstände, die er Ihnen vorstellt; er wird Ih„nen an meiner Statt antworten.“ Die Fee verstand, was die Königinn damit sagen wollte. „Es „ist demnach die Schönheit dieses unvergleichlichen „Sohns, was Sie so eitel macht,“ antwortete sie, „und was mir eine schimpfliche abschlägliche Ant„wort zuzieht. Sie glauben, daß ich seiner nicht „würdig sey: Nun wohlan,“ fuhr sie in einem wüthenden Tone fort, „nachdem ich alle Mühe ange„wandt habe, um ihn so schön zu machen, so muß „ich auch noch die letzte Hand ans Werk legen, und „Euch allen beyden ein eben so neues als fühlbares „Denkmaal hinterlassen, damit Ihr Euch erinnert, „was Ihr mir schuldig seyd. Geh, Unglückseli„ger,“ sagte sie zu mir, „rühme Dich, daß Du mir „Dein Herz und Deine Hand versagt hast, und „mache einer andern ein Geschenk damit, die dessel„ben würdiger ist, als ich.“

Indem meine schreckliche Liebhaberinn dieses sagte, gab sie mir einen Schlag auf den Kopf. Er war so derb, daß ich mit dem Gesichte zur Erde fiel, und es mir nicht anders schien, als ob ich von einem einstürzenden Berge zu Boden geworfen würde. In voller Wuth über diese Grobheit wollte ich aufstehen: aber es war mir nicht möglich. Mein

Körper war so schwer, daß ich nicht in die Höhe kommen konnte. Alles, was ich vermochte, war, daß ich mich auf die Hände stützte, die in einem Augenblicke zu abscheulichen Tatzen wurden, deren Erblickung mir sogleich die Vermuthung gab, daß ich verwandelt wäre. Sie haben mich in derselben Gestalt gesehen. Ich warf sogleich die Augen auf den traurigen Spiegel, und ich durfte an meiner grausamen und schnellen Verwandlung nun ferner nicht mehr zweifeln.

Der Schmerz, den ich darüber empfand, machte mich unbeweglich, und die Königinn fiel über diesem schrecklichen Schauspiele in Ohnmacht. Um die Grausamkeit aufs höchste zu treiben, sagte die rasende Fee, in einem spöttischen Tone, noch zu mir: „Gehe, mache nun Eroberungen, die Deiner „würdiger sind, als eine durchlauchte Fee! Und „da man nicht nöthig hat, Verstand zu haben, wenn „man so schön ist, so befehle ich Dir, eben so dumm „zu scheinen, als häßlich Du bist, und nicht eher „Deine vorige Gestalt wieder anzunehmen, sondern „in diesem Zustande so lange zu verbleiben, bis ein „schönes und junges Frauenzimmer freywillig zu „Dir kömmt, ob sie gleich überzeugt ist, daß Du „sie fressen wirst. Sie muß auch,“ fuhr die Fee fort, „wenn sie für ihr Leben nicht mehr in Sorgen ist, eine zärtliche Neigung gegen Dich fassen, „daß sie Dir die Heyrath vorschlägt. So lange, „bis Du diese seltene Person gefunden haben wirst, „sollst Du Dir selbst, und allen, die Dich sehen,

„ein

„ein Abscheu seyn. Und Sie, glückliche Mutter „eines so liebenswürdigen Kindes,“ sprach sie zur Königinn, „benachrichtige ich, daß Ihr Sohn nie „seine Gestalt verändern soll, wenn Sie jemanden „sagen, daß es Ihr Sohn ist. Der Eigennutz, „der Stand und die Gaben seines Verstandes müs„sen sich nicht darein mengen, wenn er dieselbe je „wieder verlassen soll. Leben Sie wohl! Lassen „Sie Sich die Zeit nicht lang werden; Sie werden „nicht lange warten dürfen. Er ist reizend genug, „daß sich bald ein Mittel, ihm zu helfen, zeigen „wird.“

„Ach, Grausame!“ rief die Königinn aus, „wenn meine abschlägliche Antwort Sie beleidigt „hat, so rächen Sie Sich lieber an mir. Nehmen „Sie mir das Leben: nur aber vernichten Sie nicht „Ihr eigenes Werk. Ich bitte um alles. . . . .“ „Sie wissen nicht, was Sie reden, große Prinzes„sinn,“ antwortete die Fee in einem spöttischen Tone; „Sie erniedrigen Sich zu sehr; ich bin nicht „schön genug, daß Sie mich würdigen, mit mir zu „reden. Mein Wille ist unveränderlich. Leben „Sie wohl, mächtige Königinn! Lebe wohl, schö„ner Prinz! Es wäre nicht höflich, wenn ich Euch „länger mit meiner Gegenwart beschwerlich seyn „wollte. Doch ich muß Dir aus Mitleid noch sa„gen,“ sprach sie zu mir, „daß Du vergessen mußt, „wer Du bist. Wenn Du eine eitele Ehrerbietung „oder stolze Titel begehrst, so bist Du ohne Hoff„nung verloren. Eben so nachtheilig ist es Dir,

„wenn Du Dich unterstehest, Deinen Verstand se-„hen zu lassen, um in Gesellschaft zu gefallen.“

Nach diesen Worten verschwand sie, und ließ die Königinn und mich in einem Zustande, der weder beschrieben noch gedacht werden kann. Die Klagen sind sonst der gewöhnlichste Trost der Unglücklichen: aber sie waren für uns ein gar schwaches Hülfsmittel. Meine Mutter hatte den Vorsatz gefaßt, sich mit einem Dolche das Leben zu nehmen, und ich, mich in den Canal zu stürzen. Wir giengen, ohne einander etwas davon gesagt zu haben, ein so trauriges Vorhaben auszuführen: aber eine Person von majestätischem Ansehen, und deren Mine eine tiefe Ehrfurcht einflößte, erschien, und gab uns zu erkennen, daß es Feigheit sey, auch unter dem härtesten Ungemach zu erliegen, und daß kein Unglück so groß sey, daß man es mit der Zeit, und wenn man Herzhaftigkeit hat, nicht überwinden könnte. Die Königinn war aber untröstlich; ihre Augen vergossen Ströme von Thränen; und da sie auch nicht wußte, ob sie es ihren Unterthanen bekannt machen sollte, daß ihr Beherrscher in einen abscheulichen Drachen verwandelt sey, so sahe sie weiter nichts, als eine schreckliche Verzweiflung, vor sich. Die Fee (denn es war wirklich eine, und eben die, die Sie jetzt hier sehen), die ihre Betrübniß kannte, und ihre Verlegenheit sahe, gab ihr zu verstehen, daß es unumgänglich nothwendig sey, die Unterthanen nichts von dieser schrecklichen Begebenheit wissen zu lassen, und an-

statt

statt sich der Verzweiflung Preis zu geben, lieber besorgt zu seyn, wie man dem Uebel abhelfen könne.

„Sollte es wohl ein Mittel geben," rief die Königinn aus, „wodurch man verhindern könnte, „daß der Wille einer Fee nicht in Erfüllung „gehe?" — „Ja, Königinn," antwortete die Fee, „es giebt Mittel für alles. Ich bin eine „Fee, eben so wohl als die, deren Wuth Sie erfahren haben; meine Gewalt ist nicht geringer. „Es ist zwar andem, daß ich das Uebel nicht den „Augenblick heben kann; denn wir dürfen uns ein„ander in unsern Absichten nicht gerade zu wider„setzen. Jene Fee ist älter, als ich, und das Al„ter ist unter uns stets ein Vorzug, der Ehrerbie„tung verdient. Da sie eine Bedingung hinzuge„setzt hat, wodurch die unglückliche Zauberey auf„gehoben werden kann, so will ich Ihnen darinne „zu Diensten seyn. Ich gestehe, daß es schwer ist, „dieser Zauberey sich zu widersetzen: doch aber „scheint mir die Sache nicht unmöglich. Ich will „allen Fleiß anwenden, und sehen, was ich zu Ih„rem Vortheile thun kann.

Sie zog hierauf ein Buch unter dem Kleide hervor, und nachdem sie einige geheimnißvolle Schritte gemacht hatte, setzte sie sich an einen Tisch, und las eine gute Weile mit solcher Aemsigkeit, daß sie darüber schwitzte. Sie machte nach diesem ihr Buch zu, und fiel in ein tiefes Nachdenken. Ihre

Mine war so verdrüßlich ernsthaft, daß wir einige Zeit glaubten, es sey meinem Unglücke gar nicht abzuhelfen. Als sie aber aus ihrer Entzückung wieder zu sich gekommen war, und ihr Gesicht seine natürliche Schönheit wiederbekommen hatte, sagte sie uns, daß sie ein Mittel, unserm Unglücke zu begegnen, gefunden habe. „Es wird zwar etwas „langsam damit zugehen," sagte sie zu mir: „aber „es wird seine Wirkung gewiß thun. Doch muß „alles heimlich gehalten werden, und niemand muß „erfahren, wer unter dieser schrecklichen Gestalt „verborgen steckt; denn sonst ist es mir nicht mög„lich, Sie davon zu befreyen. Ihre Feindinn „schmeichelt sich, daß Sie es unter die Leute brin„gen werden, und aus dieser Absicht hat sie Ihnen „den Gebrauch der Sprache nicht benommen."

Die Königinn hielt diese Bedingung für unmöglich, weil zwey von ihren Frauenzimmern bey dieser traurigen Verwandlung gegenwärtig gewesen, und voll Schrecken fortgelaufen waren, wodurch die Neugier der Wache und der Hofleute leicht konnte erregt worden seyn. Sie bildete sich ein, daß ihr ganzer Hof schon davon wüßte, und daß sich in kurzer Zeit die Nachricht in ihrem Königreiche und in allen auswärtigen Reichen ausbreiten würde. Die Fee wußte aber ein Mittel, daß diese Neuigkeit nicht bekannt ward. Sie machte einige Schritte in die Runde, bald langsam, bald geschwind; sie sprach einige Worte dabey, welche wir nicht verstanden, und hob endlich die Hand, nach

Art einer Person, die etwas mit unumschränkter Gewalt befiehlt, in die Höhe. Diese Bewegung, und das, was sie sprach, war so mächtig, daß alle, die im Schlosse waren, erstarrten, und in Bildsäulen verwandelt wurden. Sie befinden sich noch in diesem Zustande, und die sind es, die Sie hier und da stehen sehen, sogar noch in den Stellungen, in welchen sie von der Zauberkraft der Fee überfallen wurden.

Die Königinn, die die Augen von ungefähr auf den Hof des Schlosses warf, erstaunte, da sie die ungeheure Menge in Stein verwandelter Personen sahe. Die große Stille, die auf einmal auf das Getöse, welches diese Menge von Menschen vorher verursacht hatte, erregte in ihrem Herzen ein gewisses Mitleiden gegen so viel Unschuldige, die um meinetwillen das Leben verloren. Die Fee aber tröstete sie, indem sie ihr sagte, daß sie diese Personen nicht länger in diesem Zustande lassen würde, als es nöthig wäre, daß sie schwiegen. Sie versprach zugleich, sie deswegen schadlos zu halten, und daß die Zeit, die sie so zubringen mußten, nicht zu ihrem Leben gerechnet werden sollte. „Sie sollen um so viel jünger werden," sagte die Fee zur Königinn; „hören Sie demnach auf, sie „zu bedauern. Wir wollen sie hier mit Ihrem „Sohne allein lassen; und um ihm völlige Sicher„heit zu verschaffen, will ich dieses Schloß mit so „dicken Nebeln umgeben, daß es nicht möglich seyn „soll, dasselbe zu finden, als bis wir es für gut

„halten. Ich will Sie jetzt wieder dahin bringen, „wo Ihre Gegenwart nothwendig ist. Ihre Feinde machen neue Bewegungen, und Sie müssen „Sich gegen dieselben in Vertheidigungsstand setzen. „Suchen Sie die Nachricht auszubreiten, daß die „Fee, die Ihren Sohn erzogen hat, ihn wichtiger Ursachen wegen bey sich behalten habe, nebst „allen Personen, die Sie zu Ihrer Begleitung mitgebracht hatten."

Meine Mutter konnte sich ohne Thränen nicht entschließen, mich zu verlassen. Die Fee wiederholte die Versicherungen, daß sie für mich sorgen wolle, und schwor meiner Mutter zu, daß ich nur wünschen dürfte, und daß alle meine Wünsche erfüllt werden sollten. Sie setzte hinzu, daß mein Unglück gewiß aufhören würde, wenn nur nicht sie oder ich durch Unvorsichtigkeit Hindernisse in den Weg legten. Aber alle diese Versprechungen waren nicht fähig, meine Mutter zu trösten. Sie wäre lieber bey mir geblieben, und hätte der Fee, oder einem andern, der ihr dazu tüchtig geschienen, die Sorge, zu regieren, gern überlassen. Aber die Feen befehlen unumschränkt, und verlangen, daß man ihnen gehorche. Meine Mutter also, die mein Unglück noch mehr zu vergrößern befürchtete, wenn sie sich widerspänstig erzeigte, willigte in alles, was die Fee von ihr verlangte, um mich nicht des Beystandes dieser gütigen Zauberinn zu berauben. Sie sahe hierauf einen schönen Wagen ankommen; er ward von eben den weißen Hirschen

gezo-

gezogen, die ihn heute hieher gebracht haben. Die Fee ließ die Königinn neben sich sitzen; kaum hatte sie Zeit, mich zu umarmen; wichtige Vorfälle rissen sie anderswohin, und es war ihr gesagt worden, daß es mir nachtheilig sey, wenn sie sich länger an diesem Orte aufhielte. Sie ward mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit an den Ort gebracht, wo ihre Armee im Lager stand. Man erstaunte über den sonderbaren Aufzug, mit welchem sie anlangte, keinesweges. Jeder glaubte, daß sie mit der alten Fee angekommen wäre, weil sich diese gar nicht zu erkennen gab, sondern sogleich wieder zurück kehrte. Da sie Willens war, öfters hieher zu kommen, so verschönerte sie diesen Ort in einem Augenblicke mit allem, was ihre Kunst und Einbildungskraft an die Hand gab und vermochte.

Die gütige Fee erlaubte auch, mir noch alles beyzufügen, was mir Vergnügen machen könnte; und nachdem sie alles für mich gethan hatte, was sie konnte, verließ sie mich mit der Vermahnung, getrost zu seyn, und mit dem Versprechen, daß sie von Zeit zu Zeit kommen, und mir die Hoffnungen, die sie zu meiner Befreyung hätte, mittheilen wolle.

Ich schien allein in diesem Palaste zu seyn: unterdessen war ich es nur den Augen nach. Ich ward eben so gut bedient, als mitten unter meinen Hofleuten, und meine Beschäfftigungen waren beynahe

nahe denen gleich, die Sie Sich nach der Zeit allhier gemacht haben. Ich las, ich gieng in die Schauspiele, ich besorgte einen Garten, den ich mir zum Vergnügen angelegt hatte, und bey allem, was ich vornahm, fand ich den angenehmsten Zeitvertreib. Das, was ich pflanzte, bedurfte nur einen Tag, um zur Vollkommenheit zu gelangen. Der Rosenstrauch sogar, dem ich das Glück, Sie hier zu sehen, zu danken habe, hat keine längere Zeit nöthig gehabt.

Meine Wohlthäterinn besuchte mich sehr fleissig; ihre Versprechungen und ihre Gegenwart verminderten meinen Verdruß. Durch sie erhielt die Königinn Nachrichten von mir, und ich wiederum von ihr. Eines Tages sahe ich die Fee kommen, da ihr die Freude aus den Augen stralte. „Geliebter Prinz," sagte sie zu mir, „der Augenblick „Ihres Glücks nahet heran." Sie berichtete mir hierauf, wie unbequem derjenige, den Sie für Ihren Vater halten, die Nacht im Walde zugebracht habe. Sie erzählte mir in wenig Worten die ganze Ursache seiner Reise, ohne mir jedoch die wahren Umstände Ihrer Geburt zu entdecken. Sie sagte mir, daß dieser ehrliche alte Mann genöthigt wäre, einen Ort zum Einkehren zu suchen, wo er sich von dem seit vier und zwanzig Stunden erlittenen Ungemache wieder erholen könnte.

„Ich gehe," sagte sie, „um alles zu seiner Aufnahme zu veranstalten; es muß dabey an nichts

„feh-

„fehlen. Er hat eine Tochter, ein vortreffliches „Mägdchen; und ich bin versichert, daß diese Sie „befreyen wird. Ich habe mir die Bedingungen „gemerkt, die meine grausame Freundinn zu Ihrer „Entzauberung hinzugesetzt hat. Es ist ein Glück, „daß sie nicht verlangt hat, daß diejenige, welche „Sie befreyen soll, aus Liebe zu Ihnen hieher kom„men muß. Sie hat nur gesagt, daß sie des To„des gewärtig seyn, und sich freywillig demselben „aussetzen solle. Es fällt mir ein Mittel ein, sie „zu diesem Schritte zu bewegen. Sie soll beredet „werden, daß das Leben ihres Vaters in Gefahr, „und dieses das einzige Mittel sey, ihn zu retten. „Ich weis, daß sie, um den alten Vater nicht in „Unkosten zu bringen, ihn um nichts, als um eine „Rose, gebeten hat; da indessen ihre Schwestern „ihn mit einer Menge Commißionen, die ihre Ei„telkeit verrathen, beschwert haben. Er wird sei„ner Tochter den Gefallen thun, wenn er die Ge„legenheit dazu finden wird. Verstecken Sie Sich „hinter den Rosenstrauch, und fahren Sie auf ihn „los, wenn er die Rose abbricht. Drohen Sie „ihm, daß der Tod die Strafe dieses Verbrechens „seyn solle, wenn er Ihnen nicht eine von seinen „Töchtern geben, oder sie vielmehr sich selbst für „ihn geben wollte, so wie es unsere Feindinn ver„langt hat. Dieser Mann hat außer derjeni„gen, die ich für Sie bestimme, noch fünf „Töchter. Keine von diesen aber wird so groß„müthig seyn, und das Leben ihres Vaters „durch das ihrige erkaufen wollen; die Schöne

„allein wird dieser großen Handlung fähig „seyn.“

Ich erfüllte die Befehle der Fee genau. Sie wissen, schöne Prinzeßinn, wie das übrige ablief. Der Kaufmann versprach mir, was ich verlangte, um sein Leben zu retten. Ich ließ ihn reisen, ohne zu glauben, daß er wiederkommen, und Sie mitbringen würde. Ich wünschte es zwar: aber ich unterstand mich nicht, es zu hoffen. Was habe ich nicht den Monat über ausgestanden, als er abwesend war! Ich wünschte, das Ende desselben zu sehen; aber in keiner andern Absicht, als um von meinem Unglücke desto mehr versichert zu seyn. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß eine junge, schöne und liebenswürdige Person das Herz haben sollte, sich zu einem Ungeheuer zu wagen, dessen Raub zu seyn sie befürchten mußte. Und wenn sie auch dazu Herz genug gehabt hätte, so mußte sie doch auch bey mir bleiben, ohne daß sie sich diesen Schritt durften gereuen lassen. Dieses schien mir eine unüberwindliche Schwierigkeit zu seyn; denn ich glaubte nicht, daß mich ein Mägdchen ansehen könnte, ohne für Schrecken des Todes zu seyn.

Ich brachte mein elendes Leben mit diesen traurigen Betrachtungen zu, und war nie mehr zu beklagen. Der Monat verfloß indessen, und meine Beschützerinn kündigte mir Ihre Ankunft an. Sie werden Sich ohne Zweifel noch der Pracht und Feyerlichkeit erinnern, mit welcher Sie aufgenommen wur-

wurden. Ich nahm zu diesen Mitteln meine Zuflucht, um Ihnen meine Freude zu bezeugen, da ich mich nicht unterstand, es durch Worte zu thun. Die Fee, die stets für mich besorgt war, verbot mir, mich zu erkennen zu geben, so groß auch die Furcht wäre, die ich Ihnen einjagen, oder die Gefälligkeit, die Sie gegen mich haben möchten. Es war mir nicht erlaubt, mich bey Ihnen einzuschmeicheln, oder Liebe gegen Sie blicken zu lassen, oder zu entdecken, wer ich wäre. Ich durfte mich durch nichts heraus lassen, als durch eine außerordentliche Gütigkeit; denn zum Glück hatte die boshafte Fee vergessen, mir zu verbieten, daß ich Ihnen keine Beweise davon geben sollte.

Diese Bedingung schien mir hart: aber ich mußte mich derselben unterwerfen; ich faßte daher den Entschluß, mich täglich nur einige Augenblicke vor Ihnen sehen zu lassen, und kein langes Gespräch mit Ihnen anzufangen, damit mein Herz mich nicht verriethe. Sie kamen an, schöne Prinzeßinn, und der erste Blick, den ich auf Sie warf, machte in mir einen ganz andern Eindruck, als der war, den Sie empfinden mußten, da Sie meine unförmliche Gestalt sahen. Sie sehen und lieben, war für mich in diesem Augenblicke einerley. Da ich mich mit Zittern zu Ihnen ins Zimmer wagte, so war meine Freude ausnehmend, als ich fand, daß Sie mich in meiner fürchterlichen Gestalt weit unerschrockener sahen, als ich mich selbst sehen konnte. Sie machten mir ein unbeschreibliches

Vergnügen, als Sie mir die Erklärung thaten, daß Sie bey mir bleiben wollten. Die Eigenliebe, die mich selbst unter meiner schrecklichen Gestalt nicht verlassen hatte, brachte mich damals auf die Meynung, daß Sie mich nicht so häßlich finden müßten, als Sie Sich vielleicht vorgestellt hätten.

Ihr Vater reiste vergnügt wieder ab: aber meine Bekümmerniß verdoppelte sich, da ich bedachte, daß ich Ihnen nicht anders gefallen dürfte, als wenn Sie selbst Geschmack an mir fänden. Ihre Aufführung, Ihre eben so klugen als sittsamen Reden, kurz, alles an Ihnen gab mir zu erkennen, daß Sie bloß nach Grundsätzen der Vernunft und Tugend handelten. Ich fand darinne keinen Grund, mir mit der angenehmen Hoffnung eines glücklichen Eigensinns zu schmeicheln. Ich war in Verzweiflung, daß ich gegen Sie keine andern Worte brauchen durfte, als die mir die Fee ausdrücklich vorgeschrieben, und mit allem Fleiße recht niedrig und kindisch ausgesucht hatte.

Vergebens stellte ich vor, daß ich mir gar nicht vorstellen könnte, daß Sie den Vorschlag, bey mir zu schlafen, annehmen würden. Sie gab mir darauf weiter nichts zur Antwort, als: „Geduld, „Standhaftigkeit, oder es ist alles verloren." Um Sie aber wegen meiner lächerlichen Fragen schadlos zu halten, versprach sie mir, daß sie Ihnen alle

Arten des Vergnügens machen, und mir den Vortheil verschaffen wolle, daß ich Sie beständig sehen könnte, ohne Ihnen ein Schrecken einzujagen, oder mich genöthigt zu sehen, Ihnen unangenehme Dinge zu sagen. Sie machte mich unsichtbar, und ich hatte das Vergnügen, Sie durch Geister bedient zu sehen, die eben so wenig sichtbar waren, als ich, oder sich unter den Gestalten verschiedener Thiere zeigten.

Noch mehr: die Fee, die sich auch in Ihre Träume mischte, zeigte Ihnen vermittelst derselben meine wahre Gestalt bey Nachte, so wie durch Portraite bey Tage, und ließ mich das Ihnen im Traume sagen, was ich gedachte, und was ich Ihnen allemal würde gesagt haben. Sie erfuhren, obgleich undeutlich, mein Geheimniß und meine Hoffnungen, welche zu erfüllen, sie Ihnen beständig anrieth; und durch Hülfe eines astrologischen Spiegels war ich Zeuge der Unterredungen, die Sie mit ihr hielten, und sahe in demselben alles, was Sie im Traume zu sagen schienen, oder was Sie dachten. Doch dieses war noch nicht hinreichend, um mich glücklich zu machen; ich war es nur im Traume: mein Unglück aber war wirklich. Die große Liebe, die Sie in mir erregt hatten, machte, daß ich mich über den Zwang, in welchem ich lebte, beklagen mußte. Mein Zustand aber ward noch weit trauriger, als ich sahe, daß dieser angenehme Aufenthalt keinen Reiz mehr für Sie hatte. Ich sahe Sie Thränen vergießen, die mir durchs Herz gien-

giengen, und mich beynahe ums Leben gebracht hätten. Sie fragten mich, ob ich allein allhier wäre, und es fehlte nicht viel, daß mich meine angenommene Dummheit nicht verlassen, und ich Ihnen nicht mit einem Schwure die Versicherung davon gegeben hätte. Er würde in Ausdrücken bestanden haben, worüber Sie erstaunt und auf die Vermuthung gerathen wären, daß ich nicht so plump sey, als ich scheinen wollte.

Ich war eben im Begriffe, Ihnen dieses zu verstehen zu geben, als die vor Ihren Augen unsichtbare Fee sich meinen Blicken darstellte. Ihre drohende Mine, womit sie mich schreckte, machte, daß ich schwieg. Und, o Himmel, was für ein Mittel ergriff sie, um mir Stillschweigen aufzulegen! Sie näherte sich Ihnen, mit dem Dolche in der Hand, und gab mir durch ein Zeichen zu verstehen, daß das erste Wort, das ich reden würde, Ihnen das Leben kosten sollte. Ich erschrack so sehr darüber, daß mir von dem Augenblicke an die Dummheit natürlich ward, die zuvor nur angenommen war.

Meine Widerwärtigkeiten waren damit noch nicht zu Ende. Sie bezeugten mir, daß Sie Lust hätten, Ihren Vater zu besuchen, und ich erlaubte es Ihnen ohne Schwierigkeit. Konnte ich Ihnen wohl etwas abschlagen? Ich sah aber Ihre Abreise als einen tödtlichen Streich für mich an, und ich würde gewiß des Todes gewesen seyn, wenn mir

die Fee nicht beygestanden hätte. Diese großmüthige Zauberinn verließ mich nicht, und kam nicht von mir weg, so lange Sie abwesend waren. Sie vertheidigte mich gegen meine eigene Wuth, der ich mich überlassen haben würde, da ich mir gar nicht schmeichelte, daß Sie wiederkommen würden. Die Zeit, die Sie in diesem Palaste zugebracht hatten, machte meinen damaligen Zustand weit unerträglicher, als er zuvor gewesen war, weil ich mich für den unglücklichsten unter allen Menschen hielt, ohne Hoffnung zu haben, es Ihnen zu verstehen zu geben.

Meine angenehmste Beschäfftigung war, öfters die Gegenden zu besuchen, wo Sie bisweilen gegangen waren: mein Verdruß aber verdoppelte sich, indem ich Sie nicht mehr daselbst sahe. Der Abend, und die Stunde, da ich das Vergnügen hatte, einen Augenblick mit Ihnen zu reden, vermehrten meine Betrübniß noch mehr, und wurden mir zu einer desto beschwerlichern Last. Die beyden Monate, die längsten in meinem Leben, giengen endlich vorüber, und ich sahe Sie nicht wiederkommen. Mein Unglück erreichte damals den höchsten Gipfel, und selbst die Fee war nicht mächtig genug, mich zu halten, daß mich meine Verzweiflung nicht zu Boden warf. Die Vorsicht, die sie brauchte, daß ich mir nicht selbst das Leben nehmen möchte, war umsonst. Ich wußte ein Mittel, welches über ihre Gewalt siegte, und es bestand darinne, daß ich nichts von Speise und Trank

mehr

mehr zu mir nahm. Sie konnte mich zwar, durch ihre Kunst, noch einige Zeit beym Leben erhalten: da sie aber alle ihre Zaubereyen an mich verschwendet hatte, so fieng ich an, nach und nach schwach zu werden. Kurz, ich hatte nur noch einen Augenblick zu leben, als Sie kamen, und mich aus dem Rachen des Todes rissen.

Ihre unschätzbaren Thränen, welche weit kräftiger waren, als alle Herzstärkungen der verkappten Geister, hielten meine Seele noch auf, die schon zu entfliehen bereit war. Ich genoß einer vollkommenen Glückseligkeit, da ich aus Ihren Klagen einsahe, daß ich Ihnen nicht gleichgültig sey; und sie erreichte den höchsten Gipfel, als Sie mich zu Ihrem Bräutigame annahmen. Dennoch war es mir noch nicht erlaubt, Ihnen mein Geheimniß zu entdecken, und der Drache war genöthigt, sich zu Ihnen zu legen, ohne daß er sich unterstehen durfte, den Prinzen zu entdecken. Ich lag kaum neben Ihnen, als meine Ungeduld aufhörte. Sie wissen, daß ich sogleich in eine Schlafsucht verfiel, die nicht eher aufgehört hat, als bey der Ankunft der Fee und der Königinn. Ich erwachte, und fand mich so, wie ich jetzt bin, ohne daß ich sagen kann, wie es mit dieser Verwandlung zugegangen ist.

Von dem Uebrigen sind Sie selbst Zeuge gewesen: aber Sie haben von dem Schmerze, den mir die Widerspänstigkeit meiner Mutter verursachte, nur unvollkommen urtheilen können, da sie sich

einer so billigen und für mich rühmlichen Verbindung widersetzte. Ich wünschte, Prinzeßinn, lieber wieder ein Drache zu werden, als die Hoffnung zu verlieren, der Gemahl einer so tugendhaften und unvergleichlichen Person zu seyn. Wenn auch die Umstände Ihrer Geburt immer ein Geheimniß geblieben wären, so würden doch Erkenntlichkeit und Liebe mich nicht weniger überzeugt haben, daß ich nur durch den Besitz Ihres Herzens der glücklichste unter allen Menschen seyn könne.

* * *

Der Prinz endigte hiermit seine Erzählung, und die Schöne wollte ihm antworten, als sie durch den Laut hellklingender Stimmen und kriegerischer Instrumente, die indessen nichts Böses verkündigten, daran gehindert ward. Sie liefen sogleich ans Fenster, und die Fee nebst der Königinn, die von ihrer Spazierreise zurückgekommen waren, thaten ein gleiches.

Dieser Schall gieng vor der Ankunft eines Mannes her, der dem Ansehen nach nichts geringeres, als ein König, seyn konnte. Die Bedeckung, die er bey sich hatte, war königlich, und er selbst für seine Person hatte ein so majestätisches Ansehen, daß es der Pracht, womit er umgeben war, gar nicht widersprach. Dieser Prinz, der vollkommen wohl gebildet, obgleich nicht mehr jung war, zeigte, daß er im Frühlinge seines Alters wenig seines

gleichen gehabt habe. Er hatte zwölf Mann Wache und einige Cavaliers bey sich, die in Jägerkleidung giengen, und eben so erstaunt schienen, als ihr Herr, daß sie sich in einem Schlosse befanden, welches ihnen gänzlich unbekannt war. Man erwies ihm eben die Ehrenbezeugungen, als ob er in seinen eigenen Staaten gewesen wäre, und alles durch unsichtbare Geschöpfe; denn sie hörten ein Freudengeschrey und Pauken und Trompeten, und sahen doch niemanden.

Da die Fee ihn ansichtig ward, sagte sie zur Königinn: „Da kömmt der König, Ihr Bruder, „und der Vater der Schönen; er weis es gewiß „nicht, daß er das Vergnügen haben wird, Sie „hier zu finden. Er wird sich um so viel mehr „freuen, da er, wie Sie wissen, glaubt, daß seine „Tochter schon seit langer Zeit todt sey. Er bedau„ert sie noch eben so sehr, als seine Gemahlinn, „die ihm noch immer in frischem Andenken schwebt." Diese Rede vermehrete so wohl bey der Königinn, als auch bey der Prinzeßinn die Ungeduld, den ankommenden Prinzen zu umarmen. Sie eilten, und waren schon auf dem Schloßhofe, als eben der Prinz vom Pferde stieg. Er ward sie gewahr, doch ohne sie zu erkennen. Da er aber nicht zweifelte, daß sie ihm entgegen kämen, und nicht wußte, was für ein Compliment er ihnen machen, oder welcher Ausdrücke er sich bedienen sollte, so warf die Schöne sich ihm zu Füßen, umfaßte seine Knie und nannte ihn Vater.

Der Prinz richtete sie wieder auf, schloß sie mit einer zärtlichen Art in die Arme, wußte aber noch nicht, warum sie ihm diesen Namen gab. Er bildete sich ein, daß es eine verwaysete Prinzeßinn wäre, die verfolgt würde, und Schutz bey ihm suchen wollte, welchen sie durch die zärtlichsten Ausdrücke um so viel eher zu erflehen hoffte. Er war schon im Begriffe, ihr die Versicherung zu geben, daß er alles für sie thun wolle, was in seinem Vermögen stünde, als er die Königinn, seine Schwester, erkannte, die ihm gleichfalls um den Hals fiel, und ihm ihren Sohn vorstellte. Sie erzählte ihm zugleich, wie viel Verbindlichkeit sie und er der Schönen schuldig wären, und verschwieg ihm die ganze schreckliche Begebenheit nicht, die eben jetzt ihr Ende erreicht hatte.

Der König lobte die Prinzeßinn, und verlangte ihren Namen zu wissen, als ihm die Fee in die Rede fiel, und ihn fragte, ob es so nöthig wäre, ihre Aeltern zu nennen, und ob er nie eine Person gesehen habe, die ihr so ähnlich gewesen, daß er daraus ihre Aeltern errathen könnte. — „Wenn „ich nach ihrer Gesichtsbildung urtheilen dürfte,“ antwortete er, indem er sie starr ansah, und einige Thränen vergoß, „so käme mir der Name, den sie „mir gegeben hat, vielleicht zu: aber, so viel Aehn„lichkeit ich auch finde, und so groß auch die Re„gung ist, in die mich ihr Anblick versetzt, so „schmeichle ich mir doch nicht, daß es meine Toch„ter sey, um die ich so viel geweint habe, weil ich

„gewisse Beweise hatte, daß sie von wilden Thieren „war zerrissen worden. Unterdessen,“ fuhr er fort, und sahe sie vom neuen an, „ist sie doch der „zärtlichen und unvergleichlichen Gemahlinn, wel„che der Tod mir geraubt hat, so vollkommen ähn„lich, daß ich mir mit der angenehmen Hoffnung „schmeichele, in ihr die Frucht einer glücklichen Ehe „wiederzufinden, deren Bande zu zeitig getrennt wor„den sind.“

„Sie können dieses auch, gnädiger Herr,“ erwiederte die Fee; „die Schöne ist wirklich Ihre „Tochter. Ihre Geburt ist allhier kein Geheimniß „mehr. Die Königinn und der Prinz wissen, wer „sie ist; und ich habe Sie nur hieher kommen las„sen, um Sie davon zu benachrichtigen: aber wir „sind jetzt an keinem bequemen Orte, wo ich Ihnen „die ganze Geschichte ausführlich erzählen könnte. „Wir wollen in den Palast gehen, und wenn Sie „einige Augenblicke werden ausgeruhet haben, will „ich Ihnen hernach alles sagen, was Sie ver„langen. Sie werden Sich freuen, daß Sie eine „so schöne und tugendhafte Tochter wiedergefunden „haben; aber ich will Ihnen nach diesem noch eine „andere Neuigkeit erzählen, die nicht weniger rüh„rend für Sie seyn wird.“

Der König, von seiner Tochter und dem Prinzen begleitet, ward von den Affen, die als Hausbediente da waren, in das Zimmer geführt, das die Fee für ihn angewiesen hatte.

Die

Die Zauberinn hielt dieses für die gelegenste Zeit, den Bildsäulen die Freyheit wiederzugeben, von dem zu reden, was sie gesehen hatten. Da ihr Schicksal die Königinn zum Mitleiden bewogen hatte, so wollte sie auch, daß sie das Glück, wieder Menschen zu werden, von ihren Händen empfangen sollten. Sie gab demnach ihren Zauberstab der Königinn, womit diese, auf ihren Befehl, einen Kreis in der Luft bezeichnete, und diese Worte sprach: „Lebet wieder! euer König ist gerettet." Sogleich bewegten sich alle unbeweglichen Bilder, fiengen an zu gehen, und ihre Geschäffte zu verrichten, wie zuvor, ohne daß sie sich dessen, was ihnen begegnet war, anders, als wie im Traume, erinnern konnten.

Nach dieser Ceremonie kamen die Fee und die Königinn wieder zum Könige zurück, den sie in einer Unterredung mit der Schönen und dem Prinzen antrafen. Er liebkosete sie wechselsweise, und besonders seine Tochter, welche er wohl hundertmal fragte, wie sie den wilden Thieren entgangen wäre, die sie fortgetragen hätten, ohne Achtung zu geben, daß sie ihm sogleich das erstemal geantwortet hatte, sie wisse es eben so wenig, als ihre ganze Geburt ihr ein Geheimniß gewesen wäre. Der Prinz redete ebenfalls, ohne zu wissen, was er sagte. Er wiederholte es wohl hundertmal, wie viel Dank er der Prinzeßinn schuldig sey. Er hätte dem Könige auch gern etwas von den Versprechungen der Fee gesagt, daß er sie zur Gemahlinn haben

ben solle, und hätte ihn gebeten, seine Einwilligung dieser Verbindung nicht zu versagen: aber das Gespräch und die Caressen wurden durch die Ankunft der Königinn und der Fee unterbrochen. Der König, der seine Tochter wiedergefunden hatte, konnte sich nicht glücklich genug schätzen: er wußte aber noch nicht, wem er dieses große Glück zu verdanken hatte.

„Mir haben Sie es zu danken," sagte die Fee zu ihm; „und ich bin es allein, die Ihnen den „ganzen Verlauf der Sache erzählen kann. Ich „werde es, um Ihnen ein Vergnügen zu machen, „bey dieser Erzählung allein nicht bewenden lassen, „sondern ich habe Ihnen noch Dinge zu sagen, die „nicht weniger angenehm sind. Sie können dem„nach, großer König, den heutigen Tag unter die „glücklichsten Ihres Lebens setzen." Die Gesellschaft, da sie hörte, daß die Fee weiter reden wollte, gab durch ihr Stillschweigen zu erkennen, daß sie aufmerksam zuhören würde. Um nun ihrer Erwartung Genüge zu leisten, hielt sie nachfolgende Anrede an den König:

„Die Schöne, gnädigster Herr, und vielleicht „auch der Prinz, sind die einzigen allhier, welche „die Gesetze der glücklichen Insel nicht wissen. „Ihnen zu gefallen, will ich sie ein wenig erklären. „Es ist allen Einwohnern dieser Insel, und auch „dem Könige erlaubt, in der Erwählung derjenigen „Person, die ein jeder heyrathen will, bloß seinem

„Ge-

„Geschmacke zu folgen, damit nichts seinem Glücke „hinderlich seyn möge. Kraft dieser Freyheit, „wählten Sie eine junge Schäferinn, die Sie von „ungefähr sahen, als Sie auf die Jagd giengen. „Ihre Schönheit und ihre Klugheit machten sie in „Ihren Augen dieser Ehre würdig.

„Eine jede andere, und selbst Mägdchen von „vornehmen Stande, würden es mit Freuden und „sehr gern angenommen haben, wenn sie nur Ihre „Beyschläferinnen hätten werden können: diese aber „war zu tugendhaft, einen solchen Vorschlag anzu„nehmen. Sie erhoben sie auf den Thron, und „zu einem Range, von welchem sie durch ihre nie„drige Geburt gänzlich ausgeschlossen schien, den „sie aber durch ihren edeln Character, und durch „die Schönheit ihrer Seele verdiente.

„Sie werden Sich noch erinnern, daß Sie „Sich nie über sie zu beschweren Ursache gehabt ha„ben. Ihre Sanftmuth, ihre Gefälligkeit und ihre „Zärtlichkeit gegen Sie waren den Reizen ihrer Per„son gleich. Sie genossen aber nicht lange das „Glück, sie zu sehen. Nachdem sie die Schöne „zur Welt gebracht hatte, sahen Sie Sich genöthigt, „eine Reise in die Provinzen Ihres Reichs zu thun, „um einem Aufstande zuvor zu kommen, der im „Werke war, und wovon Sie bey Zeiten Nachricht „erhielten. Während dieser Zeit verloren Sie diese „geliebte Gemahlinn, die Ihnen um so viel mehr „zu Herzen gieng, da Sie, nebst der Zärtlichkeit,

„die ihre Schönheit bey Ihnen erregt hatte, noch „die vollkommenste Hochachtung für ihre seltenen „Eigenschaften hegten. Ob sie gleich sehr jung „war, und sich bey ihrem Herkommen nicht der be„sten Erziehung zu rühmen hatte, so fanden Sie „doch eine vollkommene Klugheit bey ihr, und die „geschicktesten Männer an ihrem Hofe erstaunten „über die weisen Rathschläge, die sie Ihnen gab, „und über die Mittel, die sie zu finden wußte, um „alle Ihre Projecte glücklich auszuführen."

Der König, der noch immer voll Betrübniß war, und den Tod dieser würdigen Gemahlinn noch nicht vergessen hatte, konnte diese Reden nicht anhören, ohne aufs neue gerührt zu werden; und die Fee, welche bemerkte, daß ihn diese Vorstellungen weichmüthig machten, sagte zu ihm: „Ihre Em„pfindlichkeit beweist mir, daß Sie dieses Glück „verdienten. Ich will Ihnen aber ein Andenken „nicht weiter erneuern, welches Sie traurig macht; „sondern ich muß Ihnen nur sagen, daß diese ver„meynte Schäferinn eine Fee, und meine Schwe„ster war. Sie hatte Lust, die glückliche Insel „zu sehen, da sie von der Vortrefflichkeit derselben, „so wie von Ihrer weisen Regierung, sehr viel ge„hört hatte, und auch in den Gesetzen derselben nicht „unwissend war.

„Der Habit einer Schäferinn war eine Ver„kleidung, die sie gewählt hatte, um einige Zeit das „Landleben zu genießen. Sie trafen sie in dieser

„Gestalt

„Gestalt an. Ihre Schönheit und ihre Jugend „rührten Sie. Sie überließ sich ohne Zwang „dem Verlangen, zu wissen, ob Sie eben so viel „Schönheiten des Geistes besäßen, als sie an Ih„rer Person entdeckte. Sie verließ sich auf den „Stand und die Gewalt einer Fee, wodurch sie „sich leicht gegen Ihre Zumuthungen in Sicherheit „setzen konnte, und wenn sie noch so ungestüm ge„wesen wären, oder Sie auch geglaubt hätten, „daß Sie gegen ein Mägdchen von dem Stande, in „welchem Sie meine Schwester fanden, nicht viel „Ehrerbietung haben dürften. Sie fürchtete nichts „von den Empfindungen, die Sie bey ihr erregen „konnten, und überzeugt, daß ihre Tugend sie ge„gen die Nachstellungen der Liebe schützen könne, „schrieb sie das, was sie für Sie empfunden hatte, „bloß der Neugier zu, mit welcher sie erforschen „wollte, ob es noch Menschen auf Erden gäbe, wel„che die Tugend liebten, wenn sie von fremden Zier„rathen entblößt ist, die sie in den Augen des Pö„bels glänzender und angenehmer machen, als ihr „wahrer Werth, und die öfters den Lastern selbst „einen so ehrwürdigen Schein geben, daß der Name „der Tugend an sie verschwendet wird.

„Da sie in dieser Sache nicht lange zweifelhaft „blieb, so beschloß sie, anstatt zu uns zurück zu „kommen, wie sie sich anfänglich vorgenommen „hatte, in einer kleinen Hütte zu wohnen, die sie „sich in der Einsamkeit aufgerichtet hatte, und wo „Sie dieselbe mit einer Schattenfigur in Gesellschaft

„antrafen, welche ihre Mutter vorstellte. Diese „beyden Personen schienen von der Nutzung einer „Heerde Schafe zu leben, welche keinen Wolf fürch„tete, indem es lauter verkappte Geister waren. „An diesem Orte war es, wo sie Höflichkeiten von „Ihnen genoß. Diese thaten alle die Wirkung, „die Sie nur verlangen konnten. Sie war nicht „stark genug, es auszuschlagen, als Sie ihr die „Krone anboten. Der ganze Umfang der Verbind„lichkeit, die Sie ihr schuldig waren, war Ihnen „bekannt, ob Sie gleich glaubten, daß sie Ihnen „alles zu danken hätte, und sie gern in diesem Irr„thume lassen wollten.

„Das, was ich Ihnen sage, ist ein sicherer „Beweis, daß der Stolz keinen Theil an der Ein„willigung hatte, die sie zu Ihren Wünschen gab. „Sie wissen wohl, daß wir die größten Reiche nicht „anders ansehen, als Güter, die wir verschenken, „an wen wir wollen. Sie zog aber Ihr großmü„thiges Verfahren in Betrachtung, und indem sie „sich glücklich schätzte, sich mit einem so tugend„haften Manne einzulassen, so besann sie sich so „wenig, daß sie nicht einmal an die Gefahr dachte, „in welche sie sich stürzte. Denn unsere Gesetze „verbieten uns durchaus dergleichen Verbindungen „mit denen, die nicht so viel Gewalt haben, als „wir; besonders wenn uns unser Alter noch kein „Ansehen über die andern giebt, und wir das Recht, „andern zu befehlen, noch nicht haben.

„Ehe

„Ehe wir diese Jahre erreicht haben, sind wir „denen, die älter sind, unterworfen, und, um un„sere Gewalt nicht zu mißbrauchen, können wir „keine Wahl in Ansehung unserer Person treffen, „als wenn wir etwan einen Wahrsager oder einen „Weisen finden, dessen Macht wenigstens der un„serigen gleich ist. Wenn wir aber zu Jahren ge„kommen sind, können wir uns verbinden, mit „wem wir wollen: wir bedienen uns aber dieser „Freyheit selten; und es ist doch für den ganzen „Orden ein Aergerniß, wenn es geschieht. Einige „alte Feen, die es bisher gethan, haben ihre Aus„schweifung fast alle theuer bezahlen müssen; denn „sie heyratheten junge Leute, welche sie verachteten; „und ob wir sie gleich deswegen nicht gestraft ha„ben, so sind sie doch durch die schlechte Begeg„nung ihrer Männer gestraft genug gewesen, an „denen sie sich auch nicht rächen durften.

„Dieses ist die einzige Strafe, die wir ihnen „auflegen. Das Unangenehme, das fast allezeit „auf ihre Thorheit folgt, benimmt ihnen alle Lust, „ihren bey uns nicht zünftigen Männern, von de„nen sie Achtung und Liebe hofften, unsere Geheim„nisse zu verrathen. Meine Schwester war in kei„nem dieser Fälle. Sie war mit allen Eigenschaf„ten versehen, die sie liebenswürdig machen konn„ten, und es fehlte ihr nur das Alter: aber sie „fragte nach dem allen nicht, sondern gab bloß ih„rer Liebe Gehör. Sie schmeichelte sich, ihre Ver„bindung geheim halten zu können, und sie blieb

„auch

„auch eine Zeit lang verschwiegen. Wir pflegen „uns nicht sehr um die Aufführung der Abwesenden „zu bekümmern. Jede hat mit ihren eigenen An„gelegenheiten zu thun, und wir breiten uns in der „Welt aus, um nach unserm Wohlgefallen Gutes „oder Böses zu stiften, ohne daß wir, wenn wir „wieder nach Hause kommen, von unserm Verhal„ten Rechenschaft geben dürfen, wenn wir uns „nicht etwan so aufgeführt haben, daß öffentlich „von uns gesprochen wird, und daß eine wohlthä„tige Fee, die sich der Unglücklichen annimmt, die „wir verfolgen, Klage über uns führt. Es muß „sich endlich etwas außerordentliches zutragen, „wenn unser Ordensbuch aufgeschlagen werden soll, „in welches sich die Begebenheit sogleich den Augen„blick von selbst eingräbt, wenn sie sich zuträgt. „Außer diesen Gelegenheiten dürfen wir nicht mehr „als dreymal des Jahrs zu einer allgemeinen Ver„sammlung zusammen kommen; und da wir unsere „Reisen sehr bequem thun, so ist es genug, wenn „wir nur zwo Stunden gegenwärtig sind.

„Meine Schwester war bestimmt, den Thron „glänzend zu machen. (So nennen wir diesen „Dienst.) Wenn es geschehen sollte, veranstaltete „sie für Sie eine Jagd oder Lustreise, und nachdem „Sie aufgebrochen waren, stellte sie sich unpaß, „um allein in ihrem Cabinette zu bleiben, oder sie „gab vor, daß sie zu schreiben habe, oder ein wenig „schlafen wolle. Man ward weder in Ihrem Pa„laste, noch unter uns, von dem etwas gewahr,

„was

„was sie so sorgfältig zu verbergen suchte: doch „war es keine Heimlichkeit für mich. Die Folgen „davon waren gefährlich, und ich gab es ihr zu „verstehen: aber sie liebte Sie zu sehr, um sich die„sen Schritt gereuen zu lassen. Sie bat mich so„gar, daß ich kommen, und Sie selbst sehen sollte, „um sich völlig gegen mich zu rechtfertigen.

„Ich gestehe Ihnen, gnädigster Herr, daß, „wenn Ihr Anblick die Schwachheit meiner Schwe„ster nicht gänzlich bey mir entschuldigte, er doch „dieselbe merklich verminderte, und den Eifer ver„mehrte, mit welchem ich sie geheim hielt. Ihre Ue„bereilung blieb zwey ganzer Jahre lang unbekannt: „aber endlich ward sie doch verrathen. Wir sind „verbunden, eine gewisse Anzahl guter Werke in „allen Gegenden der Welt zu thun, und müssen „davon Rechenschaft ablegen. Als meine Schwe„ster dieses thun mußte, konnte sie weiter keine „Gutthat anführen, als die sie der glücklichen In„sel erwiesen hatte.

„Verschiedene von unsern Feen, die ein wenig „mürrisch waren, tadelten diese Aufführung, und „unsere Königinn ward dadurch bewogen, meine „Schwester zu fragen, warum sie ihre gutthätige „Neigung auf diesen geringen Theil des Erdbodens „einschränkte, da sie doch wohl wissen müßte, daß „eine junge Fee weit und breit herum reisen sollte, „um der ganzen Welt unsere Macht und unsern gu„ten Willen bekannt zu machen.

„Da

„Da dieses kein neues Gesetz war, so konnte „sich meine Schwester darüber auch nicht beschwe„ren, oder demselben den schuldigen Gehorsam ver„sagen. Sie versprach demnach, sich darnach zu „richten. Aber das Verlangen, Sie wiederzuse„hen, die Furcht, daß man ihre Abwesenheit ge„wahr werden möchte, und die Unmöglichkeit, auf „dem Throne große Handlungen im Verborgenen „zu thun, erlaubten ihr nicht, sich auf eine so lange „Zeit und so oft zu entfernen, als es ihre Pflicht er„fodert hätte, und bey der nächsten Zusammenkunft „konnte sie kaum beweisen, daß sie eine Viertelstun„de außer der glücklichen Insel abwesend gewesen „war.

„Unsere Königinn, die wider sie aufgebracht „ward, drohete ihr, daß sie diese Insel zur Wüste „machen wolle, damit sie nicht länger verleitet wür„de, unsere Gesetze zu übertreten. Diese Drohung „machte sie so unruhig, daß auch die kurzsichtigste „Fee gewahr ward, wie weit bey Ihrer Geliebten „die Empfindlichkeit gegen diese Insel gieng, und „die boshafte Fee, welche dem hier gegenwärtigen „Prinzen die abscheuliche Gestalt gegeben, welche „er gehabt hat, merkte aus ihrer Unruhe, daß sie „in Eröffnung des großen Buchs eine wichtige „und schickliche Gelegenheit finden werde, um ihre „schadenfrohe Neigung zu befriedigen. “Hier,„ „rief sie aus, “hier wird sich die Wahrheit an den “Tag legen, und hier werden wir finden, was ihre “Aufführung eigentlich bedeutet.„ Nach diesen

„Wor-

„Worten las sie der ganzen Versammlung alles, „was sich seit zwey Jahren zugetragen hatte, mit „lauter und deutlicher Stimme vor.

„Alle Feen machten ein fürchterliches Geräu„sche, als sie diese ungleiche Heyrath erfuhren, und „machten meiner Schwester darüber die empfind„lichsten Vorwürfe. Sie ward hierauf aus un„serm Orden verstoßen, und sollte als eine Gefan„gene bey uns bleiben. Sie würde sich leicht ge„tröstet haben, wenn die Strafe dieses Fehlers „bloß in dem ersten Puncte bestanden hätte: aber „der zweyte Punct, der weit härter war, als der „erste, war auch für sie um so viel empfindlicher. „Der Verlust ihrer Würde rührte sie wenig: aber „die zärtliche Liebe, die sie gegen Sie hegte, zwang „sie zu Thränen und zu der Bitte, daß man es „bey ihrer Verstoßung bewenden lassen sollte, ohne „sie des Glücks zu berauben, daß sie als eine ge„meine Sterbliche in der Gesellschaft ihres Gemahls „und ihrer Tochter ihr Leben zubringen könnte.

„Ihre Thränen und Bitten erweichten die sich „jung dünkenden Mütterchen, und ich konnte aus „dem Gemurmele, das sich erhob, schließen, daß, „wenn man in dem Augenblicke die Stimmen ge„sammlet hätte, sie gewiß mit einem Verweise „losgekommen wäre. Aber eine von den ältesten, „die wir ihres eisgrauen Kopfes wegen die Mut„ter der Zeiten nennen, ließ der Königinn „nicht Zeit, zu reden, und zu zeigen, daß das

„Mit-

„Mitleiden sich ihres Herzens, so wie anderer, be„mächtigt habe.

“Dieses Verbrechen kann nicht geduldet wer“den,„ rief mit einer heisern Stimme die zitternde „Alte.“ “Wir sind in Gefahr, alle Tage derglei“chen zu erleben, wenn dieses nicht bestraft wird. “Die Ehre des Ordens erfodert es unumgänglich. “Diese elende, an der Erde klebende Fee bedauert “nicht den Verlust einer Würde, die sie hundertmal “höher erhebt, als alle Könige über ihre Untertha“nen erhaben sind. Sie sagt uns selbst, daß ihre “Neigung, ihre Furcht, ihr Verlangen nur nach “ihrer unwürdigen Familie gerichtet ist. Bloß “von dieser Seite her verdient sie, gestraft zu wer“den. Ihr Gemahl müsse sie verlieren; ihre Toch“ter, die Frucht ihrer schimpflichen Liebe, müsse ein “Ungeheuer heyrathen, und dadurch die Schwach“heit einer Mutter büßen, die sich von der vergäng“lichen und verächtlichen Schönheit ihres Vaters “hat einnehmen lassen.„

„Dieses grausame Urtheil zog viele von denen, „die anfänglich zur Gütigkeit geneigt waren, auf „die Seite der Strenge. Es ward nach aller „Strenge vollzogen, indem die Anzahl derer, die „vom Mitleiden gerührt waren, nicht stark genug „war, um sich der allgemeinen Einwilligung zu wi„dersetzen. Die Königinn selbst, die dem Anscheine „nach zum Mitleiden sehr geneigt war, nahm eine „finstere Mine an, und bestätigte nach der Mehrheit

„der Stimmen den Ausspruch dieser bösen Alten. „Unterdessen suchte meine Schwester es dahin zu „bringen, daß ein so grausames Urtheil widerrufen „werden möchte, und machte, um ihre Richter zu „bewegen, und ihre Schwachheit zu entschuldigen, „eine so unvergleichliche Abschilderung von Ihnen, „daß sie das Herz der Hofmeisterinn unserer Köni- „ginn (welches eben die Fee war, die das Buch „aufgemacht hatte), in Brand steckte. Diese ent- „stehende Liebe aber hat weiter nichts genutzt, als „daß sie den Haß verdoppelt hat, den diese un- „gerechte Fee ohnedem schon gegen Ihre Gemah- „linn hegte.

„Da sie dem Verlangen, Sie zu sehen, nicht „widerstehen konnte, beschönigte sie dasselbe mit „dem Vorwande, daß sie sehen wolle, ob Sie so „viel verdienten, daß eine Fee das aufopferte, „was meine Schwester ihnen aufgeopfert hatte. „Da ihr nun die Erziehung des Prinzen aufgetra- „gen, und die ganze Versammlung deswegen mit „ihr zufrieden gewesen war, so würde sie es nicht „gewagt haben, ihn zu verlassen, wenn die sinn- „reiche Liebe ihr nicht eingegeben hätte, daß sie ihm „einen Schutzgeist und zwo Feen vom niedrigen „Range und unsichtbar zu Aufsehern bestellte, wel- „che in ihrer Abwesenheit für alles sorgen und für „alles stehen sollten. Nachdem dieses besorgt war, „dachte sie weiter an nichts, als ihr Verlangen zu „befriedigen, welches sie nach der glücklichen In- „sel zog.

„Unterdessen wurden die Frauenzimmer und „Hausbedienten der gefangenen Königinn darüber „unruhig, daß sie aus ihrem geheimen Cabinette „nicht wieder zurück kam. Da ihnen aber aus„drücklich verboten war, sie zu stören, so ließen sie „die Nacht hingehen, ohne an die Thüre zu klopfen. „Doch die Königinn kam nicht; und da sie nicht „wußten, was sie davon denken sollten, so klopf„ten sie stark an, und da ihnen niemand antwor„tete, sprengten sie die Thüre auf, indem sie nicht „mehr zweifelten, daß ihr ein Unglück zugestoßen „seyn müsse. Ob sie sich nun gleich das ärgste „versahen, so waren sie doch nicht weniger bestürzt, „als sie dieselbe gar nicht sahen. Man rief, man „suchte sie allenthalben: aber vergebens. Nichts „bot sich an, um die Verzweiflung zu mindern, „welche ihre Abwesenheit verursachte. Man hatte „tausenderley Muthmaßungen, von denen aber die „eine so abgeschmackt war, als die andere. Man „konnte sich nicht vorstellen, daß ihre Entfernung „freywillig geschehen sey. Sie gebot unumschränkt „in Ihrem Königreiche; die ungebundene Gewalt, „die Sie ihr gelassen hatten, ward ihr von niemand „streitig gemacht. Alle gehorchten ihr mit Freu„den. Die Zärtlichkeit, welche Sie beyde gegen „einander hegten, und womit meine Schwester be„sonders noch ihrer Tochter und ihren Untertha„nen, deren Vergnügen sie war, ergeben war, ver„hinderte, daß man ihre Flucht nicht ihr selbst zu„schrieb. Wo hätte sie sich auch hin begeben kön„nen, um sich besser zu befinden? Wer hätte sich

„aber auch unterstehen sollen, eine Königinn mitten „aus ihrem Palaste und unter den Augen ihrer „Wache zu entführen? Man würde wenigstens da„hinter gekommen seyn, was die Räuber für einen „Weg genommen hätten.

„Das Unglück war gewiß, obgleich die Um„stände davon unbekannt waren. Es war aber „noch ein anderes zu befürchten; und dieses, gnä„digster Herr, war die Art, wie Sie diese traurige „Nachricht aufnehmen würden. Die Unschuld de„rer, die für die Person der Königinn stehen sollten, „schien ihnen vor den Wirkungen Ihres gerechten „Zorns keine Sicherheit zu versprechen. Man „mußte sich entschließen, aus Ihren Staaten zu „entfliehen, und durch diese Flucht sich eines Ver„brechens schuldig erkennen, das man nicht began„gen hatte; oder man mußte ein Mittel finden, „das Unglück gänzlich vor Ihnen zu verbergen.

„Nach vielen Ueberlegungen, besann man sich „weiter auf nichts, als Sie zu überreden, daß sie „gestorben sey. Man richtete diesen Einfall so„gleich ins Werk. Man schickte einen Courier an „Sie ab, der Ihnen die Nachricht bringen mußte, „daß die Königinn gefährlich krank sey. Ein zwey„ter, der einige Stunden nach dem ersten abgieng, „brachte Ihnen die Post von ihrem Tode; man „eilte bloß deswegen so, damit Sie nicht Zeit haben „möchten, unterdessen selbst anzukommen. Ihre „Gegenwart würde alle Maaßregeln vereitelt haben,

„auf welchen die allgemeine Sicherheit beruhete.
„Man hielt ihr ein Leichenbegängniß, das sowohl „ihrem Stande, als auch der Liebe, die Sie zu ihr „trugen, und dem Leidwesen eines Volks, von wel„chem sie angebetet und aufrichtig beweint ward, „gemäß war.

„Diese grausame Begebenheit blieb beständig „ein Geheimniß für Sie, obgleich in der ganzen „glücklichen Insel niemand war, der nicht darum „wußte. Das erste Schrecken hatte dieses Unglück „sogleich überall bekannt gemacht. Der Schmerz, „den Sie über diesen Verlust empfanden, war Ih„rer Liebe gemäß, und Sie konnten sich keinen bes„sern Trost verschaffen, als daß Sie Ihre Prinzes„sinn Tochter zu Sich kommen ließen. Die un„schuldigen Schmeicheleyen dieses Kindes machten „Ihnen so viel Vergnügen, daß Sie dasselbe nicht „wieder von Sich lassen wollten. Die Prinzeßinn „war schön und artig, und stellte Ihnen stets ein „lebendiges Bild der Königinn, ihrer Mutter, vor „die Augen. Die feindliche Fee, die durch Er„öffnung des großen Buchs, in welchem sie die Ver„mählung meiner Schwester gefunden hatte, an „allem Bösen Schuld war, das Ihnen wiederfuhr, „hatte sich nicht zu Ihnen begeben, um Sie zu se„hen, ohne ihre Neugier theuer zu bezahlen. Sie „hatten auf ihr Herz eben den Eindruck gemacht, „den Sie auf das Herz Ihrer Gemahlinn gemacht „hatten; und ohne daß sie nun so klug gewesen „wäre, sie zu entschuldigen, wünschte sie vielmehr

„sehr

„sehr eifrig, eben diesen Fehler zu begehen. Sie „war unsichtbar beständig bey Ihnen, und konnte „sich nicht entschließen, Sie zu verlassen. Sie „versprach sich zwar für ihre Liebe nicht den besten „Erfolg, da sie sahe, wie untröstlich Sie waren; „und aus Furcht, nicht allein sich vergebliche Mühe „gemacht zu haben, sondern auch noch von Ihnen „verachtet zu werden, hatte sie nie das Herz, sich „Ihnen zu erkennen zu geben. Da sie es aber auf „der andern Seite für unumgänglich nothwendig „hielt, sich Ihnen zu zeigen, glaubte sie, daß sie „durch ihren Verstand Sie leicht an sich ziehen und „zur Liebe bewegen wolle. Es ward also beschlos„sen, mit Ihnen sich zu unterreden, und sie dachte „nur auf ein Mittel, wie sie sich auf eine anstän„dige Art vor Ihnen zeigen wollte.

„Eine benachbarte Königinn sahe sich durch ei„nen Räuber und Mörder ihres Gemahls aus ih„ren Staaten verjagt. Diese unglückliche Prin„zeßinn irrte in der Welt allenthalben herum, um „eine Freystatt und jemanden zu finden, der sich „ihrer annähme. Die Fee fieng sie auf, schloß „sie an einem sichern Orte ein, versenkte sie in ei„nen tiefen Schlaf, und nahm indessen ihre Gestalt „an. Sie sahen, gnädigster Herr, diese verstellte „Fee sich Ihnen zu Füßen werfen, und bey Ihnen „um Hülfe wider den Mörder ihres Gemahls fle„hen, den sie, wie sie sagte, eben so sehr bedauerte, „als Sie die Königinn bedauerten. Sie schwor „Ihnen zu, daß die eheliche Liebe der einzige Be-

„wegungsgrund sey, aus welchem sie handele, und „daß sie von ganzem Herzen auf eine Krone Verzicht „thue, welche sie demjenigen überlassen wollte, der „ihren geliebten Gemahl rächen würde.

„Ein Unglücklicher läßt sich leicht gegen den „andern zum Mitleiden bewegen. Sie nahmen „Theil an ihrem Schmerze, und dieses um so viel „mehr, da sie einen Gemahl beweinte, und ohne „Unterlaß das Andenken der Königinn bey Ihnen „erneuerte. Sie versprachen Ihr Hülfe und Bey„stand, und setzten sie ohne Zeitverlust in ihr vor„gegebenes Königreich wieder ein, indem Sie die „Rebellen und den Usurpator so bestraften, wie sie „es zu verlangen schien: sie wollte aber nie wieder „dahin zurück kehren, und Sie verlassen. Sie bat „sich zu ihrer Sicherheit bey Ihnen aus, daß Sie „ihr Reich in ihrem Namen sollten regieren lassen, „von wem Sie wollten, weil Sie zu großmüthig „waren, das Geschenk anzunehmen, das sie Ihnen „damit machen wollte, und daß Sie ihr erlaubten, „sich an Ihrem Hofe aufhalten zu dürfen. Sie „konnten ihr diese Gnade nicht abschlagen. Die „Erziehung Ihrer Tochter schien dieselbe nothwen„dig zu machen; denn die listige Mägere wußte „gar wohl, daß dieses Kind der einzige Gegenstand „Ihrer Zärtlichkeit war. Sie stellte sich ungemein „zärtlich gegen dasselbe, und trug es beständig auf „dem Arme herum. Sie kam der Bitte, die Sie „an sie thun wollten, sogar zuvor, und bat sehr an„gelegentlich, daß Sie ihr erlauben möchten, für

„die

„die Erziehung desselben zu sorgen, wobey sie zu„gleich sagte, daß sie keinen andern Erben ver„lange, als diese geliebte Tochter, welche die ihrige „und der einzige Gegenstand ihrer Liebe seyn solle, „weil sie, wie sie vorgab, ihr diejenige beständig „wieder in die Gedanken brächte, die sie von ihrem „Gemahle gehabt, und zugleich mit ihm das Leben „verloren habe.

„Ihr Vorschlag schien Ihnen so vortheilhaft, „daß Sie gar kein Bedenken trugen, ihr die Prin„zeßinn zu übergeben, und ihr sogar alle Freyheit „bey ihr zu lassen. Sie erfüllte ihre Pflicht ge„treulich, und gewann durch ihre Geschicklichkeit „und Zuneigung Ihr Vertrauen vollkommen, so, „daß Sie ihr so freundschaftlich begegneten, als ob „es Ihre Schwester gewesen wäre. Das war aber „nicht genug für sie, sondern ihre ganze Bemühung „gieng dahin, daß sie Ihre Frau werden wollte. „Sie unterließ nichts, um zu diesem Zwecke zu ge„langen. Aber, wenn Sie auch nicht die schönste „unter den Feen zur Gemahlinn gehabt hätten, so „wäre sie doch nicht im Stande gewesen, Liebe bey „Ihnen zu erregen. Die Gestalt, die sie angenom„men hatte, kam mit derjenigen in gar keine Ver„gleichung, deren Stelle sie ersetzen wollte. Sie „war von Natur häßlich, und die angenommene „Gestalt war es nicht weniger; ja wenn sie auch „eine schönere hätte borgen wollen, so gieng es „doch auf länger nicht an, als auf einen Tag im „Jahre.

 „Diese

„Diese für sie sehr wenig schmeichelhafte Erfahrung gab ihr zu verstehen, daß sie sich nach „andern Mitteln, als nach der Schönheit, umsehen müsse, wenn sie zu ihrem Zwecke gelangen „wollte. Sie steckte sich hinter das Volk und die „Großen am Hofe, und stiftete sie an, daß sie bey „Ihnen darauf dringen mußten, eine Frau zu heyrathen, und sie darzu zu wählen. Einige zweydeutige Reden aber, die sie von sich hatte hören „lassen, um Ihr Herz auszuforschen, gaben Ihnen „bald zu erkennen, woher diese Zunöthigung kam, „womit man Ihnen so ungestüm anlag. Sie gaben darauf die deutliche Erklärung von sich, daß „Sie gar nicht Willens wären, Ihrer Tochter eine „Stiefmutter zu geben, oder sie einer Königinn zu „unterwerfen, und ihr dadurch den ersten Rang in „Ihren Staaten, nebst der Hoffnung zur Thronfolge zu rauben. Sie gaben auch dieser verstellten Prinzeßinn zu verstehen, daß Sie es gern sehen würden, wenn sie ohne Verzug und ohne Weitläuftigkeiten sich wieder nach ihren Staaten zurück „begäbe. Sie versprachen ihr alle freundschaftlichen Dienste, die sie von einem treuen Freunde „und großmüthigen Nachbar erwarten könnte. Sie „verbargen ihr dabey nicht, daß, wenn sie sich nicht „freywillig dazu entschließen könnte, sie in Gefahr „wäre, gezwungen zu werden.

„Das unüberwindliche Hinderniß, das Sie „ihrer Liebe entgegen stellten, brachte sie in eine entsetzliche Wuth: dem ungeachtet stellte sie sich da-

„bey

„bey so gleichgültig, daß Sie selbst glaubten, die„ser Antrag sey nur eine Wirkung ihres Ehrgeizes „und der Furcht, daß Sie Sich einmal ihrer Staa„ten bemächtigen möchten, gewesen, und daß sie „lieber Sie in der Meynung lassen wollte, als ob „es nicht ihr Ernst gewesen sey, da sie Ihnen die„selben so eifrig anbot, ehe sie ihre wahren Gesin„nungen verrathen sollte.

„Ihr Zorn, so heimlich er war, so heftig war „er auch. Da sie nicht zweifelte, daß es die „Schöne sey, die in Ihrem Herzen mächtiger als „die Politic wäre, und die Sie gegen die Vergrös„serung Ihres Reichs auf eine so glorreiche Art so „gleichgültig machte, so faßte sie gegen dieselbe ei„nen eben so gewaltigen Haß, als sie gegen Ihre „Gemahlinn gehabt hatte, und setzte sich vor, sie „aus dem Wege zu schaffen, indem sie nicht zwei„felte, daß, wenn sie todt wäre, Ihre Unterthanen „das bisherige Ansuchen erneuern und sie nöthigen „würden, einen Nachfolger zu hinterlassen. Das „gute Mütterchen war dazu zwar zu alt: aber sie „ließ sich dieses nicht anfechten. Die Königinn, „deren Gestalt sie angenommen hatte, war noch „jung genug, um Kinder die Menge zu haben, wenn „ihre Häßlichkeit weiter keine Hinderung einer kö„niglichen und politischen Heyrath war.

„Man glaubte also, daß Sie den beständigen „Vorstellungen Ihrer Räthe nachgeben würden, „wenn Ihre Tochter todt wäre, so deutlich Sie Sich

„auch über das Gegentheil erklärt hatten. Man
„zweifelte sogar nicht mehr, daß Ihre Wahl auf
„diese verstellte Königinn fallen würde, welches ihr
„auch schon einen mächtigen Anhang zuwege brachte.
„Sie überlegte demnach mit einem ihrer Schmeich-
„ler, dessen Frau eben so niederträchtig war, als
„sie, wie sie die Prinzeßinn aus dem Wege schaffen
„wollten. Sie hatte diese Frau zur Aufseherinn
„der kleinen Prinzeßinn gemacht, und ihr gemein-
„schaftlicher Entschluß fiel dahin aus, daß sie die-
„selbe ersticken, und sagen wollten, sie sey eines
„schnellen Todes gestorben. Zur größern Sicher-
„heit aber beschlossen sie, diesen Mord in einem
„nahgelegenen Walde zu begehen, damit sie von
„niemand über einer so unbarmherzigen That er-
„tappt würden. Sie glaubten, daß man auf diese
„Weise die wahren Umstände nicht würde erfahren,
„oder ihnen einen Vorwurf machen können, daß sie
„nicht, wenn sie vielleicht noch zu retten gewesen
„wäre, um Hülfe gerufen hätten, weil sie sich mit
„der Entlegenheit des Orts hinlänglich entschuldi-
„gen konnten. Dem Manne der Aufseherinn war
„zwar aufgetragen, daß er, wenn sie todt wäre,
„eilen und Hülfe suchen sollte, und damit man sie
„nicht im geringsten in Verdacht habe, sollte er,
„bey seiner Zurückkunft an den Ort, wo er sie mit
„dem Opfer ihrer Wuth gelassen hätte, sich erstaunt
„anstellen, daß er die Prinzeßinn schon völlig in
„hülflosem Zustande anträfe. Er studierte also im
„Voraus schon auf die Betrübniß und auf die Be-
„stürzung, die er annehmen wollte.

„Meine

„Meine unglückliche Schwester, als sie sich „ihrer Gewalt beraubt, und zu einer grausamen „Gefangenschaft verdammt sahe, trug mir auf, Sie „zu trösten, und für die Sicherheit Ihrer Tochter zu „sorgen. Sie hätte diese Vorsorge nicht nöthig ge„habt. Die Eintracht zwischen uns beyden, und „das Mitleid, das ich mit ihr hatte, wäre hin„länglich gewesen, Ihnen meinen Schutz zu ver„schaffen, so daß ihre Empfehlung meinen Eifer, „Ihnen zu dienen, auf keine Weise stärker machen „konnte.

„Ich besuchte Sie, so oft ich konnte, und die „Klugheit es mir erlaubte, ohne daß ich mich der „Gefahr aussetzte, unserer Feindinn verdächtig zu „werden, welche mich als eine Fee hätte angeben „können, bey welcher die schwesterliche Liebe über „die Ehre des Ordens siegte, und welche eine straf„bare Familie in Schutz nähme. Ich unterließ „nichts, um die ganze Versammlung der Feen zu „überzeugen, daß ich sie ihrem traurigen Schicksale „überlassen hätte, und dadurch hoffte ich mehrere „Bequemlichkeit zu haben, ihr Dienste zu leisten. „Ich gab so wohl für mich selbst, als vermittelst „der Geister, die mir zu Gebote stehen, auf alle „Tritte und Schritte Ihrer boshaften Liebhaberinn „Achtung, so daß ihre abscheuliche Absicht mir kei„nesweges verborgen blieb. Ich konnte mich nicht „mit offenbarer Gewalt dawider setzen, und ob ich „gleich diejenigen leicht auf die Seite hätte schaffen „können, deren Händen sie das kleine Geschöpf

„über-

„überlassen hatte, so hinderte mich doch die Klug„heit; und wenn ich auch Ihr Kind heimlich ent„führt hätte, so würde mir es die boshafte Fee doch „wiedergenommen haben, ohne daß es mir möglich „gewesen wäre, dasselbe zu vertheidigen. Wir ha„ben unter uns ein Gesetz, daß wir tausend Jahre „alt seyn müssen, ehe wir uns mit unsern ältern „Vorgesetzten in Streit einlassen dürfen, oder we„nigstens müssen wir eine Schlange gewesen „seyn.

„Wir nennen diesen Zustand die schreckliche „Zeit, wegen der Gefahren, denen wir dabey aus„gesetzt sind. Es fürchtet sich eine jede von uns, „sich in denselben zu begeben; wir besinnen uns „lange, ehe wir uns dazu entschließen, und wenn „uns nicht Haß, Liebe oder Rachgier antreiben, so „giebt es wenige, die nicht lieber ihr Alter von der „Zeit erwarten, als daß sie ihm durch dieses gefähr„liche Mittel zuvorkommen sollten, wobey die mei„sten verunglücken. Ich befand mich in dem Falle. „Es fehlten zu meinen tausend Jahren noch zehn „Jahre, und ich hatte kein anderes Mittel, mir zu „helfen, als daß ich mich verwandelte, welches ich „auch mit ziemlichen Glücke that.

„Ich nahm die Gestalt eines ungeheuern Bä„ren an, und verbarg mich in den Wald, der zur „Ausführung dieses entsetzlichen Anschlags bestim„met war. Als ich die, denen der grausame Auf„trag geschehen war, ankommen sahe, überfiel ich

„die

„die Frau, welche das Kind auf dem Arme hatte, „und schon die Hand auf den Mund desselben legte. „Sie erschrack so sehr, daß sie diese kostbare Beute „fallen ließ: ich aber ließ sie so wohlfeil nicht „durchkommen, sondern der Abscheu gegen ihr bö„ses Verhalten erweckte in mir die Grausamkeit „des Thiers, dessen Gestalt ich angenommen hatte. „Ich zerriß sie und den Bösewicht, der sie beglei„tete, auf der Stelle, und trug die Schöne fort, „nachdem ich ihr die Kleider ausgezogen, und die„selben in dem Blute ihrer Feinde gefärbt hatte. „Ich riß sie entzwey, und streuete die Stücken „überall im Walde herum, damit man nicht muth„maßen könne, daß die Prinzeßinn den Händen der „Mörder entgangen sey. Ich verließ nach dieser „glücklichen Begebenheit wieder den Wald.

„Die Fee glaubte, daß alles ihrem Verlangen „gemäß geschehen sey. Der Tod ihrer beyden Ge„hülfen war noch ein Vortheil mehr für sie, indem „sie dadurch die einzige blieb, welche von dem Ge„heimnisse wußte; sie hatte ihnen außerdem, zur „Belohnung ihrer strafbaren Dienste, eben dieses „Schicksal bestimmt, das sie durch mich gehabt hat„ten. Es kam noch ein anderer Umstand hinzu, „welcher ihr günstig war. Die Schäfer, die um „diese Gegend waren, sahen von ferne, was vor„gieng, und kamen zu Hülfe gelaufen, aber zu spät, „indem die Mörder schon den Geist aufgaben, als „sie näher kamen: indessen konnten sie Ihnen doch

„den

„den Verdacht benehmen, als ob die Fee einigen „Antheil daran hätte.

„Eben dieser Zufall begünstigte auch mein Un„ternehmen. Die Schäfer erzählten nicht allein „andern ihres gleichen, was sie gesehen hatten, „sondern beredeten es auch der boshaften Fee. „Diese Begebenheit schien ihr so natürlich, daß sie „gar nicht daran zweifelte; sie nahm sich nicht ein„mal die Mühe, ihre Gewalt zu brauchen, um die „Wahrheit derselben zu untersuchen. Ich war „über ihre Sicherheit sehr froh. Ich würde ihr „nicht haben widerstehen können, wenn sie mir die „kleine Schöne hätte wiedernehmen wollen, weil „außer den Vorzügen, die sie als meine Vorgesetzte „vor mir hatte, und die ich Ihnen angeführt habe, „sie auch noch zum Vortheile für sich anführen „konnte, daß Sie ihr dieses Kind anvertraut, und „ihr ein völliges Recht über dasselbe gegeben hatten, „wowider freylich niemand etwas hätte einwenden „dürfen, als Sie selbst. Und wenn Sie auch „selbst Ihre Tochter aus ihren Händen hätten zu„rück nehmen wollen, so konnte sie doch niemand „von denen Gesetzen frey machen, die die Fee ihr „bis zu der Verheyrathung würde vorgeschrieben „haben.

„Als ich von dieser Unruhe frey war, überfiel „mich eine andere, indem ich mich erinnerte, daß „die Mutter der Zeiten meine Nichte zu dem grau„samen Schicksale verurtheilt hatte, eine Mißge-

„burt

„burt zu heyrathen. Sie war aber noch nicht drey „Jahr alt, und ich schmeichelte mir, unterdessen ein „Mittel zu ersinnen, daß diese Verwünschung nicht „dem Buchstaben nach erfüllt werden dürfte, und „daß ich ihr einen gewissen zweydeutigen Sinn ge„ben könnte. Ich hatte Zeit genug, darüber nach„zudenken, und ich beschäfftigte mich damals bloß „mit der Sorge für einen Ort, wo ich meinen kost„baren Raub in Sicherheit bringen könnte.

„Ich durfte das Geheimniß auf keine Weise „verrathen. Ich wählte deswegen kein Schloß für „sie, oder eine Lebensart, die man prächtig nennen „kann; unsere Feindinn würde es zu leicht bemerkt „haben, und unruhig darüber geworden seyn, wel„ches denn traurige Folgen für uns gehabt haben „könnte. Ich gab ihr also ein ganz schlechtes „Kleid, und wollte sie dem ersten dem besten, den „ich für einen ehrlichen Mann ansehen, und glau„ben würde, daß sie bey ihm Bequemlichkeit finden „werde, anvertrauen.

„Es trug sich für meine Absichten auch bald „ein günstiger Zufall zu. Ich fand die Gelegenheit „so, wie ich sie wünschte. Ein kleines Haus, mit „einem Zaune umgeben, fiel mir in die Augen. „Die Thüre stand offen, und als ich in dasselbe „gieng, schien es mir die Wohnung eines wohlha„benden Bauers zu seyn. Ich sahe bey dem „Scheine einer Lampe drey Bäuerinnen neben „einer Wiege eingeschlafen, in welcher ich so„gleich

„gleich ein Kind vermuthete. Die Wiege, und „um das Kind herum war alles prächtig, und hatte „nichts von der Einfalt an sich, die ich sonst überall „in der Stube antraf. Ich glaubte anfänglich, „daß das Kind krank sey, und der Schlaf seiner „Wärterinnen von der Mühe herkäme, die sie sich „mit demselben gegeben hätten. Ich näherte mich „ganz sachte, in der Absicht, ihm zu helfen, und „freuete mich schon im Voraus über das Erstau„nen, das die Weiber beym Erwachen haben wür„den, wenn sie das kranke Kind gesund fänden, „und nicht wüßten, wem sie es zuschreiben sollten. „Ich eilte, das Kind aus der Wiege zu nehmen, in „der Absicht, ihm Gesundheit einzuhauchen: aber „mein guter Wille war unnütz, indem dasselbe den „Augenblick, da ich es anrührte, starb.

„Ich gerieth auf den Einfall, mir diesen Um„stand zu Nutze zu machen, und meine Nichte an „die Stelle des todten Kindes zu legen, wenn es „zum Glück ein Mägdchen wäre. Ich fand es so, „und voller Freuden über diese gute Gelegenheit, „nahm ich die Verwechselung ohne Verzug vor, und „trug die kleine Todte weg, um sie zu begraben. „Ich kehrte hernach wieder nach dem Hause zurück, „und machte Lärm an der Thüre, um die schlafen„den Weiber aufzuwecken.

„Ich sagte in ihrer angenommenen Bauerspra„che, daß ich eine Fremde sey, welche um ein Nacht„lager bey ihnen bäte. Sie gaben mir dieses

„gern,

„gern, und giengen, nach ihrem Kinde zu sehen, „welches sie ganz ruhig eingeschlafen, und mit allen „Merkmaalen einer vollkommenen Gesundheit fan„den. Sie waren darüber voll Verwunderung „und Freude, weil sie den Betrug nicht wußten, den „ich ihnen im Schlafe gespielt hatte.

„Sie erzählten mir, daß dieses kleine Kind die „Tochter eines reichen Kaufmanns sey; eine von „diesen Weibern war die Amme dieses Kindes ge„wesen, und hatte es seinen Aeltern, nachdem sie „es gesäugt hatte, zurück gegeben: es war aber bey „seinem Vater in eine Krankheit verfallen, und die„ser hatte es aufs Land geschickt, in der Hoffnung, „daß die Landluft demselben zuträglich seyn werde. „Sie setzten mit einer vergnügten Mine hinzu, in„dem sie das kleine Mägdchen ansahen, daß diese „Vermuthung glücklich eingetroffen sey, und daß „die veränderte Luft mehr genutzt habe, als alle Ar„zeneymittel, die man gebraucht, ehe man dasselbe „hieher geschickt hatte. Sie beschlossen, es seinem „Vater gleich morgenden Tages wieder zu bringen, „um ihm das Vergnügen, das er darüber haben „würde, nicht länger vorzuenthalten. Sie hofften „dafür eine ansehnliche Belohnung, weil der Vater, „wie sie sagten, dieses Kind ungemein liebte, ob „es gleich das letzte von eilfen war, die er am Le„ben hatte.

„Sie machten sich mit Aufgang der Sonne auf „den Weg. Ich meines Orts that, als ob ich

„meine Reise weiter fortsetzen müßte, und wünschte „mir heimlich Glück dazu, daß ich meine Nichte so „vortheilhaft angebracht hatte. Um ihr nun noch „mehr Pflegung zu verschaffen, und ihren vermeyn- „ten Vater ihr noch geneigter zu machen, nahm ich „die Gestalt einer der Weiber an, die von Hause zu „Hause gehen, und jedermann Glück und Unglück „vorher sagen. Ich befand mich an der Thüre des „Kaufmanns, als die Wärterinnen mit dem Kinde „ankamen, und schlich mich mit denselben ins Haus. „Er empfieng sie mit großen Freuden, nahm das „Kind auf seine Arme, und ward von der väterli- „chen Liebe dergestalt hintergangen, daß er steif „und fest glaubte, sein Eingeweide bewege sich bey „dem Anblicke dieses Kindes. Es waren aber nur „Bewegungen eines guten Herzens, die er mit den „Regungen des Naturtriebes verwechselte. Ich „bediente mich dieses Augenblicks, um die Zärt- „lichkeit zu vermehren, die er zu empfinden „glaubte.

“Mein guter Herr,„ sagte ich in der gewöhn- „lichen Sprache einer Zigeunerinn zu ihm, “siehe “diese kleine Creatur genau an; sie wird Deiner “Familie große Ehre machen; Du wirst durch sie “zu großem Vermögen gelangen, und sie wird Dir “und allen Deinen Kindern das Leben retten. “Sie wird so schön — so schön wird sie werden, “daß sie von allen, die sie sehen werden, den “Namen der Schönen bekommen wird.„ Ich „bekam für diese gute Prophezeyung ein Gold-

„stück

„stück zur Belohnung, und gieng sehr vergnügt „wieder fort.

„Es nöthigte mich nun weiter nichts mehr, „mich unter den Söhnen Adams aufzuhalten. Ich „gieng dahero wieder nach unserm Reiche zurück, „und wollte daselbst einige Zeit bleiben. Ich hielt „mich mehrentheils um meine Schwester auf, wel„che ich tröstete, und ihr Nachricht von dieser ge„liebten Tochter gab. Ich versicherte sie zugleich, „daß sie bey Ihnen noch nicht in Vergessenheit ge„rathen sey, sondern daß Sie Sich ihrer noch mit „eben der Zärtlichkeit erinnerten, mit welcher Sie „ihre Person geliebt hätten.

„Sehen Sie, großer König, in solchen Um„ständen waren wir, als Sie von dem neuen Un„glücke, welches Ihnen Ihr Kind raubte, durch„drungen wurden, und den Schmerz, den Sie über „den Verlust seiner Mutter empfunden hatten, aufs „neue fühlten. Ob Sie nun gleich diejenige, der „Sie dieses Kind anvertrauet hatten, wegen dieses „Zufalls nicht gerade zu beschuldigen konnten, so „war es Ihnen doch unmöglich, sie anders als mit „erzürnten Augen anzusehen, weil sie, wenn sie „auch die Urheberinn des Unglücks nicht war, sich „doch wegen einer gewissen Nachläßigkeit nicht ent„schuldigen konnte, welche durch den Ausgang straf„bar geworden war.

„Sie schmeichelte sich, daß, wenn Ihre erste „Betrübniß vorüber wäre, kein Hinderniß mehr im „Wege stehen würde, daß Sie sie nicht heyrathe„ten; sie ließ auch die Anträge dazu durch ihre An„hänger bey Ihnen erneuern. Sie ward aber bald „aus dem Irrthume gerissen, und ihr Verdruß über„stieg alles, als Sie die Erklärung thaten, daß „Sie noch eben so, wie vormals, entschlossen wä„ren, Sich nie zu verheyrathen, und daß, wenn „Sie auch Ihren Vorsatz ändern sollten, Ihre Wahl „doch nie auf sie fallen werde. Sie fügten dieser „Erklärung den gemessenen Befehl bey, daß sie un„verzüglich Ihr Königreich räumen solle. Sie be„dienten Sich des Vorwandes, daß ihre Gegenwart „Sie stets an Ihre Tochter erinnerte, und den „Schmerz über ihren Verlust bey Ihnen erneuerte: „die vornehmste Ursache aber war, daß Sie den „Cabalen ein Ende machen wollten, die sie be„ständig anstiftete, um zu ihrem Zwecke zu ge„langen.

„Sie fand sich dadurch höchlich beleidigt: aber „sie mußte gehorchen, ohne daß sie im Stande war, „sich zu rächen. Ich hatte nämlich eine von un„sern alten Feen ersucht, Sie in Schutz zu neh„men. Ihre Gewalt war sehr groß, weil sie nicht „allein das Alter, sondern auch noch den Vortheil „hatte, daß sie viermal eine Schlange gewesen „war. Da die äußerste Gefahr dabey ist, wenn „man es werden will, so ist auch eine ungemeine „Ehre und eine Verdoppelung der gewöhnlichen Ge-

„walt

„walt damit verknüpft. Diese Fee nahm Sie, in „Betrachtung meiner, in Schutz, und setzte Ihre „aufgebrachte Liebhaberinn außer Stand, Ihnen „einigen Schaden zuzufügen.

„Dieser widrige Zufall war ein Glück für die „Prinzeßinn, deren Gestalt sie angenommen hatte. „Sie erweckte sie aus dem bisherigen Schlafe, ver„hehlte ihr den strafbaren Gebrauch, den sie mit „ihrer angenommenen Bildung gemacht hatte, und „zeigte derselben von allen ihren Handlungen bloß „die schöne Seite. Sie vergaß nicht, die guten „Dienste, die sie ihr geleistet, und die Mühe, die „sie ihr erspart haben wollte, heraus zu streichen; „sie gab ihr außerdem noch allerhand Anschläge, wie „sie ihre Rolle weiter spielen sollte.

„Um diese Zeit war es auch, da sie sich wieder „zum Prinzen verfügte, und sich aufs neue bey ihm „in Gunst zu setzen suchte, um sich wegen der Gleich„gültigkeit, die Sie ihr bezeugt hatten, zu trösten. „Sie schätzte und liebte ihn zu sehr, und ließ ihn „die schrecklichen Wirkung ihrer Wuth empfinden, „da sie ihn nicht zur Gegenliebe bewegen konnte.

„Der Zeitpunct meines erfoderlichen Alters „war indessen unvermerkt heran gekommen, und „meine Gewalt vermehrte sich: aber das Verlan„gen, meiner Schwester und Ihnen zu dienen, war „so groß, daß ich deren noch nicht genug zu haben „glaubte. Da meine aufrichtige Freundschaft mich

„die Gefahr dieser Verwandlung nicht einsehen ließ, „so setzte ich mich darüber hinaus. Ich ward eine „Schlange, und es lief glücklich ab. Dieses „setzte mich in den Stand, öffentlich zum Dienste „derer zu arbeiten, welche unsere bösen Gesellschaf„terinnen unterdrücken wollten. Wenn ich auch „nicht bey allen Gelegenheiten die unglücklichen „Zaubereyen gänzlich aufheben kann, so habe ich „doch diese Gewalt öfters, und kann wenigstens „durch meine Macht und guten Rathschläge sie we„niger schädlich machen.

„Meine Nichte war von der Zahl derjenigen, „denen ich nicht alles zu Gefallen thun konnte. „Da ich es nicht zu entdecken wagte, wie nahe sie „mir am Herzen läge, hielt ich es für besser, sie „unter dem Namen der Tochter des Kaufmanns „aufwachsen zu lassen. Ich besuchte sie oft unter „verschiedenen Gestalten, und gieng stets vergnügt „von ihr wieder hinweg. Ihre Tugend und Schön„heit waren ihrem Verstande gleich. Sie hatte „in ihrem vierzehnten Jahre bey den erst guten und „hernach schlechten Umständen ihres vermeynten „Vaters eine bewundernswürdige Standhaftigkeit „blicken lassen.

„Ich freuete mich sehr, daß die größten Un„glücksfälle nicht fähig gewesen waren, ihre Ruhe „zu stören. Sie hatte es sich vielmehr zur Pflicht „gemacht, stets aufgeräumt zu seyn, und sich über „nichts zu beklagen, um ihren Vater und ihre Brü-

„der

„der bey einigem Muthe zu erhalten; und ich hatte „das Vergnügen, solche Gesinnungen bey ihr an„zutreffen, wie sie sich für ihren eigentlichen Stand „schickten. Dieses Vergnügen aber ward durch „einen großen Verdruß verbittert, wenn ich bedach„te, daß alle diese Vollkommenheiten für ein Unge„heuer bestimmt wären. Ich dachte nach, ich be„arbeitete mich Tag und Nacht, um ein Mittel zu „finden, daß sie diesem großen Unglücke entgehen „möchte, und ich war in Verzweiflung, daß mir „nichts einfiel.

„Diese Unruhe hielt mich nicht ab, öftere Rei„sen zu Ihnen zu thun. Ihre Gemahlinn, die „diese Erlaubniß nicht hatte, bat mich ohn Unter„laß, daß ich Sie doch besuchen möchte, und der „Beschützung unserer Freundinn ungeachtet, bildete „sich ihre beunruhigte Zärtlichkeit doch ein, daß die „Augenblicke, wo ich Sie aus dem Gesichte verlor, „die letzten Ihres Lebens und vielleicht diejenigen „wären, wo unsere Feindinn Sie ihrer Wuth auf„opferte. Diese Furcht beunruhigte sie so sehr, „daß sie mir kaum Zeit ließ, auszuruhen. Wenn „ich kam, und ihr von dem Zustande Nachricht „brachte, in welchem ich Sie gefunden hatte, bat „sie mich sogleich wieder mit so viel Eifer, zu Ihnen „zurück zu kehren, daß es mir unmöglich war, ihr „diese Bitte abzuschlagen.

„Ihr unruhiger Zustand gieng mir zu Herzen, „und mehr in der Absicht, denselben zu heben, als

„mir die Mühe, die er mir verursachte, zu erspa„ren, bediente ich mich gegen unsere grausame „Feindinn eben der Waffen, deren sie sich gegen uns „bedient hatte; ich gieng nämlich, und öffnete das „große Buch. Zum Glück geschah es in eben „dem Augenblicke, da sie mit der Königinn und „dem Prinzen in der Unterredung war, die sich mit „seiner Verwandlung beschloß. Ich verlor nicht „ein Wort davon, und meine Freude war ausneh„mend, daß sie, um sich desto sicherer zu rächen, „dem Ausspruche, den die Mutter der Zeiten zu „unserm Schaden gethan hatte, indem sie die „Schöne zur Verheyrathung mit einem Ungeheuer „bestimmte, gewissermaßen, ohne es selbst zu wis„sen, seine Wirkung benahm. Zum großen Glücke „setzte sie so vortheilhafte Umstände hinzu, daß es „schien, als ob sie es mit Fleiß und bloß in der „Absicht thäte, mich ihr verbindlich zu machen; „denn sie gab der Tochter meiner Schwester Ge„legenheit, zu zeigen, daß sie würdig sey, aus „dem reinsten Blute der Feen entsprossen zu „seyn.

„Ein einziges Zeichen, eine ganz geringe Bewe„gung drückt bey uns so viel auf einmal aus, als „ein gemeiner Mensch in dreyen Tagen nicht würde „sagen können. Ich sagte daher nur ein Wort mit „einer verächtlichen Mine, und dieses war genug, „um der Versammlung zu erkennen zu geben, daß „sich unsere Feindinn selbst das Urtheil gesprochen „habe, und zwar in eben dem Urtheile, das sie

„zehn

„zehn Jahre vorher wider Ihre Gemahlinn hatte „sprechen lassen. Die Schwachheiten der Liebe „waren von dem Alter der letztern weit eher zu ver„muthen, als von einer Fee vom ersten Range und „von einem weit höhern Alter. Ich sprach her„nach von den Niederträchtigkeiten und boshaften „Handlungen, welche diese veraltete Liebe begleitet „hatten; ich stellte vor, daß, wenn so viele Bos„heiten unbestraft blieben, man mit Grunde würde „sagen können, daß die Feen nur auf der Welt wä„ren, um die Natur zu entehren, und das mensch„liche Geschlecht unglücklich zu machen. Ich be„schloß hierauf, nachdem ich ihnen das Buch selbst „vorgelegt hatte, meine etwas heftige Rede mit dem „einzigen Worte: Da sehet! Sie that dadurch „keinen geringern Eindruck; ich hatte außerdem „unter den jungen und alten Feen die meisten zu „Freundinnen, und diese begegneten der alten Ver„liebten so, wie sie es verdiente. Aus ihrer Ver„heyrathung mit Ihnen war nichts geworden, und „man setzte zu dieser Strafe noch den Schimpf hin„zu, daß sie aus dem Orden verstoßen, und wie die „Königinn der glücklichen Insel angesehen werden „sollte.

„Dieses Urtheil ward während der Zeit gefällt, „da sie bey ihnen war, und ihr, bey ihrer Ankunft, „sogleich bekannt gemacht. Ich hatte das Vergnü„gen, dabey zu seyn; worauf ich das Buch wieder „zuschloß, und in möglichster Geschwindigkeit aus „der mittlern Gegend der Luft, allwo sich unser

„Reich befindet, herabstieg, um mich der Verzweif„lung zu widersetzen, der Sie Sich überlassen woll„ten. Ich hatte zu dieser Reise nicht mehr Zeit „nöthig, als meine laconische Rede gedauert hatte. „Ich kam noch zu rechter Zeit, um Ihnen meinen „Beystand zu versprechen. Es zwangen mich al„lerhand Ursachen dazu. Ihre Tugenden, Ihr „Unglück," sagte sie zum Prinzen, gegen den sie sich wandte, „der Vortheil, den ich für die Schöne „dabey fand, machten, daß ich in Ihnen das Unge„heuer erblickte, das sich für dieselbe schickte. Sie „schienen mir beyde eins des andern würdig zu „seyn, und ich zweifelte nicht, daß Ihre Herzen „einander Gerechtigkeit würden wiederfahren lassen, „wenn Sie Sich von beyden Seiten genauer ken„nen würden.

„Sie wissen," sagte sie hierauf zur Königinn, „was ich alles gethan habe, um es so weit zu brin„gen, und auf was für Art ich die Schöne genö„thigt habe, in dieses Schloß zu kommen, wo die „Erblickung des Prinzen, und die Unterredung mit „ihm, die ich ihr vermittelst der Träume verschaffte, „alle die Wirkung gethan haben, die ich wünschen „konnte. Sie haben ihr Herz entflammt, ohne ihre „Tugend zu erschüttern, und ohne daß diese Liebe „die Pflicht und die Erkenntlichkeit, die sie dem „Drachen schuldig war, verletzte.

„Ja, Prinz," fuhr die Fee fort, „Sie haben „von Seiten Ihrer Feindinn nichts mehr zu be„fürch-

„fürchten. Ihre Gewalt ist ihr genommen, und „sie wird nie wieder im Stande seyn, Ihnen durch „neue Bezauberungen zu schaden. Sie haben die „Bedingungen, die sie Ihnen vorgeschrieben hatte, „genau erfüllt; und wenn dieses nicht geschehen „wäre, so würden sie noch erfüllt werden müssen, „wenn auch die Fee ewig in Ungnade bliebe. Sie „haben Sich Liebe erworben, ohne Ihren Verstand „und Ihre Geburt zu Hülfe zu nehmen; und Sie, „Schöne, Sie sind gleichfalls von der Verwün„schung befreyt, welche die Mutter der Zeiten „über Sie ausgesprochen hatte. Sie haben frey„willig ein Ungeheuer zu Ihrem Bräutigame er„wählt. Sie hat nun weiter nichts zu fodern, „und alles zielet nunmehr auf Ihr künftiges „Glück ab.“

Die Fee hörte auf zu reden, und der König fiel ihr zu Füßen. „Große Fee,“ sagte er zu ihr, „wie kann ich mich für alle die Gunstbezeugungen, „deren Sie meine Familie gewürdigt haben, dank„bar erzeigen? Die Erkenntlichkeit, die ich gegen „alle Ihre Wohlthaten habe, ist größer, als ich sie „ausdrücken kann. Aber, erlauchte Schwester, „dieser Name ermuntert mich, neue Gnadenbezeu„gungen von Ihnen zu bitten, und der Verbind„lichkeiten ungeachtet, die ich Ihnen schuldig bin, „kann ich mich doch nicht enthalten, Ihnen zu sa„gen, daß ich nicht glücklich seyn könne, so lange „ich ohne meine geliebte Fee seyn soll. Das, was „sie gethan hat, das, was sie für mich leidet,

„würde

„würde meine Liebe und meinen Schmerz vermeh„ren, wenn beydes nicht schon den höchsten Gipfel „erreicht hätte. Ach, Madame," fuhr er fort, „könnten Sie nicht das Maaß Ihrer Wohlthaten „dadurch noch voller machen, wenn Sie mich sie se„hen ließen?"

Diese Bitte war überflüßig. Wenn ihm die Fee diesen Dienst hätte erweisen können, so würde sie nicht gewartet haben, bis er sie darum bäte. Sie konnte aber das nicht hindern, was im Rathe der Feen beschlossen war. Es war kein Mittel vorhanden, dem Könige seine Gemahlinn sehen zu lassen, da sie in der mittlern Gegend der Luft gefangen saß; und die Fee gab ihm dieses zu verstehen, und ermahnte ihn zur Geduld, bis sich einige ungefähre Zufälle ereigneten, die sie sich zu Nutze machen könnte, als schnell eine bezaubernde Music sich hören ließ, und sie im Reden unterbrach.

Der König und seine Tochter, die Königinn und der Prinz geriethen darüber in Entzückung: die Fee aber hatte eine andere Art von Erstaunen. Diese Music verkündigte einen Triumph der Feen, und sie wußte nicht, wer die Triumphirende seyn möchte. Sie fiel zuerst auf die alte Fee, oder auf die Mutter der Zeiten, deren eine in ihrer Abwesenheit vielleicht ihre Freyheit, die andere aber die Erlaubniß, ihrem Liebhaber neue Hindernisse in den Weg zu legen, erhalten haben könnte. Sie war in diesen traurigen Gedanken vertieft, als sie

auf

auf eine angenehme Weise von der Gegenwart ihrer Schwester, der Königinn der glücklichen Insel, überrascht ward, welche sich auf einmal mitten unter dieser unvergleichlichen Gesellschaft sehen ließ. Sie war noch eben so schön, als sie gewesen, da sie der König, ihr Gemahl, verlor. Der Monarch, der sie sogleich erkannte, und die Ehrerbietung, die er ihr schuldig war, der Liebe weichen ließ, die er noch immer für sie fühlte, umarmte sie mit einer Freude und Entzückung, welche selbst die Königinn in Verwunderung setzte.

Die Fee, ihre Schwester, konnte sich nicht vorstellen, welchem glücklichen Wunderwerke sie ihre Befreyung zu danken habe. Die gekrönte Fee erzählte ihr sodann, daß sie ihr Glück bloß ihrem Muthe zuzuschreiben habe, indem sie ihr Leben für eine andere gewagt hatte. „Du weißt," sagte sie zu ihrer Schwester, „daß die Tochter unserer Königinn sogleich bey ihrer Geburt in den Orden aufgenommen worden ist; daß sie aber das Leben „nicht von einem irdischen Vater, sondern von dem „weisen Amadabak erhalten hat, dessen Verbindung den Feen zur Ehre gereicht, und der durch „seine erhabene Weisheit weit mächtiger ist, als „wir. Dem ungeachtet ist es für seine Tochter „eine nicht minder gefährliche Sache, nach dem „Verlauf ihrer ersten hundert Jahre eine Schlange zu werden. Dieser fatale Zeitpunct war gekommen, und unsere Königinn, die dieses Kind „eben so zärtlich liebte, und wegen seines Schicksals

„eben

„eben so sehr in Sorgen war, als es ein gemeines „Geschöpf nur immer seyn mag, konnte sich nicht „entschließen, sie den gefährlichen Zufällen auszu„setzen, welche ihr in diesem Zustande und in ihrer „zarten Kindheit leicht das Leben rauben konnten; „da zumal die Beyspiele derer, die unglücklicher „Weise umgekommen sind, gar nicht selten sind, um „eine solche Furcht zu rechtfertigen.

„Die traurige Verfassung nun, in welcher ich „war, benahm mir alle Hoffnung, meinen zärtli„chen Gemahl und liebenswürdige Tochter wieder „zu sehen. Ein Leben aber, das ich ohne sie zu„bringen sollte, war mir äußerst verhaßt; ich bot „mich demnach an, eine Schlange zu werden, um „dadurch die junge Fee von dieser Pflicht zu be„freyen. Ich freuete mich, ein sicheres und rühm„liches Mittel gefunden zu haben, aus allem mei„nem Unglücke zu kommen, ich mochte den Tod oder „eine rühmliche Freyheit zum Lohne haben, wo„durch mein Schicksal wieder in meinen Händen „stand, und ich mich wieder zu meinem Gemahle „verfügen konnte.

„Unsere Königinn besann sich nicht länger, ein „Anerbieten anzunehmen, das der mütterlichen „Liebe so schmeichelhaft war, als ich mich besonnen „hatte, es zu thun. Sie umarmte mich wohl hun„dertmal, und versprach mir, mich in alle meine „Rechte wieder einzusetzen, und mir ohne Bedin„gung die Freyheit wiederzugeben, wenn ich glück„lich

„lich genug wäre, dieser Gefahr zu entgehen. Es „ist mir kein widerwärtiger Zufall begegnet; die „Früchte meiner Bemühungen sind der jungen Fee „zugeeignet worden, für die ich mich dieser Gefahr „aussetzte. Ich habe nach diesem zu meinem eige„nen Vortheile zu arbeiten angefangen. Der „glückliche Erfolg meiner ersten Verwandlung er„munterte mich zur zweyten, welche eben so glück„lich ablief. Ich habe dadurch das nöthige Alter, „und die mit demselben verknüpfte Unabhängigkeit „erreicht, und bin nun weiter auf nichts bedacht „gewesen, als mich meiner Freyheit zu bedienen, „und zu meiner lieben Familie zurück zu kehren."

Nachdem die königliche Fee ihren zärtlichen Zuhörern diesen Bericht abgestattet hatte, fiengen die Liebkosungen vom neuen wieder an. Es war eine so allerliebste Verwirrung durch einander, daß keins das andere verstand; besonders wußte die Schöne für Freuden nicht, was sie that, da sie sahe, was für große Leute ihre Aeltern waren, und da sie nicht mehr befürchten durfte, den Prinzen, ihren Vetter, zu beschimpfen, wenn sie eine Vermählung mit ihm eingienge.

Aber ob sie gleich über ihr Glück sehr entzückt war, so vergaß sie doch den ehrlichen Alten nicht, den sie für ihren Vater gehalten hatte. Sie erinnerte die Fee, ihre Tante, an das Versprechen, daß er nebst seinen Kindern die Ehre haben sollte, bey ihrer Vermählungsfeyer gegenwärtig zu seyn.

Sie sprach noch davon, als sechszehn Personen zu Pferde ankamen, welche meistentheils Jagdhörner umhängen hatten, und sehr in Verlegenheit schienen. Man sahe aus dem Unwillen dieses Jägerhaufens, daß die Pferde sie wider ihren Willen hieher gebracht hatten. Die Schöne erkannte an ihnen sogleich die sechs Söhne des Kaufmanns, ihre Schwestern, und die fünf Liebhaber derselben.

Alle, die Fee allein ausgenommen, erstaunten über diese schleunige Ankunft, und die Angekommenen waren nicht weniger verwundert, daß sie sich von ihren durchgegangenen Pferden in ein Schloß gebracht sahen, welches ihnen gänzlich unbekannt war. Man höre, wie es damit zugegangen war. Sie hatten sich ein Vergnügen mit Jagen gemacht, als ihre Pferde sich in einen Trupp zusammen geschlossen, und mit ihnen sporenstreichs nach dem Schlosse gerannt waren, ohne daß es ihnen möglich gewesen, sie durch alle angewandte Mühe zurück zu halten.

Die Schöne, die den Augenblick ihren jetzigen Stand vergaß, eilte ihnen entgegen, um ihnen zu sagen, wo sie wären. Sie umarmte eins nach dem andern auf die zärtlichste Art. Der ehrliche Alte, als Vater dieser Familie, kam auch, obgleich auf eine andere Art, dazu. Ein Pferd hatte an seiner Thüre gewiebert und gescharrt, und er zweifelte nicht, daß es von seiner geliebten Tochter

käme, und ihn abholen sollte. Er setzte sich ohne Bedenken sogleich auf, und da er schon wußte, wohin die Reise gehen würde, wunderte er sich gar nicht, als er sich in dem Hofe eines Schlosses sahe, das er zum dritten mal besuchte, und wohin er zur Vermählung der Schönen mit dem Drachen abgeholt zu werden glaubte.

Er lief ihr, sobald er sie ansichtig ward, mit offenen Armen entgegen, segnete den glücklichen Augenblick, der sie ihm wieder zu Gesichte brachte, und pries den großmüthigen Drachen, der ihm erlaubte, noch einmal hieher zu kommen. Er sah sich auf allen Seiten nach ihm um, damit er ihm seine Danksagung für die Gütigkeit, die er seiner Familie, und besonders seiner jüngsten Tochter erwiesen, machen könnte. Es that ihm leid, daß er ihn nicht zu sehen bekam, und gerieth in Furcht, daß er sich in seinen Muthmaßungen vielleicht geirrt haben könnte. Indessen schloß er doch aus der Gegenwart seiner Kinder, daß er so gar Unrecht nicht haben könnte, und daß sie an diesen Ort nicht würden seyn geführt worden, wenn nicht eine große Feyerlichkeit, dergleichen diese Vermählung seyn würde, Ursache daran wäre.

So dachte dieser ehrliche Mann heimlich bey sich, und ließ sich nicht abhalten, die Schöne zärtlich in seine Arme zu schließen, indem er zugleich ihr Gesicht mit Thränen benetzte, welche die Freude ihm ausspreßte.

Nachdem die Fee ihm einige Zeit den Willen gelassen hatte, rief sie ihm endlich zu: „Es ist ge„nug, ehrlicher Alter; Sie haben der Prinzeßinn „hinlängliche Liebkosungen erwiesen; es ist Zeit, „daß Sie nun sie nicht mehr als Ihre Tochter be„trachten, und erfahren, daß der Titel Vater Ih„nen nicht zukömmt, sondern daß Sie derselben „künftig als Ihrer Königinn Ehrerbietung und Un„terthänigkeit schuldig sind. Sie ist die Tochter „des Königs und der Königinn der glücklichen „Insel, die hier beyde gegenwärtig sind, und sie „ist für diesen Prinzen zur Gemahlinn bestimmt. „Hier ist die Königinn, ihre Mutter, und die „Schwester dieses Königs. Ich bin eine Fee, „eine gute Freundinn und Tante der Schönen. „Was den Prinzen anbetrifft,“ fuhr die Fee fort, da sie sahe, daß der Alte ihn sehr aufmerksam betrachtete, „so kennen Sie ihn besser, als Sie Sich „einbilden: er erscheint aber nicht mehr in der Ge„stalt, in welcher Sie ihn gesehen haben; mit einem „Worte, er ist der Drache.“

Der Vater und die Söhne freueten sich über die erstaunenswürdigen Dinge, die sie hörten: die Töchter aber wurden heimlich eifersüchtig darüber. Sie verbargen indessen ihre Eifersucht unter dem Scheine eines erdichteten Vergnügens, wovon sich aber niemand hintergehen ließ. Man stellte sich indessen, als ob man sie für aufrichtig hielte. Die Liebhaber, die sich Hoffnung gemacht hatten, die Schöne zu heyrathen, und in ihre Fesseln nicht

eher zurück gekehrt waren, als bis diese Hoffnung völlig verschwand, wußten nicht, was sie denken sollten.

Der Kaufmann konnte sich der Thränen nicht enthalten, ohne zu wissen, ob diese Thränen von dem Vergnügen, die Schöne so glücklich zu sehen, oder von dem Schmerze, eine so unvergleichliche Tochter zu verlieren, herrührten. Gleiche Empfindungen regten sich bey seinen Söhnen. Die Schöne, welche von diesen Ausbrüchen der Zärtlichkeit sehr gerührt ward, bat die, von denen sie nunmehro abhieng, so wie auch ihren zukünftigen Gemahl, daß man ihr erlauben möchte, eine so zärtliche Liebe nach ihrem Gefallen zu belohnen. Diese Bitte zeugte zu sehr von ihrem guten Herzen, als daß man ihr dieselbe abgeschlagen hätte. Sie überhäufte demnach diese ehemaligen Anverwandten mit Geschenken, und gab ihnen, mit Genehmhaltung des Königs, der Königinn und des Prinzen, noch ferner die Namen, Vater, Brüder, und sogar Schwestern, ob sie gleich wußte, daß diese letztern eben so wenig dem Herzen, als dem Blute nach, ihre Schwestern waren.

Sie verlangte auch, daß man sie künftig mit keinem andern Namen nennen sollte, als den sie ihr gegeben hatten, da sie sie noch zu ihrer Familie rechneten. Der Alte und seine Kinder erhielten Bedienungen am Hofe der Schönen, und hatten das Glück, beständig in einem solchen Range um

sie zu seyn, daß jedermann Achtung vor ihnen hatte. Die Liebhaber der Schwestern, die in die Schöne leicht wieder eben so verliebt geworden wären, als zuvor, wenn sie nicht eingesehen hätten, daß es ihnen weiter nichts hülfe, diese Liebhaber schätzten sich anjetzt für mehr als glücklich, daß sie die Töchter des Kaufmanns und Personen heyrathen konnten, gegen welche sich die Schöne so gütig bezeigte.

Alle, die sie bey ihrer Vermählung gern sehen wollte, waren nun da. Man verzog demnach nicht länger damit, und der Prinz ward in der auf diesen glücklichen Tag folgenden Nacht keinesweges von eintr erzauberten Schlafsucht befallen, als ihm geschehen war, da er sich als Drache zu ihr legte. Um dieses Fest decht feyerlich zu machen, wurden verschiedene Tage hinter einander in lauter Lustbarkeiten zugebracht, und sie hörten nicht eher auf, als bis die Fee ihnen sagte, daß es Zeit sey, diesen schönen einsamen Ort zu verlassen, und daß sie nun wieder in ihre Staaten zurück kehren müßten, um sich ihren Unterthanen zu zeigen.

Es war nicht überflüßig, daß die Fee sie an ihr Königreich und an die unvermeidlichen Pflichten erinnerte, welche sie nach demselben zurück riefen. Der angenehme Aufenthalt in diesem Schlosse, und das Vergnügen, sich zu lieben und es einander alle Augenblicke zu sagen, hatte sie so bezaubert, daß sie fast gar nicht an ihre Hoheit dachten, und was

für Sorgen damit verknüpft wären. Die Neuvermählten thaten sogar der Fee den Antrag, daß sie sich ihrer Würde begeben, und ihr die Freyheit lassen wollten, ihre Plätze mit andern Personen, die sie für würdig dazu halten würde, zu besetzen: aber die verständige Zauberinn stellte ihnen sehr lebhaft vor, daß sie eben so verbunden wären, dem Schicksale zu gehorchen, das ihnen die Regierung des Volks aufgetragen habe, als das Volk verpflichtet sey, ihnen eine unveränderliche Treue und Unterthänigkeit zu bezeugen.

Sie gaben so gegründeten Vorstellungen nach. Doch baten sich der Prinz und die Schöne die Erlaubniß aus, daß sie bisweilen sich an diesen Ort verfügen dürften, um von denen mit ihrem Stande verbundenen Beschwerlichkeiten auszuruhen, und daß sie allhier von unsichtbaren Geistern bedient würden, oder von den Thieren, die ihnen vormals zur Gesellschaft gedient hätten. Sie machten sich diese Erlaubniß zu Nutze, so oft es möglich war. Ihre Gegenwart schien den Ort noch mehr zu verschönern, und alles bemühete sich, ihnen zu gefallen. Die unsichtbaren Geister warteten allemal mit Ungeduld auf sie, und gaben ihnen die Freude, mit welcher sie dieselben empfiengen, wenn sie ankamen, auf hunderterley Art zu erkennen.

Die Fee, deren Vorsicht sich auf alles erstreckte, gab ihnen einen Wagen, der von zwölf weissen Hirschen mit goldenen Geweihen gezogen ward, so

wie die ihrigen waren. Die Geschwindigkeit dieser Thiere übertraf beynahe noch die Geschwindigkeit der Gedanken, und man konnte mit ihnen in ein Paar Stunden leicht eine Reise um die ganze Welt thun. Auf diese Weise gieng ihnen durch ihre Reisen keine Zeit verloren, sondern sie konnten alle Augenblicke nutzen, die sie zu ihrem Vergnügen bestimmten. Sie bedienten sich eben dieses Fuhrwerks, wenn sie ihren Vater, den König der glücklichen Insel, besuchten, welchen die Wiederkunft der Fee, seiner Gemahlinn, so außerordentlich wieder verjüngt hatte, daß er an Schönheit und munterm Ansehen seinem Schwiegersohne nichts nachgab. Er befand sich in gleich glücklichen Umständen, da er nicht weniger zärtlich war, als dieser, daß er seiner Gemahlinn unaufhörliche Beweise von seiner Liebe geben konnte, welche auf ihrer Seite ihm alle Gegenliebe bezeugte, die so lange Zeit der Grund zu ihrem Unglücke gewesen war.

Sie war von ihren Unterthanen mit den Merkmaalen einer eben so großen Freude, als sie ihnen zuvor durch ihren Verlust Schmerz verursacht hatte, aufgenommen worden. Sie liebte sie daher auch aufs beständigste; und da sich jetzt ihrer Macht nichts mehr widersetzte, so ließ sie ihnen verschiedene Jahrhunderte hindurch häufige Merkmaale ihrer ausnehmenden Gewogenheit blicken. Sie erhielt durch ihre Macht, und vermittelst der Freundschaft der Königinn der Feen, ihrem Gemahle das

Leben, die Gesundheit und eine beständige Jugend. Endlich hörten sie beyde mit einander auf zu leben, weil es nicht möglich ist, daß der Mensch ewig dauern kann.

Sie und die Fee, ihre Schwester, sorgten auf gleiche Weise auch für die Schöne, für ihren Gemahl, für ihre Mutter, die Königinn, für den Alten und seine ganze Familie; so daß man nie Personen gefunden hat, die so lange gelebt hätten. Die Mutter des Prinzen ließ diese wunderbare Geschichte in die Archive ihres Reichs und der glücklichen Insel eintragen, um sie der Nachwelt aufzubehalten. Man schickte Berichte davon in alle Theile der Welt, damit überall und zu allen Zeiten von den wunderbaren Begebenheiten der Schöne und des Drachen geredet würde.

Die Wassernymphen
oder
Wassernixen.

Die Reihe, zu erzählen, kam nun an den Herrn de la B**, und er fieng seine Erzählung folgender Gestalt an:

Ob wir uns gleich in unsern Seecharten wegen aller an der See gelegenen Länder Raths erholen können, so sehe ich mich doch genöthigt, eine kleine Nachricht von der Lage und Beschaffenheit des Landes voraus zu schicken, wo sich die Begebenheiten, die ich erzählen will, zugetragen haben. Ich weis zwar nichts weiter mit Zuverläßigkeit davon, als daß es in einer von China nicht allzuweit entfernten Gegend ein Königreich giebt, welches an allem, was einen Staat reich macht, einen Ueberfluß hat.

Dieser fruchtbare Strich Landes gehorchte vor einigen hundert Jahren einem Könige, der durch seine Tugenden den hohen Rang verdiente, in welchen ihn der Himmel gesetzt hatte. Er liebte seine Unterthanen so sehr, als seine eigene Kinder; seine einzige Sorge war, wie er sie glücklich machen wollte, und da er den Frieden als den sichersten

Grund

Grund dazu ansahe, so unterließ er nichts, um ihn beständig mit seinen Nachbarn zu unterhalten. Seine ganze Neigung war Gütigkeit: doch hatte er sattsam gezeigt, daß die Schwachheit keinen Antheil daran habe, indem er sich beherzt einem auf sein Glück neidischen Feinde widersetzt hatte, der durch den Stolz zu den Gedanken verleitet worden, daß es leicht wäre, einen König zu überwinden, dessen ruhige Gemüthsart kein großes Merkmaal seiner Tapferkeit sey. Dieser stolze Prinz aber betrog sich in seiner Vermuthung gar sehr, und der König, der bey aller Liebe zum Frieden Tapferkeit und Erfahrung im Ueberfluß besaß, triumphirte ohne Mühe über diesen unvorsichtigen Feind. Er verfolgte ihn bis in seine eigenen Staaten, und würde große Eroberungen haben machen können, wenn der Prinz, der seine chimärischen Hoffnungen vereitelt sahe, ihm nicht Vorschläge zum Vergleich gethan hätte, welche der friedliebende König allen Eroberungen vorzog und annahm. Zufrieden, gezeigt zu haben, daß seine Aufführung nicht von Furcht, sondern von Klugheit herrühre, gab er alles zurück, was er erobert hatte, und war in der Folge weiter auf nichts bedacht, als seine Unterthanen glücklich zu machen.

Er brachte die Künste in Flor, hielt über den Gesetzen, beschützte die Handlung und die Ausübung der Gerechtigkeit, und ob er gleich beständig allen Gelegenheiten zum Kriege auswich, so unterhielt er doch Pflanzschulen für die Soldaten, wo junge

Leute unterrichtet und geübt wurden, daß ihnen der Krieg nicht fremde vorkommen möchte, im Fall es einmal nöthig wäre, den Frieden zu brechen.

Seine Großmuth gieng so weit, daß er den geringsten Vorschlag, den man ihm zur Verbesserung des gemeinen Wesens that, reichlich belohnte. Kurz, dieser Monarch würde ein Muster aller Tugenden gewesen seyn, wenn er seine angeborene Gütigkeit bisweilen hätte verleugnen, und mehr Strenge zeigen können. Aber so geneigt er auch alle Augenblicke war, gute Handlungen zu belohnen, so wenig war er es, böse zu bestrafen, und das Verbrechen mochte noch so groß seyn, das einer begangen hatte, so konnte er sich doch niemals entschließen, eine Gnade abzuschlagen, um die man ihn bat.

Durch diese ausschweifende Gütigkeit, und daß er alle Verbrechen ungestraft hingehen ließ, gab er zu einer Frechheit Anlaß, die öfters große Unordnungen unter seinen Unterthanen verursachte, welche ihm vergebens vorstellten, daß diese ausschweifende Gütigkeit zu sehr mit dem Nachtheile rechtschaffener Leute verbunden sey. Er nahm diese Vorstellungen nicht übel auf: aber er veränderte doch auch seine Neigung nach denselben nicht.

Anstatt, daß nun diese Gütigkeit, die man leicht für Unempfindlichkeit halten konnte, von de-

nen

nen bewundert werden sollte, die sich auf dieselbe verließen, ward sie vielmehr ein Gegenstand der Verachtung, welche sich unvermerkt vom Hofe bis unter das gemeine Volk einschlich, und ihm durchgängig den Namen Gnan Gnan Gnaan Pouii Pouaa zuwege brachte, welcher in unserer Sprache so viel bedeutet, als Gut und Wiedergut *).

Der Herr de la B** unterbrach hier seine Erzählung, um folgende Anmerkung zu machen: Da ich die Sprache dieses Landes, sagte er, nicht vollkommen inne habe, so will ich die Namen der Personen in dieser Sprache nur ein für allemal nennen, und sie hernach, so wohl zu ihrer als meiner Bequemlichkeit, in unsere oder eine andere Mundart übersetzen, und mich ihrer sofort bedienen. Man war damit zufrieden, und er erzählte weiter: Die Gütigkeit dieses Prinzen ward von seiner Familie eben für keine Regel gehalten, und er hatte einen Anverwandten darunter, dessen Neigungen sehr von den seinigen unterschieden waren. Er besaß, so wie der König, alle zu einem großen Prinzen nöthige Eigenschaften: aber er hatte keine von denen, die zu einem guten Unterthan erfodert werden.

*) Ich habe mich dieses Namens in der Folge der Erzählung dieser deutschen Uebersetzung nicht bedienen mögen, sondern lieber das französische Bon und Rebon dafür behalten. Eben so habe ich den Prinzen Ambitieux lieber Ambitiosus, als Hochmüthig oder Hochmuth, genannt. Uebers.

den. Die nahe Verwandtschaft und die Wohlthaten seines Herrn ließen es ihm an nichts fehlen, als daß er die Krone nicht selbst trug, und doch hielt er sich nicht für glücklich. Der Hochmuth, der ihn nagte, vergiftete alle Annehmlichkeiten, die er hätte genießen können, wenn er andere Neigungen gehabt hätte; denn Bon und Rebon, der ihn zärtlich liebte, that nichts, ohne ihn vorher zu Rathe zu ziehen; er theilte nicht allein sein Ansehen mit ihm, sondern trieb auch die Gütigkeit so weit, daß er ihm eben die Ehre erweisen ließ, die er selbst erhielt, weil er die unruhige Neigung in dem Herzen des Prinzen wohl einsahe, und dieselbe nicht besser befriedigen zu können glaubte, als wenn er ihm die höchste Ehre erweisen ließe.

Der Prinz hielt seine Leidenschaft so wenig geheim, daß man ihm schon den Beynamen Kaustrombihc oder Ambitiosus gegeben hatte. Die Zunamen sind in diesem Lande so gemein, daß der Prinz in kurzer Zeit unter keinem andern, als diesem, bekannt war, worüber er auch nicht beleidigt ward, sondern sichs zur Ehre rechnete. Der König, da er sahe, daß ihm dieser Name gefiel, ließ ihm denselben.

Ob es gleich diesem Monarchen weder am Verstande, noch an Einsicht fehlte, so ließ er sich doch seine große Gütigkeit auf irrige Wege verleiten, und glaubte, wenn er die Eitelkeit des Ambitiosus befriedigte, zu verhindern, daß er sich nicht strafbar machte.

machte. Er irrte sich aber; denn je näher dieser hochmüthige Prinz sich dem Throne sahe, desto grösser ward bey ihm die Begierde, zu herrschen. Anstatt daß die Ehrenbezeugungen, die ihm wiederfuhren, seiner unruhigen Neigung hätten Gränzen setzen sollen, dienten sie ihm vielmehr zum Sporne, und er konnte sich gar nicht halten, wenn er bedachte, daß seine ganze Größe nur auf der Gütigkeit eines Menschen beruhe, der ihn in eben so kurzer Zeit und mit eben so wenig Mühe wieder erniedrigen könne, als er ihn erhoben hatte.

Ambitiosus hatte einen treuen Freund, der, um ihn zu beruhigen, ihm öfters vorstellte, daß er allein sich seinem eigenen Glücke widersetze, weil sein Stolz mit den Gunstbezeugungen, die Bon und Rebon an ihn verschwendete, zufrieden zu seyn, gar wohl Ursache habe, und daß er, wenn er klug wäre, ein Glück genießen sollte, das er, ohne strafbar zu werden, nicht höher treiben könnte. Ambitiosus aber, der diesen klugen Rath verachtete, antwortete voll Stolz, daß es einem Herzen, wie dem seinigen, sehr unanständig sey, Gunstbezeugungen anzunehmen; daß ihm dieses einzige Wort das Glück vergällte, das man ihm so rühmte; daß er sich wegen des Schimpfes, Gunstbezeugungen zu genießen, nicht anders schadlos halten könne, als wenn er selbst Gewalt genug besäße, dergleichen auszutheilen, und daß das gar nicht leben hieße, wenn man den verhaßten Namen eines Unterthanen tragen müßte; daher er sich auch

in dem Entschlusse, dieses Joch abzuschütteln, alle Tage noch mehr bestärkte.

Er nahm zur Ausführung seines Vorhabens die nöthigen Maaßregeln, und war nicht allein entschlossen, seinen Herrn vom Throne zu stoßen, sondern ihm auch das Leben zu nehmen, indem er nicht glaubte, ein ruhiger Besitzer des Throns seyn zu können, so lange er einen ehrwürdigen Prinzen leben ließe, der sich sein ganzes Leben hindurch mit nichts, als mit dem Glück seiner Unterthanen, beschäfftigt hatte.

Sein Vorsatz war demnach, den Bon und Nebon auf einem Spaziergange, den er öfters ganz allein mit ihm that, zu ermorden. Er verband damit noch das verabscheuungswürdige Project, die Prinzeßinn Licmaneckic zu entführen. Ich kann diesen Namen nicht besser, als durch Lisimene, übersetzen. Diese Lisimene war die einzige Tochter des Königs. Der untreue Ambitiosus hatte Willens, sie an einen sichern und unbekannten Ort zu bringen, um ihr Schicksal zu entscheiden, sobald er nur von den Gesinnungen des Volks gegen ihn sicher unterrichtet wäre, und um sie entweder umzubringen, oder auch ihr das Leben zu lassen, nachdem es sein Nutzen erfodern würde.

Die Ausführung eines so strafbaren Vorhabens schien anfänglich kein Hinderniß zu finden. Ambitio-

bitiosus hatte mehr Anhänger, als der König selbst; und er hatte ihnen so viel Verachtung gegen diesen guten Prinzen beygebracht, daß ein jeder eine große Handlung zu verrichten glaubte, wenn er diesen Mord begienge. Der Undankbare hatte noch verschiedene auf seine Seite gezogen, von welchen die Aeltern entweder ums Leben waren gebracht worden, oder welche wegen gewisser Ungerechtigkeiten, die ihnen von einigen Privatpersonen wiederfahren waren, keine Schadloshaltung erhalten hatten, indem der allzugütige Bon und Rebon keine Gnade abschlagen konnte, wenn ihn auch ein Verbrecher darum bat. Er suchte zwar denen, deren Blut vergebens um Rache schrie, den Schaden durch Güter und Würden, die er ihnen gab, zu ersetzen: allein dieses Mittel war nicht hinreichend gewesen, sie zu befriedigen. Diese strafbaren Unterthanen nahmen zwar die Wohlthaten des Königs an, behielten aber nichts desto weniger eine heftige Begierde, sich zu rächen. Ambitiosus stellte ihnen ohn Unterlaß vor, daß die Schwachheit des Königs, und die offenbare Duldung aller Laster den Staat in tausenderley Verwirrung setze; daß man in Ansehung seiner Güter, seines Lebens, und selbst der Ehre seiner Töchter, in keiner Sicherheit sey, indem die gewaltsamen Entführungen eben so gemein wären, als Mord und Todschlag.

Es war schon alles nach den Absichten des untreuen Ambitiosus eingerichtet, als einer von den Verschwornen, welcher der Gütigkeit des Königs

eine

eine Gnade zu danken hatte, die er von seiner Gerechtigkeit nicht hätte erwarten können, vom Gewissen getrieben, und über eine so abscheuliche That in Schrecken gesetzt, sich nicht entschließen konnte, seinen Herrn und Wohlthäter zu verrathen, sondern sich vorsetzte, die ganze Verschwörung zu entdecken. Dieser Mensch, den mehr sein Unglück, als eine Neigung zum Laster, böse gemacht hatte, und der nicht glaubte, daß er, ohne ein Verbrechen zu begehen, eine Verschwörung geheim halten könnte, zu welcher man ihn wider seinen Willen gezogen hatte, wandte sich an den ersten Minister, und erhielt durch dessen Vermittelung eine geheime Audienz beym Könige, wo er ihm alle Anschläge des Ambitiosus entdeckte, und ihm alle Mitverschwornen nannte, unter welchen sich die vornehmsten Herren des Hofes und selbst die befanden, die am meisten Wohlthaten von ihm genossen hatten. Er sagte ihm endlich, daß die Verschwornen entschlossen wären, morgendes Tages ihr Vorhaben auszuführen.

Der König erstaunte über alle Maaßen, da er die Umstände dieser boshaften Meuterey erfuhr. Nichts aber war mit der Erbitterung des Premierministers zu vergleichen, der sich beständig der fehlerhaften Gleichgültigkeit des Königs, wiewohl ohne Nutzen, widersetzt hatte.

„Nun wohlan, gnädigster Herr,“ sagte er in einem aufgebrachten Tone, „werden Sie nun noch,

„nach

„nach Ihrer Gewohnheit, mit der Bestrafung sol„cher Bösewichter saumselig seyn, und mit Gelassen„heit erwarten, bis sie kommen, und Ihnen den „Dolch in die Brust stoßen? Vergeben Sie mir, „wenn ich sage, daß Sie diese Schwachheit schon „allzuweit getrieben haben. Sie sehen nun die „Früchte davon; sie sehen, daß Sie der Ihnen jetzt „drohenden Gefahr nicht ausgesetzt seyn würden, „wenn Sie nicht Unterthanen dem Tode entrissen „hätten, die ihn schon oft verdienten. Gelinde „Mittel helfen hier nichts mehr," setzte er hinzu; „und ich glaube, daß Sie die traurigen Folgen da„von deutlich genug sehen, um Sich mir nicht zu „widersetzen, wenn ich sogleich die Leibwache zusam„men rufe, und was ich von treuen Unterthanen „kenne, um die Verbrecher in Verhaft zu nehmen, „welchen die Strafe nicht zeitig genug wiederfahren „kann, die sie verdienen."

Nach diesen Worten wollte er sogleich eilen, dasjenige ins Werk zu richten, was er glaubte, daß es der König nicht mißbillige. Aber dieser Prinz hielt ihn mit einer unruhigen Schläfrigkeit zurück. „Wohl gut, Vizir," sagte er zu ihm: „aber, ohne Euch wider meine Gütigkeit aufzubrin„gen, so überlegt nur, daß, wenn mein Leben durch „die Verrätherey derer, denen ich Wohlthaten er„wiesen habe, die sie nicht verdienen, in Gefahr ist, „so wird es dagegen durch einen Mann erhalten, „welcher es selbst von mir hat, und dem ich heute „eben die Verbindlichkeit habe, die er mir ehemals

„hatte. Ob Ihr nun gleich meine allzugroße Gü„tigkeit tadelt, so bereue ich sie doch nicht, weil „sie mir einen erkenntlichen Freund zuwege gebracht „hat.“ „Was, gnädigster Herr,“ fuhr der Vizir hitzig fort, „Sie wollen diesen Bösewichtern Zeit „und Bequemlichkeit geben, Sie selbst anzugreifen; „und wir sollen den stolzen Ambitiosus Sie vor „unsern Augen ruhig ermorden sehen? Nein, eher „soll er seine Bosheit in den grausamsten Martern „büßen! Und giebt es wohl dergleichen, die für „so ein abscheuliches Verbrechen grausam genug „sind?“

„Laßt seyn, Zulbach,“ sagte der König, indem er ihn zurück hielt; „es ist der Gerechtigkeit „nicht gemäß, daß ich zu meinem Vortheile mich „sträflicher beweise, als ich es zum Vortheile mei„ner Unterthanen gewesen bin, denen ich so oft die „Bestrafung abgeschlagen habe, um die sie mich „baten. Sie würden alsdann gegründete Ursachen „haben, über mich zu murren, und zu sagen, daß „ich in Erhaltung meines Lebens so eifrig wäre, „als gleichgültig in Erhaltung des ihrigen. Ihr „kennet mich aber sehr wenig, wenn Ihr Euch et„wan diesen Gedanken habt einfallen lassen.“

„Gerechter Himmel,“ rief Zulbach voller Betrübniß aus, „soll ich, durch eine so unzeitige Ge„wissenhaftigkeit, das kostbarste Blut der Erde ver„gießen sehen, und ohne daß es mir erlaubt ist, „mich zu widersetzen! Was ist Ihre Absicht, gnä„digster

„digster Herr?“ fuhr er fort; „und sehen Sie den „Fehler nicht ein, wozu Sie diese falsche Großmuth „verleitet, hinter die sich die Schwachheit verbirgt, „mit welcher Sie Ihr Leben diesem Mörder Preiß „geben wollen? Verachten Sie meinetwegen das „Leben; verlieren Sie es ohne Bedauern: aber „bedenken Sie nur auch, in welche Umstände Sie „dadurch die Prinzeßinn versetzen, und welchen „schrecklichen Widerwärtigkeiten sie, nach Ihrem „Tode, dem Sie unaufhaltsam entgegen rennen, „ausgesetzt seyn wird.“

„Ihr sehet meine Absicht nicht ein,“ erwiederte der König. „Nein, mein lieber Zulbach, ich will „meine Tochter nicht den Unglücksfällen aussetzen, „die Ihr vorher sehet. Es giebt gelindere Mittel, „als die Ihr mir vorschlaget, wodurch ich densel„ben zuvorkommen kann. Ich bin nicht Willens, „dem Tode entgegen zu laufen: aber ich kann mich „auch nicht entschließen, demselben durch den Tod „des Ambitiosus zu entgehen. Ich gestehe, daß „er strafbar ist: aber er ist von meinem Geblüte; „und dieses Vorrecht erfodert, daß ich ihn auf eine „andere Art strafe, als ich einen gemeinen Unter„thanen strafen könnte. Ich weis eine Strafe, die „für ein Herz, wie das seinige, empfindlicher ist, „als wenn ich ihn zu einem Tode verurtheilte, der „für mich eben so schimpflich seyn würde, als für „ihn. Man lasse ihn zu mir kommen,“ fuhr er fort: „aber es muß heimlich geschehen; denn es „würde mein Project hindern, wenn jemand darum „wissen sollte.

Zulbach, der die Absicht seines Herrn zwar nicht errieth, billigte dennoch, daß er es heimlich gehalten wissen wollte; aber aus einem ganz andern Grunde. Er befürchtete bloß, daß der strafbare Prinz sich mit der Flucht retten möchte, wenn er erführe, daß man hinter seine bösen Anschläge gekommen sey.

Die kleine Robercourt fiel hier dem Herrn de la B** in die Rede. „Sie sagen uns wohl,“ sprach sie zu ihm, „den Namen des Vizirs in sei„ner Sprache, aber nicht in der unsrigen, oder ei„ner andern für uns bekanntern.“ Der Herr de la B** antwortete ihr, um sich zu entschuldigen, daß dieser Name, der in der Landessprache sehr kurz sey, in der Uebersetzung in eine andere einen ganzen Perioden ausmachen würde, und daß ihn dieses bewogen hätte, ihn unübersetzt zu lassen. Sie war mit dieser Entschuldigung nicht zufrieden, und bezeugte ein außerordentliches Verlangen, die Bedeutung zu wissen. „Nun wohlan, Mademoiselle,“ erwiederte er hierauf, „das Wort Zulbach, wel„ches in unserer Sprache nur sieben Buchstaben „enthält, bedeutet so viel, als: Unsterbliche „Fackel, Muster der getreuesten Unterthanen. „Sehen Sie, ob ich nicht Recht gehabt habe,“ fuhr er fort, „und ob meine Erzählung nicht eine Art „von Zerrüttung leiden würde, wenn ich, so oft ich „Gelegenheit haben werde, von diesem Vizir zu re„den, seinen Namen allemal übersetzt nennen sollte.“

Die

Die kleine Robercourt schwieg hierauf, und der Herr de la B** fuhr fort:

Es ward ein Officier von der Garde an den Prinzen geschickt, der ihm sagen mußte, daß ihn der König sprechen wolle, und der ihn bis ans Zimmer des Monarchen begleitete, ohne selbst etwas von dem zu wissen, was vorgieng.

Ambitiosus, der sich mit seinem Projecte so sicher glaubte, daß er es schon für so gut als ausgeführt hielt, und der dem Könige ein Mißtrauen beyzubringen befürchtete, wenn er nicht sogleich käme, nahm eine dreuste Mine an, und eilte, so sehr er konnte: unterdessen konnte er doch nicht alle Unruhe vermeiden, als er die Wachen anders, und überall, wo er durchgieng, doppelt besetzt fand, welches der Minister, aus Besorgniß, daß der Prinz entwischen möchte, ohne Vorbewußt des Königs gethan hatte, weil er wohl wußte, daß dieser es verboten haben würde, wenn er ihn erst darum befragt hätte.

Die Bestürzung des Prinzen ward noch größer, als er den Zulbach bey seinem Herrn sahe; und obgleich dieser Minister und die Wache ihm eben die Ehre bewiesen, die ihm sonst zu wiederfahren pflegte, so machte doch die frostige und ernsthafte Mine des Zulbach, daß er etwas verdrüßliches für sich zu befürchten anfieng.

Sobald er in das Cabinet des Königs getreten war, ließ der Vizir, auf Befehl desselben, alle abtreten, und blieb allein bey ihnen. Der König, nachdem er den Ambitiosus hatte niedersitzen lassen, sagte ihm ohne einige Erbitterung alles vor, was er von seinem Anschlage wußte. Er ließ sich kein beleidigendes Wort entfahren, sondern sahe vielmehr den Prinzen mit den leutseligsten Augen an.

„Mein lieber Ambitiosus," sagte er, ehe er sich völlig heraus ließ, zu ihm, „ich weis, daß „Ihnen die Ursache, um welcher willen ich Sie zu „mir habe rufen lassen, unbekannt seyn wird; ich „selbst wußte sie vor einer Viertelstunde noch nicht, „und würde Sie auch wohl nie errathen haben: „aber kurz, da es eine Sache von Wichtigkeit be„trifft, so habe ich für nöthig erachtet, Ihre Ruhe „für diesesmal zu stören, indem ich es ohne Gefahr „nicht länger verschweigen zu können glaubte, daß „ich von dem Anschlage vollkommen unterrichtet „bin, den Sie gefaßt haben, mich morgen auf dem „Spaziergange zu ermorden. Sie sehen wohl," fuhr er fort, „daß ich keine Zeit zu verlieren hatte, „um Ihnen zu wissen zu thun, daß mir Ihr Vorha„ben bekannt sey, damit Sie Sich nicht der Bege„hung eines abscheulichen Verbrechens aussetzen, „wenn Sie Ihre Hände mit dem Blute Ihres Kö„nigs, Ihres Verwandten und Ihres getreuesten „Freundes beflecken."

Anstatt, daß diese Anrede einige Reue bey dem Ambitiosus hätte erwecken, oder er von einer so ausnehmenden Gütigkeit gerührt werden sollen, stand er auf, leugnete alles, und entrüstete sich über diese Anklage, gleich als ob ihm das größte Unrecht wiederführe. Beynahe hätte er Ehrenerklärung und Abbitte vom Könige gefodert: Bon und Rebon aber, der ihn wieder zum Sitzen nöthigte, sagte zu ihm, daß er sich die Mühe, sich zu vertheidigen, ersparen könnte; daß Er die Sache zu genau wisse, als daß er ihn durch Betheuerungen vom Gegentheil überzeugen würde, und daß das beste Mittel für ihn wäre, wenn er zu seiner Freundschaft Zuflucht nähme. „Ich kann mir nicht vor„stellen,“ fuhr der König fort, „daß Sie zu einer „solchen Vergehung durch einen persönlichen Haß „wider mich sollten seyn verführt worden; und wo„durch hätte ich ihn verdient? Ich habe Ihnen „niemals Ursache gegeben, Sich zu beschweren; ich „habe vielmehr alles gethan, was mir möglich war, „um mir Ihre Freundschaft eben so aufrichtig zu er„werben, als ich Ihnen die meinige schenkte. „Doch wir wollen nicht weiter davon reden,“ setzte er hinzu; „ich mag Ihren Zorn nicht durch längere „Vorwürfe gegen mich aufbringen, oder Ihre Be„schämung so weit treiben, daß Sie allerhand „schlechte Ursachen hervorsuchen müßten, um die „Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit Ihres Ver„fahrens zu beschönigen. Ich sehe mehr als zu „wohl ein, daß nichts anders, als Ihr Stolz, der „Grund dazu ist; er allein hat Sie zu einem Un-

„ternehmen verleitet, das dem Gefühl der Ehre, „das Sie haben sollten, so sehr entgegen ist. Ich „bin überzeugt, daß, wenn Sie auf diesem Throne, „dem einzigen Gegenstande Ihrer Wünsche, gebo„ren wären, Sie kein Bedenken tragen würden, „mich zu Ihrem vertrautesten Freunde zu erwählen: „und Sie thäten Recht daran; denn ich liebe Sie „wahrhaftig, und würde, wenn ich dadurch an mei„ner Tochter keine Ungerechtigkeit begienge, Ihnen „die Krone herzlich gern abtreten, und nie glauben, „Ihre Freundschaft zu theuer erkauft zu haben. „Ach, mein lieber Prinz," fuhr er fort, „wie we„nig müssen Sie die Last und Gefahr des glänzen„den Gegenstandes kennen, der Ihre Wünsche so „sehr reizt; und wie sehr würden Sie ihn verab„scheuen, wenn Sie ihn in der Nähe betrachten, „und auf Kosten Ihrer Unschuld erhalten haben „sollten! Bedenken Sie demnach, welchen Gewis„sensbissen und Vorwürfen Sie mein Tod aussetzen „würde. Ich sage es noch einmal: Ich würde, „wenn ich keine Tochter hätte, Ihnen die Mühe er„sparen, ein Verbrechen zu begehen, um die Herr„schaft zu erlangen, und Sie sollten das Vergnü„gen haben, diesen Thron, den Sie so eifrig suchen, „und den ich Ihnen freywillig abtreten wollte, als „ein rechtmäßiger Erbe zu besitzen. Unterdessen „kann ich, um alles Ihren Begierden aufzuopfern, „meine Tochter, die ich liebe, nicht enterben, und, „ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen, sie des „Rechts, das sie zur Thronfolge hat, nicht berau„ben. Aber," fuhr er fort, nachdem er sich einen

Augenblick bedacht hatte, „ob ich Ihnen gleich „nicht alles zu Gefallen thun kann, was ich gern „wollte, so halte ich es doch nicht für gänzlich un„möglich, auf beyden Seiten vergnügt zu seyn, „wenn wir etwas nachlassen; Sie von Ihren Wün„schen, und ich von einigen meiner Rechte. Ich „glaube, ein Mittel gefunden zu haben, unsere Her„zen und unsere Glücksumstände zu vereinigen, „und dieses besteht in folgendem:

„Sie sind Vater, so wie ich; und wenn dieser „Umstand mich hindert, vom Throne herab zu stei„gen, so ist es vielleicht auch, ohne daß Sie es „selbst wissen, eben derselbe, der bey Ihnen das „Verlangen erregt, auf denselben zu steigen. Ihre „Wünsche können vielleicht nichts anders zum „Grunde haben, als daß Sie gern Ihrem Sohne „zur Regierung verhelfen möchten, und er kann „leicht die unschuldige und zugleich unbekannte Ur„sache Ihres strafbaren Projects seyn. Werfen „Sie nun dieses ganz weg; lassen Sie diesen „Sohn, der Ihnen so lieb ist, je eher je lieber an „meinen Hof kommen. Ihr Stand ist erhaben „genug, so daß mich niemand tadeln wird, wenn „ich mir vorsetze, ihm meine Tochter zu geben. Li„simene ist schön; und ob Ihr Sohn sie gleich „nicht kennt, so bin ich doch überzeugt, daß unsere „Absichten nicht werden unterbrochen werden, wenn „er sie zu sehen bekommen wird, sondern daß er „sehr mit dem Vorschlage zufrieden seyn wird, den „ich Ihnen jetzt thue. Nun, Prinz,“ sprach er

 weiter

weiter zu ihm, indem er ihm die Hand auf die gütigste Art reichte, „untersuchen Sie Sich, und sagen Sie mir aufrichtig, ob Sie um den Preiß, „mein Bruder zu werden, Sich wohl entschließen „können, den Haß gegen mich abzulegen, und mir „das Leben, nebst einem Schatten der oberherrlichen „Gewalt zu lassen, an welcher Sie mehr Antheil „haben werden, als ich.“

Zulbach und Ambitiosus geriethen, einer wie der andere, über diese Rede in Erstaunen; und ob sie gleich den Character ihres Herrn kannten, so hätten sie doch nicht erwartet, daß er die Gütigkeit so gar weit treiben könnte. Ihr Erstaunen war so groß, daß es mehr Antheil, als die Ehrerbietung, an dem Stillschweigen hatte, das sie alle beyde beständig beobachteten, so lange der König redete.

Ambitiosus wußte nicht, was er sagen sollte; er sahe sich überführt, und wenn er auch die Puncte dieser Anklage alle hätte leugnen wollen, so durfte er doch nicht zweifeln, daß der König, der sogar die Namen der Verschwornen wußte, nicht einige nöthigen möchte, wider ihn zu bekennen, und ihn als den Anführer anzugeben. Sie kannten ihn alle, und ein jeder hatte die Artikel, die er mit eigener Hand geschrieben hatte, gelesen; die Versprechungen, wodurch er sie auf seine Seite zu ziehen gesucht hatte, waren nicht weniger ein klarer Beweis. Diese stummen Zeugen waren zu unverwerflich, als

daß

daß man sie einer Falschheit hätte verdächtig machen können. Auf der andern Seite konnte er sich nicht enthalten, die Großmuth und Gnade eines beleidigten Königs zu bewundern, der ihn in seiner Gewalt hatte, der ihn, nach allen Regeln der Klugheit, strafen sollte und konnte, der aber anstatt der Strafe ihn um Liebe und Freundschaft bat. Er hatte sich der Gnade nicht versehen, die ihm der König dadurch erwies, daß er ihm die Hand seiner Tochter für seinen Sohn anbot, und er wußte nicht, was er darauf antworten sollte. Bon und Rebon, der ihn in dieser Verlegenheit sahe, umarmte ihn, und sagte: „Ich mag weder Entschuldigungen „noch Danksagungen von Ihnen hören; ich habe „mir schon alles selbst gesagt, was Sie zu Ihrer „Rechtfertigung sagen könnten, und ich bin nicht „hier, um Ihnen die Worte in den Mund zu legen, „womit Sie mir danken sollen. Lassen Sie nur, „ohne uns länger aufzuhalten, Ihren Sohn kommen, damit wir sehen, ob ihm Lisimene gefällt.“

„Ach, gnädigster Herr,“ rief Ambitiosus aus, der endlich den Gebrauch der Sprache wieder bekommen hatte, „mein Sohn verdient die Ehre nicht, „die Sie ihm erweisen wollen. Er ist ein junger „Mensch; und was sage ich? ein Kind ist er, das „ich unter Einsiedlern habe erziehen lassen, damit „sein Herz zu den Wissenschaften und zur Tugend „gebildet werden möchte, ehe noch die Zerstreuungen des Hofes ihn einnehmen und hindern können,

„ten, sich der Hoheit würdig zu machen, zu welcher „er bestimmt ist.“

„Das wird eben kein Hinderniß seyn,“ erwiederte der König; „er ist funfzehn Jahr alt, und „meine Tochter zwölfe. Da sie nun andere Dinge „lernen müssen, die ihnen zu wissen nöthig sind, so „mögen sie immer Bekanntschaft mit einander ma„chen, und eins das andere lieben lernen. Lassen „Sie ihn demnach je eher je lieber kommen.“ Der König beurlaubte ihn nach diesen Worten wieder, und befahl ihm zugleich, das, was zwischen ihnen vorgegangen war, geheim zu halten; „denn es ist „nicht nöthig,“ setzte er hinzu, „daß das Publicum „wisse, was unter uns im Geheim vorgeht. Zul„bach weis es zwar: aber er ist vorsichtig genug, „daß er ein Geheimniß verschweigen wird, das ich, „bey dem großen Vertrauen, welches ich gegen ihn „habe, ihm doch nicht würde offenbaret haben, „wenn er es nicht eher gewußt hätte, als ich selbst. „Kurz, ich verzeihe, um meine Aufrichtigkeit zu „zeigen, und Ihnen zu Liebe, allen Zusammenver„schwornen. Leben Sie wohl, Prinz; gehen Sie, „und ermahnen Sie dieselben, künftig getreuer zu „seyn.“ Ambitiosus antwortete nichts darauf, sondern gieng mit einer stummen Verbeugung weg, und ließ den König mit seinem Minister allein, welcher so bestürzt war, daß er kein einziges Wort vorbringen konnte.

„Nun, Vizir,“ sagte Bon und Rebon zu ihm, „weißt Du nun, wie ich mich räche? End-

„lich habe ich das Mittel gefunden, den Ambitio-
„sus wieder zu seiner Pflicht zu bringen, und ich
„werde nicht weiter nöthig haben, ihn zu strafen.
„Das Mittel, dessen ich mich bedient habe,
„wird mehr ausrichten, als alle Drohungen und
„Strafen."

„Gnädigster Herr," erwiederte Zulbach, „ich
„darf mich dem Willen meines Gebieters nicht wi-
„dersetzen. Die Neigung zur Gnade ist eine vor-
„treffliche Tugend: aber ich besorge sehr, daß die
„Ihrige Sie einer eben so unnützen, als zu späten
„Reue aussetzen werde. Denn, erlauben Sie mir,
„zu fragen, worauf gründen Sie die Reue dieses
„strafbaren Prinzen, und was für Beweise hat er
„Ihnen von derselben gegeben? Sie haben ihm
„gesagt, daß Sie sein böses Vorhaben wissen, und
„ohne ihm Zeit zu lassen, darüber nachzudenken,
„oder ihm eine Furcht einzujagen, haben Sie ihm
„sogleich Begnadigung versprochen. Was sage ich,
„versprochen? Ihr Verfahren ist damit nicht aus-
„gedrückt, und ich sage nicht zu viel, wenn ich sage,
„daß Sie ihm dieselbe mit einem Eifer angeboten
„haben, der einer Bitte, sie anzunehmen, nicht un-
„ähnlich war. Sie haben sogar alle Worte sorg-
„fältig abgewogen, um ihn ja nicht auf die Gedan-
„ken zu bringen, als ob Sie glaubten, daß er Ihre
„Gnade nöthig habe. Es schien, daß Sie die
„Mühe, ihn zu rechtfertigen, selbst übernommen
„hätten, so daß er weiter nichts thun, als Sie nur
„reden lassen durfte.

„Doch,

„Doch, nicht genug, daß Sie ihm alles ver„geben, ohne daß er das geringste bereuet, so kom„men Sie ihm auch noch zuvor, und nöthigen ihn, „die Prinzeßinn für seinen Sohn zur Gemahlinn „anzunehmen, als ein Pfand Ihrer Aufrichtigkeit. „Ach! Sie verschaffen ihm in der That nur noch „mehr Bequemlichkeit, Ihnen das Herz zu durch„bohren, da Sie ihn anstatt der verdienten Strafe „mit allen Arten der Gunstbezeugungen belohnen. „Wollten die Götter, daß diese Furcht ohne Grund „wäre!“

Der König antwortete ihm, daß er es nicht anders habe machen können, und daß das eben noch keine Gnade erweisen hieße, so lange man einen noch in Furcht ließe, daß er sie nicht erhalten werde. „Die Gunstbezeugungen eines Königs,“ erwiederte Zulbach, „sind stets, was sie seyn sollen; „die sind glücklich, die sie erhalten, und noch glück„licher diejenigen, die sie verdienen: sie müssen aber „auch nach den Verdiensten abgemessen, und nicht „an Missethäter verschwendet werden, deren Ver„brechen gewiß, die Reue aber sehr zweifelhaft ist. „Sagen Sie mir doch, ich bitte Sie, wie sie ihn „höher hätten begnadigen wollen, wenn er Ihnen „einen wichtigen Dienst erwiesen hätte, oder wenn „Sie eine ihm angethanene Beleidigung wieder gut „hätten machen sollen?“ Der König, welcher einsahe, daß sein Vizir Recht habe, der aber gleichwohl das, was er gethan hatte, nicht für Unrecht halten wollte, fiel ihm in die Rede, ohne daß er

weiter etwas hören wollte, und ließ ihn mit dem ausdrücklichen Verbote den Abtritt nehmen, daß er niemanden dieses Geheimniß entdecken solle.

Während daß dieser gute König über eine so großmüthige That ein Vergnügen empfand, und das Herz der andern nach dem seinigen beurtheilte, machte er sich zugleich sichere Rechnung, das Herz des Ambitiosus erobert zu haben. Dieser Prinz aber, der ganz anders dachte, ließ, als er nach Hause kam, seine Gemahlinn zu sich rufen, deren Denkungsart nicht bescheidener und billiger war, als die seinige, und die mit Freuden an allen seinen ungerechten Absichten Antheil genommen hatte.

Er erzählte ihr alles, was vorgegangen war, wobey er sich, so heftig seine Leidenschaft auch war, doch nicht enthalten konnte, die Bescheidenheit des Königs zu rühmen, so daß es beynahe schien, als ob die ausschweifende Gütigkeit des Königs die gesuchte Wirkung wirklich gethan habe. Er fand sich halb umgekehrt, und war fast entschlossen, die vortheilhaften Bedingungen anzunehmen, sein gefährliches Project fahren zu lassen, und mit der Erhebung seines Sohns zufrieden zu seyn: aber diese stolze Prinzessinn setzte sich wider alles. „Wie schwach sind „Sie!“ sagte sie in einem verächtlichen Tone zu ihm. „Können Sie wohl eine schwache Kleinmü„thigkeit für Großmuth halten, als welcher Sie „allein die Gnade zu danken haben, welche Sie aus „Uebereilung für einen Beweis der Freundschaft „anse-

„ansehen? Können Sie wohl zweifeln, daß nicht „ein jeder anderer an Ihrer Stelle eben das erhal„ten haben würde, und theilen Sie nicht dieses „Glück mit dem niedrigsten Sclaven? Dieser Feig„herzige erschrickt überhaupt vor dem Blute; er „fürchtet sich, es vergießen zu sehen, und darinne „besteht seine ganze Tugend. Unterdessen lassen „Sie Sich so davon einnehmen, daß Sie lieber die „nichtigen Vortheile, die er Ihrem Sohne anbietet, „annehmen möchten, ohne auf die unangenehmen „Umstände zu sehen, die damit verknüpft sind, „indem Sie der Unterthan desjenigen werden müs„sen, den doch das Gesetz der Natur zu Ihrem Un„terthanen gemacht hat, und der nach Ihrem Tode „allemal noch zum Regimente gelangen muß, ohne „dem Bon und Rebon deswegen verbindlich zu „seyn. Ist es unserm Prinzen nicht rühmlicher, „wenn er als ein Sohn, der seinem Vater nach„folgt, den Thron besteigt, als wenn er die Krone „als ein Unterthan durch eine besondere Gnade er„hält, welche den Glanz derselben gar sehr ver„dunkelt.“

„Sie überlegen aber nicht,“ erwiederte der Prinz, „daß ich mich zu etwas anheischig ge„macht habe, welches ich nothwendig halten „muß. Ich kann, ohne mich verdächtig zu „machen, nicht anders, als daß ich meinen Sohn „unverzüglich an den Hof kommen lasse. Wenn „er nun da seyn wird, so ist er nichts anders, „als eine Geisel, die mit seinem Leben für alles

„wird

„wird stehen müssen, was ich zu unternehmen wa„gen möchte.“

„Was ist daran gelegen?“ rief die Prinzeßinn aus. „Können Sie zwischen dem Throne und ihm „wohl noch unschlüßig seyn? Es ist nichts gemei„ner, als Vater, und nichts seltener, als König zu „seyn. Er würde nicht werth seyn, daß wir uns „seinetwegen beunruhigen, wenn er die Gefahr zu „bedauern fähig wäre, welcher er bey einer so schö„nen Gelegenheit ausgesetzt werden könnte. Aber „wir können allen diesen Uebeln abhelfen, indem „Sie nur, unter dem Vorwande einer Krankheit, „seine Ankunft verzögern dürfen; außerdem ist auch „der ihm angebotene Vortheil zu beträchtlich, als „daß man ihn im Verdacht haben könnte, daß diese „Verzögerung ohne wichtige Ursachen geschehe. „Gehen Sie unterdessen an den Hof; begleiten Sie „den König; und wenn er in seiner thörichten Ver„traulichkeit fortfährt, so opfern Sie ihn ohne Be„denken derselben auf; denn es ist besser, daß Sie „es thun, als ein anderer, der nicht ein so nahes „Recht zur Krone hätte, als Sie. Thun Sie es, „sobald es möglich ist; und geben Sie nicht andern „Verräthern Zeit, dem ersten, der Sie verrathen „hat, es nachzuthun.“

Ambitiosus freuete sich, so viel Muth bey seiner Gemahlinn zu finden. Ein kleiner Ueberrest der Tugend hätte ihn beynahe zur Reue, und zur Annehmung der Begnadigung, die ihm der König

aus übermäßiger Gütigkeit anbot, bewogen: aber sein Stolz erwachte wieder, da er die kühnen Rathschläge seiner Gemahlinn hörte. Er ließ die vornehmsten Verschwornen zusammen kommen, und sagte, ohne sich zu erklären, zu ihnen, daß er sich genöthigt sehe, seine Unternehmung aufzuschieben, und sie bis auf einen andern Tag auszusetzen, wovon er ihnen aber die Ursachen nicht sagen könnte.

Nachdem er diese Vorsicht gebraucht hatte, erwartete er nicht ohne Ungeduld die Stunde, da er sich zum Könige begeben konnte, und wo die Freymüthigkeit, mit welcher er aufgenommen ward, ihn vollends zur Verrätherey entschlossen machte, von welcher sie ihn hätte abhalten sollen.

Von und Rebon, der ihn mit einem gnädigen Lächeln empfieng, fragte ihn, ob er für die Anherokunft seines Sohns gesorgt habe. Ambitiosus antwortete ihm mit der ehrerbietigsten Mine, die er annehmen konnte, daß er sogleich, nach erhaltenem Befehle, die Anstalten dazu gemacht habe, und daß er die Ehre zu haben hoffe, seinen Sohn morgendes Tages dem Könige vorzustellen.

Der König erwies dem Prinzen alle ersinnliche Ehre, und machte sogar die beschlossene Heyrath öffentlich bekannt, welches diesem Prinzen neue Verehrer unter den Hofleuten zuwege brachte. Kurz, er überließ sich gänzlich den Händen dieses Ver-

Verräthers, der durch sein gutes Glück immer verwägener ward, so daß er den morgenden Tag mit einer verstellten Traurigkeit zum Könige kam, und ihm die erdichtete Krankheit meldete, welche die Ankunft seines Sohns noch um zween bis drey Tage verzögerte.

Von und Rebon war mit dieser Entschuldigung zufrieden, indem er hörte, daß die Verzögerung nicht lange währen sollte. Damit auch die erste Unterredung zwischen seiner Tochter und dem Prinzen um so viel freyer seyn, und alles weitläuftige Ceremoniel vermieden werden möchte, sagte er, daß er einige Tage auf einem Lustschlosse zubringen wollte, das eine halbe Tagereise von der Stadt lag, wohin er den Ambitiosus mit seinem Sohne beschied.

Nichts konnte den bösen Absichten dieses Ungetreuen gelegener kommen. Das Schloß war nicht befestigt, und der König gieng allemal nur mit seiner Jagdbegleitung dahin. Einen so vortheilhaften Umstand ließ Ambitiosus nicht ungenutzt vorbey. Es war der vierte Tag, daß der König und die Prinzeßinn sich allda aufhielten, als er die Verschwörung mitten in der Nacht ausbrechen ließ. Er war in der Stadt geblieben, allwo er sich sogleich des königlichen Palasts bemächtigte; und da dieses ohne die geringste Mühe geschehen war, wollte er sogleich nach dem Schlosse schicken, wo sich der König aufhielt, um die Verschwornen,

die den König begleitet hatten, zu benachrichtigen, daß sie ihm das Leben unverzüglich nehmen, sich der Lisimene bemächtigen, und sie heimlich zu ihm bringen sollten.

So vorsichtig er aber auch war, um zu verhindern, daß sein Vorhaben nicht bekannt werden möchte, und man in dem Schlosse nicht erführe, was vorgehen sollte, ehe noch die beysammen wären, die zur Ausführung Befehl erhalten hatten, so konnte er doch die Wachsamkeit des Zulbach nicht hintergehen, der, da er seinen Eifer bey seinem Herrn nichts fruchten sahe, seinen Fleiß auf die Beobachtung des Ambitiosus wandte. Er war auch dadurch so glücklich, daß er sogleich dem ersten Tumulte entgieng, und eher beym Könige war, als die Abgeschickten des Tyrannen.

Dieser eifrige Minister hatte, zum Glück für seinen Herrn, den er nicht behutsamer machen konnte, sehr sorgfältig auf diejenigen Achtung gegeben, die ihm verdächtig vorkamen; und da er eine außerordentliche Bewegung unter ihnen bemerkte, indem er viele, von denen er wußte, daß sie dem Ambitiosus anhiengen, sehr geheimnißvoll und in kleinen Truppen zu ihm hatte gehen gesehen, so zweifelte er nicht mehr, daß es nicht etwas von der Verschwörung sey, die dem Könige so vergebens war entdeckt worden. Er hielt es daher, zum Besten des Bon und Rebon, für unumgänglich nöthig, unter einer fremden Verkleidung auszugehen, um

zu sehen, was es wäre, indem er sich in einer so wichtigen Sache niemanden anvertrauen konnte.

Die Nacht war sehr finster, und er konnte also mit leichter Mühe hinter alles kommen, was er geargwohnt hatte. Er sahe den Ambitiosus nach dem königlichen Palaste eilen, mit einer Bedeckung bewaffneter Männer, welche die Zugänge besetzten, und dem Zulbach dadurch sagten, daß alles verloren sey. Er hatte noch Zeit, von allem genaue Kundschaft einzuziehen; denn durch Hülfe der Verkleidung schlich er sich unter das Volk, und hörte, wie der Tyrann zur Ermordung seines Herrn Befehl gab. Er schauerte bey der augenscheinlichen Gefahr, in welcher er ihn sahe, und gerieth in Verzweiflung, daß er nicht bey ihm war, um ihm zu helfen, und sein Leben für ein anderes weit kostbareres zu wagen. In dieser Niedergeschlagenheit war er, als einer von den Günstlingen des Ambitiosus ihn aus der Verlegenheit zog, indem er diesem Bösewichte einen andern Vorschlag that.

„Folgen Sie mir, gnädiger Herr," sagte er zu ihm; „lassen Sie den trägen Bon und Rebon in „seiner Einsamkeit, und erlauben Sie ihm, sein „Leben ohne Unruhe zwo Stunden länger zu genies„sen. Er vermuthet nicht das geringste von dem „Schicksale, welches auf ihn wartet; denn es ist „nicht möglich, daß er einige Nachricht von dem „erhalten könnte, was an diesem Orte vorgeht, weil „die Thore der Stadt geschlossen sind. Da Sie

„hier Beschäfftigungen haben, die Ihnen nicht erlauben, diejenigen von Ihren Getreuen zu entfernen, denen Sie eine so wichtige Sache auftragen „müssen: so müssen Sie die Ausführung derselben „wohl bis auf die Letzt versparen.“

Zulbach kam bey dieser Rede wieder zu sich. Da er sich aber nicht schmeichelte, stark genug zu seyn, um sich der Gewalt des Tyrannen mit Nachdruck widersetzen zu können, so war er nur auf Mittel bedacht, dem Könige und der Prinzeßinn heraus zu helfen, indem er alles gethan zu haben vermeynte, wenn er sie bey Zeiten von der Gefahr benachrichtigen könnte.

Die Thore der Stadt blieben verschlossen, wie es der rebellische Prinz angeordnet hatte. Da aber der Vizir einen alten Palast bewohnte, welchen ehemals die königlichen Vorfahren des Bon und Rebon bewohnt hatten, und da aus demselben ein Gang unter der Erde verborgen war, welchen kein Mensch wußte, und der gerade zu nach dem Lustschlosse führte, wo der König sich aufhielt, so schmeichelte sich der großmüthige Vizir mit dem Glücke, seinem Herrn durch diesen Weg das Leben zu retten. Er begab sich geschwind nach Hause, nahm zwey Kleider für eine Manns- und Frauensperson, eine mit Goldstücken gefüllte Börse, und einen zugedeckten Korb mit sich, in welchen er zwo Tauben that, welche abgerichtet waren, daß sie Briefe durch die Luft von einem Orte zum andern trugen. Mit diesen

sen Sachen versehen, eilte er durch den unterirdischen Gang bis in das Schloß, und vor das Zimmer des Monarchen. Er klopfte an, und der König, der zu gutherzig war, als daß er für Feinden in Furcht gewesen wäre, stand auf, ohne jemanden zu rufen, oder sonst eine Vorsicht zu gebrauchen, und machte die Thüre selbst auf.

Sein Erstaunen war nicht mittelmäßig, als er den Zulbach erblickte, dessen Gegenwart um diese Zeit, und durch diesen Weg, ihn nicht zweifeln ließ, daß ihn sehr wichtige Ursachen hergetrieben hätten. Die bestürzte Mine, die er an ihm gewahr ward, bestärkte ihn in diesen Gedanken noch mehr. Dazu fiel ihm noch die sonderbare Equipage, die er bey sich hatte, in die Augen: einen Packt Kleider unter dem Arme, eine verdeckte Laterne in der einen Hand, und in der andern einen Korb; dieses alles gab ihm zu verstehen, daß etwas sehr wichtiges hinter dieser nächtlichen Visite verborgen stecke.

Der Vizir ließ ihm nicht Zeit, Fragen zu thun. „Geschwind, ziehen Sie Sich an, gnädigster Herr,“ sagte er zu ihm, indem er ihm das Packet unter dem Arme hervor gab, „und verlassen Sie den Au„genblick einen Ort, wo Dero erlauchte Person nicht „sicher mehr ist. Der Verräther, Ambitiosus, „der Ihre Gnade mißbraucht, hat sich Meister von „der Stadt gemacht, und Befehle gegeben, welche „seine Untreue aufs höchste treiben. Man kömmt „vielleicht den Augenblick, Sie zu ermorden, und

„die Prinzeßinn gefangen zu nehmen, und Sie ha„ben nur noch diesen Augenblick Zeit übrig, um der „Wuth der Verschwornen zu entgehen.“

Die ausschweifende Gütigkeit des Königs, die ihn stets hinderte, einen strengen Entschluß gegen strafbare Unterthanen zu fassen, entzog seiner Herzhaftigkeit nichts; und anstatt daß er sein Leben einer unanständigen Flucht wollte zu danken haben, entschloß er sich vielmehr, dasselbe dem Ungetreuen, der es ihm zu nehmen trachtete, theuer genug zu verkaufen.

„Ich sehe, mein lieber Zulbach,“ sagte er zum Vizir, „daß Dir der Himmel mehr Einsicht gegeben „hat, als mir, und daß Du diesem Boshaften nicht „Unrecht thatest, da Du ein Mißtrauen in ihn setz„test. Ob mich nun gleich die Erfahrung lehrt, „daß Deine Meynung besser war, als die meinige, „so wisse dennoch, daß ich mich dem Rathe wider„setze, den Du mir giebst, und daß ich, anstatt als „ein Verzagter zu fliehen, nach meiner Residenz zu„rück kehren, und mich mitten unter den Aufrüh„rern sehen lassen will. Die Gegenwart ihres be„leidigten Königs wird sie ohne Zweifel schüchtern „machen, und den Muth derer beleben, die mir „von meinen Unterthanen noch getreu geblieben „sind. Ich will mich an ihre Spitze stellen, und „die Aufrührer bestrafen, oder, wenn ich dieses „nicht kann, als ein König mit den Waffen in der „Hand umkommen, ohne meine Krone einem un„würdigen Usurpator zu überlassen.“

Zul-

Zulbach erschrack ungemein über diesen Entschluß. „Was wollen Sie vornehmen, gnädigster „Herr!“ rief er aus. „Ich hoffe, daß Sie von „meiner Treue und Erfahrung so überzeugt sind, „um nicht zweifeln zu können, daß ich dieses Mittel „schon würde versucht haben, wenn etwas damit „auszurichten wäre, und daß ich Ihnen nicht zur „Flucht würde gerathen haben, wenn ich nicht alles „verloren sähe. Aber ich weis mehr als zu gewiß, „daß Ihr Untergang unvermeidlich ist, und daß „die Prinzeßinn solchen Unglücksfällen ausgesetzt „seyn wird, wovor mir die Haut schauert. Ach, „gnädigster Herr, können Sie daran denken, ohne „zu erschrecken, oder ohne sich bewegen zu lassen, „auf die Sicherheit Ihrer und Ihrer Tochter Person „bedacht zu seyn, wenn Sie es ja um Ihrentwillen „allein nicht thun wollen?“

Diese Vorstellung rührte den König bis zu Thränen: aber ohne ihn zu überreden. Die Flucht schien ihm eine so schimpfliche Sache, daß er sich dazu nicht entschließen konnte, und er würde nie den Bitten dieses getreuen Ministers Gehör gegeben haben, wenn die Prinzeßinn nicht selbst dem Vizir beygestanden hätte.

Ihr Zimmer stieß an das, worinne der König war. Sie wachte über dem Gespräch des Königs mit seinem Minister auf, und befürchtete, daß dem Könige etwas zugestoßen seyn müsse. Sie stand demnach in aller Eil auf, ohne eine von ihren Kam-

merfrauen zu wecken; sie warf ein leichtes Kleid über sich, und begab sich geschwind in das Zimmer, wo sie waren.

Sie erstaunte, da sie den Zulbach hier antraf, der ihr sogleich entgegen rief: „Ach, Prinzeßinn, „kommen Sie, kommen Sie! Bitten Sie den Kö„nig, daß er sein Leben und das Ihrige rettet.“ Er erzählte ihr hierauf, was er dem Bon und Rebon schon gesagt hatte, und wie dieser Prinz sich zu keiner Flucht entschließen könne.

Lisimene, die über die Gefahr ihres Vaters erschrack, fiel ihm zu Füßen, und bat ihn, daß er doch dem Rathe des Favoriten folgen möchte. „Ach, gnädigster Herr,“ sagte sie zu ihm, „warum „wollen Sie mich verlassen? Wie wird es mir „ergehen, wenn Sie nicht mehr sind? Oder wie „können Sie Sich einfallen lassen, Sich in eine „Gefahr zu stürzen, aus welcher keine Errettung „möglich seyn wird?“

Obgleich der traurige Zustand der Prinzeßinn dem Könige sehr zu Herzen gieng, so würde er sich doch noch nicht entschlossen haben, wenn ihm der Vizir nicht vorgestellt hätte, daß die kleine Anzahl der ihm getreu Verbliebenen sich ohne Nutzen, und ohne ihn retten zu können, aufopfern würde, wenn er sich sehen ließe; da hingegen der Usurpator, wenn er keinen Widerstand fände, nicht Blut ohne Ursache zu vergießen suchen würde, als welches ihm

zu

zu nichts dienen könnte, als ihn verhaßt zu machen. Er setzte weiter hinzu, daß er, wenn er ihm folgen, und sich vorjetzt auf die Seite begeben wollte, sich mit einer baldigen Veränderung schmeicheln könnte, indem das Volk, das sich jetzt aus Liebe zur Neuerung auf die Seite des Ambitiosus geschlagen habe, eben so leicht unter die Herrschaft seines ersten Herrn zurück kehren werde.

Bon und Rebon gab endlich dem Ansuchen seiner Tochter und seines Ministers Gehör. Es ward beschlossen, daß Zulbach, durch eben den Weg, durch welchen er gekommen war, wieder nach der Stadt eilen sollte, während dem der König und die Prinzeßinn den Nachstellungen des Usurpators zu entgehen suchen wollten. Der Vizir half sie selbst ankleiden, und zwar mit den Kleidern, die er mitgebracht hatte. Er gab hierauf dem Könige die Tauben. „Nehmen Sie, gnädigster Herr,“ sagte er zu ihm, „diese getreuen Boten. Sie kön„nen mich durch sie benachrichtigen lassen, wenn „Sie eine Freystatt werden gefunden haben; und „ich will mich eben dieser Gelegenheit bedienen, „wenn ich Ihnen etwas zu melden habe. Ich „schmeichle mir, ein Mittel auszufinden, wie ich „mir das Vertrauen des Tyrannen erwerben, und „ihm durch seine eigenen Waffen den Untergang zu„ziehen will.“

Da der König und die Prinzeßinn zur Abreise fertig waren, gieng der Vizir, ohne daß es jemand

gewahr

gewahr ward, selbst in den Pferdestall, und machte zwey der besten Pferde zurechte, worauf er den Monarchen und seine Tochter sitzen, und die Flucht aus dem Schlosse nehmen ließ. Er sahe ihnen eine Weile nach, und begab sich hernach glücklich wieder in den bedeckten Gang, vor welchen er die breterne Wand sorgfältig wieder vorschob, die den Eingang in das Zimmer verbarg, so daß er wieder in seinen Palast zurück kam, ehe noch jemand seine Abwesenheit bemerkte. Er war so glücklich, daß er schon wieder zu Hause war, als der Usurpator nach ihm schickte, und also gab er auf keine Weise Gelegenheit zum Verdachte.

Der Befehl, zum Ambitiosus zu kommen, ward ihm mit anbrechendem Tage überbracht, und Zulbach leistete sogleich Gehorsam. Man führte ihn in den Saal, wo die Verschwornen sich berathschlagen wollten, und schon beysammen waren.

Ambitiosus hielt eine lange Rede an sie, welche nichts anders zur Absicht hatte, als seiner Gewaltthätigkeit einen Schein zu geben, und sie von den Verschwornen genehmigen zu lassen. Er brauchte die Schwäche des Bon und Rebon zum Vorwande, wobey er nicht vergaß, Umstände anzuführen, welche dieselbe gefährlich, und den König unwürdig gemacht hatten, über Unterthanen zu herrschen, die er weder zu vertheidigen, noch zu rächen wußte. Er setzte hinzu, daß die Unordnungen, die unter der vorigen Regierung dadurch wären

ren veranlasset worden, daß man alle Laster ungestraft gelassen habe, seine Regierung nicht entehren, sondern daß ein jeder vollkommene Sicherheit haben solle.

Die ganze Versammlung, die schon vorher gewonnen war, billigte mit lautem Geschrey diese dem rechtmäßigen Könige so schimpfliche Rede. Der getreue Zulbach nun, der sich ganz allein auf der Seite des Königs sahe, glaubte, daß er seinem Herrn nicht besser dienen könnte, als wenn er es den andern gleich thäte. Da nun alle einstimmig ausriefen: „Es lebe der König Ambitiosus!“ rief er eben so laut mit, und stellte sich so erfreut dabey an, daß der Tyrann sich wirklich betrügen ließ.

Als das um den Palast versammelte Volk dieses Geschrey hörte, fieng es auch an zu schreyen, und ward reichlich dafür beschenkt, indem der neue Monarch eine große Menge goldener Münzen unter dasselbe hatte werfen lassen. Die zufriedene Mine, die Zulbach bey einer Ceremonie, die ihm das Herz durchbohrte, blicken ließ, ward vom Ambitiosus bemerkt, und dieser wußte ihm so viel Dank dafür, daß, um ihm sein Vergnügen zu bezeugen, er ihm tausendfache Kennzeichen der Hochachtung und Freundschaft gab, und ihn versicherte, daß sein Ansehen unter seiner Regierung nicht geringer seyn solle, als unter der Regierung seines Vorfahrers; daß er sich künftig allemal nach seinen Rathgebungen richten, und einen bessern Gebrauch davon

von machen wolle, als der vorige König, der einen so erleuchteten Minister gar nicht werth gewesen sey; daß er ihm auch seine Treue gegen denselben gar nicht zum Verbrechen mache, sondern ihn deßwegen um so viel höher schätze.

Da nun endlich alles in der Stadt wieder ruhig war, und Ambitiosus gewiß glaubte, daß alles auf seiner Seite sey, so wollte er nun auch nicht länger mit der Einschließung des Orts verweilen, wo er nicht zweifelte, den Bon und Rebon anzutreffen. Diejenigen, welchen diese Sache aufgetragen war, hatten Befehl, sie geheim zu halten, und nicht eher, als in der folgenden Nacht, in das Schloß einzubrechen; unterdessen sollten sie dasselbe nur wohl besetzen, daß niemand, wer es auch seyn möchte, heraus könnte. Diese Vorsicht war vergebens; denn diejenigen, denen er nachtrachtete, waren schon seit vier Stunden heraus, und die Ursachen, die den Tyrannen bewogen, die Nacht zu erwarten, und sein Verbrechen in Finsternisse zu hüllen, gaben den erlauchten Flüchtlingen Zeit, sich weit genug zu entfernen, um für seiner Wuth sicher zu seyn.

Ambitiosus, der sich auch nicht gern die Ermordung seines Königs wollte zur Last legen lassen, hatte sich vorgesetzt, das Volk zu bereden, daß er sich selbst umgebracht, und in der Raserey auch seiner Tochter nicht geschont habe. Diejenigen nun, die den grausamen Befehl wider den König und die Prin-

Prinzeßinn erhalten hatten, kamen hinter ihre Entweichung sehr spät, weil man es in dem Schlosse nicht eher gewahr ward, als da sie schon seit zwölf Stunden fort waren. Da der Vizir das Glück gehabt hatte, sie vier Stunden vor Anbruch des Tages in Freyheit zu setzen, so wurden auch die Bedienten dieses Prinzen seine Abwesenheit nicht eher gewahr, als da die Sonne ihren halben Weg schon lange zurückgelegt hatte, indem der König, der in allen seinen Handlungen nicht viel Umstände und Geräusch machte, mit Sonnenaufgang aufzustehen, und in einem ungemein großen Garten spazieren zu gehen pflegte, wo man ihn schwerlich finden konnte. Da er insgemein allein gieng, so wunderte man sich anfänglich nicht, daß man ihn nicht fand, indem es öfters so geschahe. Die Prinzeßinn ward eben so wenig vermißt, weil sie sehr spät aufstand. Da aber endlich die Stunde des Spazierengehens des einen, und die Stunde des Schlafs der andern vorbey war, fieng man an, unruhig zu werden, und sie zu suchen. Da dieses Suchen nun vergebens war, so gerieth dieser ganze kleine Hof in Schrecken. Man wollte nach der Stadt eilen, um diesen Zufall daselbst bekannt zu machen, oder um zu erfahren, ob etwa ein unvermutheter Umstand den König und die Prinzeßinn bewogen habe, sich dahin im Geheim zu begeben. Da aber die Truppen, die der Tyrann um das Schloß gestellt hatte, alle diejenigen zurück wiesen, die den Durchweg da nehmen wollten, so waren indessen seit der Flucht des Königs und der Prinzeßinn schon über vier und zwanzig

Stun-

Stunden vergangen, ehe man in der Stadt etwas davon erfuhr. Ambitiosus hätte für Wuth bersten mögen. Das Leben des einen, und die Freyheit der andern hatten für ihn so gefährliche Folgen, daß er alles befürchten mußte, so lange er sie nicht in seine Gewalt bekommen konnte.

Er schickte ihnen sogleich überall Posten nach: seine Mühe aber war vergebens, und die Flüchtigen hatten sich der Zeit, die ihnen gelassen ward, so wohl bedient, daß es unmöglich war, sie einzuholen.

Der unglückliche König hielt eine Entweichung aus dem Königreiche für thöricht, weil er nicht zweifelte, daß alle Straßen und Wege besetzt seyn würden: das Schloß aber, das er verlassen hatte, lag in einem dicken Walde, in welchem ihm alle Wege bis auf zwanzig Meilen in die Ferne bekannt waren, und hier schien er seine Flucht am sichersten verbergen zu können.

Man mußte eben so beherzt seyn, als Lisimene, um unter den Beschwerlichkeiten nicht zu unterliegen. Zum Glück für sich hatte sie, von ihrer Kindheit an, den Vater auf allen Jagden begleitet, und diese Leibesübung hatte ihr eine Festigkeit gegeben, die sie nicht gehabt haben würde, wenn sie zärtlicher wäre erzogen worden.

Sie irrten in diesem Walde sechs ganze Monate herum, und vermieden besonders alle Gegenden, wo Leute wohnten. Da ihnen aber endlich diese Lebensart zu beschwerlich ward, wagten sie sich aus dem Walde heraus; doch hüteten sie sich, einer Stadt zu nahe zu kommen. In der That verließen sie nur die eine Wildniß, um in eine andere zu gehen, wo sie sich ebenfalls einige Zeit aufhielten, und kaum so viel fanden, daß sie, ihre Pferde und ihre Tauben das Leben erhielten. Da sie nun aber glauben konnten, weit genug, und über mehr als hundert Meilen von der Hauptstadt entfernt zu seyn, um nichts mehr zu befürchten zu haben, so verließen sie endlich die Wälder und Wüsteneyen, und wagten es nach und nach, sich auf dem platten Lande sehen zu lassen.

Sie trafen eine Gegend an, die ihnen sehr angenehm schien. Der Himmel war heiter und gemäßigt; die beißende Kälte war daselbst eben so unbekannt, als die brennende Hitze.

Je weiter sie in diese schöne Landschaft hinein giengen, desto angenehmer kam sie ihnen vor: zu gleicher Zeit aber fanden sie dieselbe sehr von Menschen entblößt, indem sie nur hin und wieder einzelne Bauerhütten, in einer ziemlich weiten Entfernung von einander erblickten, wodurch sie eine ungemeine Ausdehnung erhielten, indem sie zu weit aus einander standen, als daß sie mit den Gränzen einander berühren konnten. Sie hatten auf einer

Seite Wiesen, deren Ende das Auge nicht erreichen konnte; auf der andern Felder, die voll Getreyde standen, und eine reiche Erndte versprachen; ein wenig weiter davon sahe man Hügel mit Weinstöcken bepflanzt; kurz, die Natur schien sich erschöpft zu haben, um alle ihre Reichthümer über diese Gegend auszuschütten. Die Prinzeßinn war durch die Beschwerlichkeiten, welche die lange Reise verursacht hatte, und durch die schlechte Nahrung, woran es ihr doch nicht selten gar fehlte, so entkräftet und schwach geworden, daß sie endlich ihren Vater fragen mußte, ob sie sich nicht ohne Gefahr eine Weile an diesem Orte aufhalten könnten, weil sie hier einige Ruhe und Erquickung zu finden hoffte, ohne welche sie gewiß erliegen müßte.

Der König, welcher einsahe, daß er an einem so einsiedlerischen und vom Hofe so entlegenen Orte nichts zu fürchten habe, willigte mit Vergnügen in die Bitte seiner Tochter. Sie giengen demnach auf das nächste Haus zu, welches ihnen auch noch das beste zu seyn schien, indem die andern in der Ferne alle schlechter aussahen.

Kaum waren sie in den mit einem lebendigen Zaune umschlossenen Hof getreten, als sie aus einem durch einen ähnlichen Zaun abgesonderten Garten ein Bauerweib von ziemlich gutem Ansehen kommen sahen. Sie war zwar über ihre Jugend hinaus: aber sie hatte auch noch kein hohes Alter erreicht.

Diese Frau kam ihnen entgegen, und fragte, was sie wollten. Bon und Rebon sagte ihr, daß sie gern mit dem Herrn vom Hause sprechen möchten, und ihn um einen Aufenthalt auf etliche Tage bitten wollten. Sie gab hierauf zur Antwort, daß kein Herr da wäre, sondern daß das Haus ihr zugehöre.

Der König sagte ihr weiter, daß sie Fremde wären, die auf ihrer langen Reise sich in den Wäldern verirrt hätten, und daß sie ihnen die Freundschaft erzeigen, und sie einige Tage beherbergen möchte. Er erfand sogleich eine Geschichte, wie sie genöthigt worden wären, ihr Vaterland zu verlassen; und um sich nicht verdächtig zu machen, setzte er hinzu, daß er sich erkundigen wolle, ob er etwan ein Stück Landes zu kaufen bekommen könnte, auf welches er ein Häuschen bauen, und so viel Feld bearbeiten wollte, als nöthig wäre, ihn mit seiner Tochter zu ernähren. Um ihr aber recht überzeugend zu beweisen, daß sie keine bösen Absichten hätten, ließ der König ihr einige Goldstücken sehen.

Diese Frau hörte ihm sehr aufmerksam zu, und sahe zugleich mit begierigen Blicken auf den Schatz, den er ihr zeigte. Sie nahm einen gütigern Ton an, als sie anfänglich gehabt hatte, und sagte zu ihm, daß sie selbst für das besorgt seyn wollte, was er suchte; daß sie außerdem selbst ihnen Quartier geben wollte, und daß sie so lange bey ihr bleiben könnten, als es ihnen gefiele.

Diese Antwort war ihnen sehr erfreulich, besonders Lisimenen, welche hoffte, daß sie nun nicht länger auf der bloßen Erde würde schlafen dürfen, ohne eine andere Decke zu haben, als den Himmel, und daß sie künftig eine bessere Nahrung haben werde, als die, womit sie einige Zeit bisher hatte zufrieden seyn müssen.

Sie wurden in eine Stube geführt, die zwar schlecht, aber doch reinlich aussahe. Es traten verschiedene Sclaven von beyderley Geschlechte herein, und giengen wieder hinaus, indem sie zu allerhand ländlichen Arbeiten abgerufen wurden. Einige mußten das Vieh besorgen, andere in der Küche das Essen für ihre Nebenbedienten zurechte machen, welche auf dem Felde theils Getreyde einsammelten, theils in den Weinbergen arbeiteten. Kurz, so viel Leute sie da sahen, so fanden sie doch niemanden müßig, oder seine Zeit mit unnützen Dingen zubringen.

Sie fanden außerdem in dieser Stube noch ein langes, hageres und schwarzes Frauenzimmer, deren Haare so roth waren, als ob sie brennten; ihre Augen waren plump, ihre Mine trotzig, und alles übrige an ihrer ganzen Figur schickte sich so wohl zusammen, daß es ihr an gar nichts fehlte, um zum Entsetzen zu seyn.

Sie schalt beständig auf eine arme Sclavinn, welche Wolle zu Kleidern spinnen mußte: doch ließ

sie es nicht einmal bey den Schimpfworten bewenden, sondern gab ihr auch öfters Schläge mit einem Ochsenziemer, den sie beständig in der Hand hielt. Dieses Ungeheuer von einem Frauenzimmer war die Tochter vom Hause. Die Mutter rief sie bey ihrem Namen. „Grippe Mortibosche,“ sagte sie zu ihr, „führe diese Gäste in eine andere „Stube; vielleicht hat dieses junge Mägdchen Lust „zu schlafen.“ Aber dieses artige Geschöpf, deren Namen ich durch Pigriesche übersetzen will, gehorchte der Mutter nicht, sondern gab ihr unverschämt zur Antwort, daß sie nur nicht so eilfertig thun, sondern warten sollte, bis sie Zeit hätte, weil sie jetzt mit andern Dingen beschäfftigt sey.

Da Lisimene hörte, daß sie ihre Mutter so anfuhr, fürchtete sie, ihr Gelegenheit zu geben, noch böser zu werden, und sagte daher ganz gelassen zu ihr, daß sie gern warten wollte, und daß man sich durch sie in nichts sollte stöhren lassen. Sie setzte sich auch in der That sogleich nieder, um den Augenblick zu erwarten, da es Pigrieschen gelegen seyn würde, das zu thun, was ihr ihre Mutter geheissen hatte.

Diese Frau indessen, nachdem sie das Gold des Königs gesehen hatte, und sehr begierig darnach geworden war, fragte ihn ohne Umstände, ob er sie nicht bezahlen wolle, indem sie ihm frey heraus sagte, daß sie ihm wohl Herberge geben wollte, daß es aber ihre Meynung nicht wäre, es umsonst zu thun.

Bon und Rebon war eben so wenig dieser Meynung, und nur froh, daß er einen sichern Aufenthalt gefunden hatte, gab er ihr zu erkennen, daß es gar nicht seine Absicht sey, ihr beschwerlich zu fallen. Sie verglichen sich demnach über das, was er ihr geben sollte; und zu noch mehrerer Sicherheit bezahlte er ihr einige Tage voraus, wodurch sie sich, der Grobheit der Mutter und der stürmischen Gemüthsart der Tochter ungeachtet, sehr glücklich an diesem Orte fanden, und so lange hier zu bleiben wünschten, als ihr Unglück dauern würde. Als der König nun zu glauben Ursache hatte, daß er sich an diesem Orte lange genug aufhalten könnte, um dem Zulbach von dieser Art eines glücklichen Zufalls Nachricht geben zu können, schickte er eine von seinen Tauben ab, und erwartete ihre Zurückkunft mit Ungeduld.

Bon und Rebon erkundigte sich unterdessen, sowohl um sich die Zeit zu vertreiben, als auch von den Umständen des Landes einen Begriff zu haben, nach allem, was seine Wirthinn angieng. Sie sagte ihm, daß ihr Name Dorkplindortk wäre, welches so viel ist, als Richarde, und diesen Namen will ich ihr geben. Sie setzte hinzu, daß sie nicht stets so geheißen, sondern daß sie nur gegenwärtig diesen Namen angenommen habe. Sie erzählte dem Könige weiter, daß sie eine Wittwe und sehr reich sey, indem ihr alles im Ueberfluß zuwüchse, was sowohl zu ihrem Unterhalte, als auch einer großen Menge Sclaven, welche ihren Feldbau besorg-

besorgten, nöthig wäre; daß ihr Vieh zu den Kleidern für sie und ihre Leute Wolle genug hergäbe, und daß sie dadurch leicht im Stande sey, die übrige Welt zu entbehren: daß sie aber, so abgesondert sie auch von ihr lebte, doch gern einige Gold- und Silbermünzen unter ihrem Reichthume besäße, und daß sie deswegen den Ueberfluß ihrer Feldfrüchte nach einer kleinen Stadt, welche nur einige Meilen von hier läge, zu Markte schickte. „Wozu „dienet Euch dieses Geld," sagte der König, „da „Ihr alles habt, was Ihr bedürfet. Ich halte „nichts für weniger nothwendig." „Sie haben „Recht," erwiederte dieselbe; „und ich würde mir „auch nichts daraus machen, wenn ich nicht un„glücklicher Weise meine Tochter einmal mit auf „den Markt genommen, und sie da nicht Personen „gesehen hätte, welche andere Kleider, und von „besserm Zeuge trugen, als wir, und welche mit „allerhand Putz behängt waren, den wir hier un„möglich verfertigen können. Sie hat sich darein „vergafft, und der Verdruß, daß sie dergleichen „nicht auch haben soll, hat bey ihr ein mürrisches „Wesen verursacht, welches ich nicht habe hindern „können, weil ich nicht Geld genug habe, um ihr „solche Kleider und alle den Putzkram anzuschaffen, „so daß sie wider ihren Willen die schlechten Klei„der tragen muß, die wir selbst verfertigen, und „sich nicht anders putzen kann, als alle Bauer„mägdchen hier zu Lande gehen; denn wenn ich „auch dem Geldmangel durch Verkaufung der „Früchte abzuhelfen weis, so reicht es doch nicht

„zu, um ihr alles anzuschaffen, was sie gern haben „möchte; sie muß also, zu ihrem großen Mißver„gnügen, alle diese schönen Sachen entbehren. Ich „sehe wohl ein, daß es einem artigen Mägdchen „verdrüßlich seyn muß: aber wie soll ich es än„dern? Man muß sich in seine Umstände schicken, „und sich über ein Unglück trösten, dem nicht abzu„helfen ist.“

Der König und die Prinzeßinn konnten sich über die Verblendung dieser Mutter kaum des Lachens enthalten, indem sie das Muster der Häßlichkeit für eine artige Person ausgab. Da sie aber in ihrem Hause waren, und sich ihren Zorn nicht zuziehen wollten, so widersprachen sie nicht, indem sich noch Gelegenheiten genug fanden, wo sie Geduld nöthig hatten.

Nicht, als ob sie sich mit Richarden nicht leicht würden vertragen haben, wenn sie nur mit ihr zu thun gehabt hätten; denn ihre Grobheit schien mehr von einem Mangel der Erziehung, als von einem bösen Herzen herzurühren, und sie würde sehr erträglich gewesen seyn, wenn sie nicht von einer thörichten Zärtlichkeit gegen ihre Tochter Piegriesche, welche in der That unerträglich war, eingenommen gewesen wäre. Diese Creatur war stets mißvergnügt, lärmte und schalt ohn Unterlaß, und ward mit Recht von allen gehaßt, die sie wieder alle haßte.

Ihr

Ihr Haß gegen Lisimenen fiel besonders sehr deutlich ins Auge. Sie war ihr von dem ersten Augenblicke an zuwider, und sie würde Richarden gewiß genöthigt haben, die Prinzeßinn mit ihrem Vater wieder fortzuschicken, wenn die Goldstücken, die sie von ihnen zog, und heimlich zum Einkauf ihres Putzes bestimmte, sie nicht geschmeidiger gemacht hätten.

Die Freygebigkeit des Königs machte Richarden nicht weniger Vergnügen, als Pigrieschen. Sie dachte dabey aber auf eine andere Art von Nutzen, indem sie sich dadurch in den Stand zu setzen hoffte, ihr Eigenthum zu vergrößern, und Nachbarn, die ihr beschwerlich waren, weiter von sich zu entfernen. In den Gedanken nun, die ganze umliegende Gegend an sich zu bringen, beschloß sie, den König zu heyrathen, damit sie nicht zu lange warten müßte, sondern sich auf einmal des ganzen Schatzes bemächtigen möchte, welcher der Gegenstand ihrer Begierden war.

Dieser Prinz war kaum aus seinen besten Jahren, und noch schön und ansehnlich genug, um ein jedes anderes Herz, als das Herz dieser Frau, zu rühren. Sie zweifelte nicht, daß er ihren Vorschlag sehr vortheilhaft und anständig finden werde, da sie nichts von seinem hohen Stande wußte, weil er dadurch auf einmal in eine eingerichtete Wirthschaft käme, und zwar an

einem Orte, wo er, wie es ihr schien, sein Leben gern zubringen wollte.

Richarde versprach sich von der sanftmüthigen Art des Bon und Rebon einen überaus vergnügten Ehestand, so daß sie ihm den Vorschlag ohne Umstände that. Er ward ein wenig bestürzt darüber: seine allzugroße Gütigkeit aber, vermöge welcher er niemanden widersprechen konnte, weil er ihn aufzubringen befürchtete, verhinderte ihn, es gänzlich abzuschlagen, so daß er mit ihr auf eine zweydeutige Art davon sprach, die in der gesitteten Welt so viel als eine höfliche abschlägliche Antwort würde bedeutet haben. Diese Frau aber, die so fein nicht war, nahm alles für eine Einwilligung an, weil sie, wenn ihr etwas nicht anstund, geradezu sagte: Ich mag nicht, und glaubte, daß andere auch so sagen müßten. Da nun dieses nicht geschah, sahe sie die Sache schon für gewiß an, und verdoppelte die Bemühungen, die sie sich seinetwegen gemacht hatte, seitdem er bey ihr war. Er ward um diese Zeit krank, und sie sorgte so für ihn, als sie nur hätte thun können, wenn er ihr Mann gewesen wäre. Diese große Sorgfalt setzte ihn wirklich in Verlegenheit, weil er, da er nicht Willens war, sie zu heyrathen, sich in die Nothwendigkeit versetzt sahe, Dienste von ihr anzunehmen, die er mit Undankbarkeit belohnen müßte, wenn er sich ihren Wünschen widersetzte, und ihre Hoffnung betröge.

Diese Gedanken der Ungerechtigkeit, die er sich vorwarf, beschäfftigten ihn öfters, und gewöhnten ihn unvermerkt zu der andern Vorstellung, daß er die Freundschaft dieser Frau nicht verachten dürfe, weil er an diesem einsamen Orte zu bleiben gedächte, und daß sie ihm wenigstens so lange, als seine Umstände sich nicht änderten, sehr nützlich seyn könnte, wofür er ihr zwar seine Hand zu geben, nicht schlüßig werden konnte, aber doch sich vorsetzte, sie reichlich zu belohnen, wenn er wieder auf den Thron würde gestiegen seyn, indem er ihr so viel Güter und Vermögen schenken wollte, daß sie leicht einen andern anständigen Mann für sich finden könnte. Er schmeichelte sich zugleich mit dem süßen Gedanken, daß er ihr werde Wohlthaten erzeigen können, ohne daß ihn jemand deswegen tadelte, oder ihm den Vorwurf einer allzugroßen Gütigkeit machte, weil er nichts anders thun, als eine Schuld bezahlen würde, welche er, ohne ungerecht zu seyn, nicht unbezahlt lassen könnte.

Er ergötzte sich an diesen Vorstellungen, als die an den Zulbach abgeschickte Taube zurück kam, und dieselben unterbrach. Dieser getreue Minister meldete ihm, daß der Usurpator den Thron ruhig besitze, den er ihm geraubt hatte, und daß er ja seinen gegenwärtigen, ohne Zweifel unbekannten Aufenthalt nicht verlassen solle, weil man ihn allenthalben aufsuchen ließe, und sogar einen Preiß auf seinen Kopf gesetzt habe. Er benachrichtigte ihn zugleich, daß Ambitiosus mit allen seinen Nachbarn

barn Bündnisse geschlossen habe, wodurch diese sich anheischig gemacht, ihn in seine Hände zu liefern, wenn sie ihn habhaft werden könnten; daß folglich kein anderes Mittel für ihn übrig wäre, als sich verborgen zu halten, und die Zeit einer günstigen Veränderung abzuwarten. Um ihn zu trösten, setzte er hinzu, daß er dergleichen zu hoffen Ursache habe, indem der älteste Prinz des Ambitiosus, der eben so tugendhaft wäre, als sein Vater boshaft, sich vorgesetzt habe, Lisimenen zu heyrathen, um wenigstens das Blut des Königs wieder auf den Thron zu setzen: daß aber Ambitiosus, aus Furcht, sein Sohn möchte dadurch ein näheres Recht zur Krone erlangen, und ihm dieselbe rauben, seine Einwilligung dazu nicht gegeben, sondern geantwortet habe, er hielte es für sehr überflüßig, so viel Vorsicht zu gebrauchen, um sich eines Reichs zu versichern, von dem er schon im Besitz sey; er wolle ihn lieber mit der Erbinn eines andern grossen Reichs verheyrathen, um noch eine Krone mit derjenigen zu vereinigen, die er schon besäße; daß dieser junge Prinz, da er auf seiner gerechten Bitte zu sehr bestanden, in Ungnade gefallen, vom Hofe entfernt, und in eine weit entlegene Stadt geschickt worden sey; daß aber seine seltenen Eigenschaften ihm so viel Freunde unter den vornehmsten Hofleuten erworben hätten, daß sehr viele mit ihm gegangen, und sein Hof in seinem Exilio eben so zahlreich sey, als der Hof seines Vaters in der Residenzstadt.

Diese

Diese traurigen Nachrichten giengen dem Könige, mehr seiner Tochter als seinetwegen, zu Herzen. Er würde sich noch zu trösten gewußt haben, wenn das Unglück ihn allein betroffen hätte: aber das Schicksal der Lisimene machte ihn überaus traurig, und dieses um so viel mehr, da er nicht wußte, was für eine Partey er ergreifen sollte. Auf der andern Seite lag ihm Richarde beständig an, entweder sie zu heyrathen, oder ihr Haus zu meiden. Seine Goldbörse nahm ab, und den erhaltenen Nachrichten zu folge, konnte er seinen gegenwärtigen Aufenthalt ohne Gefahr nicht verlassen. Der einzige Trost, den er in seinen gegenwärtigen Umständen fand, war, daß er, wenn er an diesem Orte bliebe, außer seiner Sicherheit, alle Annehmlichkeiten eines Lebens fände, welches sehr nach seinem Geschmacke war; denn dieses Haus gehörte Richarden nur als ein Geschenk vom vorigen Besitzer, das er bey seinem Absterben ihr und ihrem Manne gemacht hatte, welche damals seine Sclaven waren.

Dieser ehemalige Herr des Hauses war ein Philosoph gewesen, welcher, der Welt überdrüßig, sich in diese Einsiedeley begeben, und sich eine Wohnung nach seinem Geschmacke aufgebauet hatte. Bloß sein eigener Wille hatte ihn genöthigt, diese Partey zu ergreifen; er hatte sich hier vom Geräusche der Welt zu entfernen gesucht, und alles hieher mitgebracht, was das Leben auf dem Lande angenehm machen kann. Nicht bloß alle zum Ackerbau

nöthi-

nöthigen Werkzeuge, sondern auch Sclaven zu dergleichen Arbeiten, und ganze Heerden Vieh hatte er hieher geschafft. Außerdem hatte er sich ein eigenes Cabinet, mit Büchern, mit musicalischen und mathematischen Instrumenten angefüllt, angelegt. Die Jagd war in diesen Gegenden angenehm, und die Fischerey reichlich. Kurz, da es ihm frey gestanden hatte, einen Aufenthalt nach seinem Willen zu wählen, so hatte er sich einen Ort dazu ersehen, wo ihm nichts fehlte, um sein Leben in Ruhe und Unschuld zubringen zu können. Er hatte hier verschiedene Jahre gelebt, und hinterließ sein Vermögen der Richarde und ihrem Manne, welches unter seinen Sclaven diejenigen waren, die er am meisten liebte.

Diese beyden Leute nun, die durch die Gütigkeit ihres Herrn aus elenden Sclaven auf einmal zu freyen und reichen Leuten geworden waren, und selbst nun Herren von denen wurden, deren Mitgenossen sie zuvor gewesen waren, hatten sich alles zu Nutze gemacht, was für sie zum Nutzen seyn konnte. Das, was sie am wenigsten achteten, war das Cabinet. Sie kannten den Werth der Sachen nicht, die darinne waren; folglich bekümmerten sie sich auch gar wenig darum. Unterdessen waren es doch unter der ganzen Verlassenschaft die kostbarsten Sachen, ob sie gleich aus Unwissenheit nichts damit anzufangen gewußt hatten. Zum Glück war ihr Haus so weitläuftig, daß sie den Platz, den diese Sachen einnahmen, nicht sehr nö-

thig

thig hatten; denn sie würden ohne Bedenken das Cabinet eines Gelehrten in einen Stall verwandelt haben, wenn sie nicht sonst Platz genug für ihr Vieh gehabt hätten.

Von und Rebon, der ihren Werth besser einsahe, beschäfftigte sich die ersten Tage über damit, daß er sie vom Staube reinigte, und sie in den Stand setzte, sich ein Vergnügen damit zu machen. Dieses war es auch hauptsächlich, was ihn näher bestimmte, und seinen Widerwillen gegen die Verbindung, die ihm Richarde antrug, überwand. Eben dieser Antrag, der ihm anfänglich eine sehr lächerliche Sache geschienen hatte, kam ihm nun als das einzige Hülfsmittel wider sein Unglück vor; denn er konnte sich keine Möglichkeit denken, daß man einen großen König unter der Gestalt eines gemeinen Bauers suchen würde. Er sagte demnach bey sich selbst, daß es ganz und gar unmöglich sey, zu einer Gewalt wieder zu gelangen, die er wenig achtete, und daß er eben so ungerecht gegen sich selbst, als gegen Richarden handeln würde, wenn er den Besitz eines Glücks ausschlüge, das sich zu seinen Neigungen so wohl schickte, oder wenn er die Zärtlichkeit einer Frau verachtete, die ihm dieses Glück verschaffte, und es ihm in seiner Einsamkeit an nichts fehlen ließe. Nachdem er sich nun entschlossen hatte, machte er seinen Willen der Prinzeßinn bekannt, welche bey einer so unangenehmen Nachricht sich der Thränen nicht enthalten konnte, indem sie gar nicht zweifelte, daß

sie

sie durch diese Heyrath unglücklich gemacht würde.

Bon und Rebon, der davon gerührt ward, hätte, seiner gutherzigen Neigung zu Folge, lieber zu gleicher Zeit Richarden geheyrathet, um sie nicht zu betrüben, und auch nicht geheyrathet, um seiner Tochter das Mißvergnügen zu ersparen, das sie darüber empfand. Da indessen die Nothwendigkeit das Uebergewicht behielt, und die Wagschale auf die Seite der Richarde neigte, suchte er die Prinzeßinn zu trösten, indem er ihr die Gründe vorlegte, die ihn zu seinem Entschlusse bewogen. Sie konnte ihm nicht viel Erhebliches dagegen einwenden. Da sie es nun weiter nicht hindern konnte, gab sie mit guter Art nach, und hinterbrachte, auf Befehl ihres Vaters, selbst der Bäuerinn die Nachricht, daß sie die Frau des Bon und Rebon werden sollte, sobald sie es verlangte, wobey sie sich zugleich ihre Freundschaft ausbat.

Diese Frau, vor Freuden außer sich, fiel ihr um den Hals, und versprach ihr, sie lieb und werth zu halten, wenn sie ihr anders gehorsam seyn, und ihre Pflicht im Hause thun würde. Man kann leicht beurtheilen, wie Lisimenen eine so bäurische Antwort gefallen haben müsse: doch verbarg sie ihren Verdruß darüber mit möglichster Sorgfalt.

Pigriesche, welcher diese Verbindung eben so wenig gefiel, als der Prinzeßinn, wußte nicht so an sich zu halten, weil sie nicht so gut erzogen war. Sie lärmte, weinte, schalt und schimpfte auf den König und seine Tochter, gleich als ob sie an der ganzen Sache Schuld wären, und endlich fragte sie auch die Mutter selbst, was sie denn dächte, daß sie sich zween Müßiggänger auf den Hals laden wollte, die ihr ganzes Leben bloß mit Singen und Tändeln zubrächten; denn so nannte sie die Beschäfftigung, die sich der König und seine Tochter in dem Cabinette machten, wo die kostbaren Sachen waren, deren Werth sie nicht kannte. Aber so viel Gewalt sie auch sonst über ihre Mutter hatte, so richtete sie doch bey dieser Gelegenheit mit ihrer ungestümen Hitze eben so wenig aus, als Lisimene mit ihrem stummen Schmerze beym Bon und Rebon ausgerichtet hatte. Die Mutter besänftigte Pigrieschen ein wenig wieder, indem sie ihr vorstellte, daß der Mann, den sie heyrathen wollte, sehr reich sey, und daß sie es gewissermaßen ihr zu Liebe thäte, wenn sie auf diese Weise alle Goldstücken in ihre Gewalt zu bekommen trachtete. Sie bildete sich nämlich ein, daß sie noch sehr häufig vorhanden seyn müßten: in der That aber waren deren nicht viele mehr übrig.

Die Heyrath ward vollzogen, und der König glaubte nun, daß das Unglück aufgehört habe, ihn zu verfolgen, da er sich in einer ruhigen Verfassung zu seyn einbildete. Er fand alle Bequemlich-

keiten des Lebens bey Richarden, und in seinem Cabinette Sachen genug, womit er sich seiner Neigung gemäß beschäfftigen konnte.

Die Nachrichten, die er von Zeit zu Zeit, vermittelst der Tauben, vom Vizir erhielt, machten ihm noch immer Hoffnung, daß sich die Umstände zu seinem Glück ändern könnten; da er denn sich schmeichelte, seine Tochter aus dieser Einsiedeley wegzubringen, und auf einen Thron zu setzen, auf welchen er für sich selbst von ganzem Herzen Verzicht that.

Richarde sah ihrerseits alle ihre Wünsche erfüllt. Sie hatte den Mann, den sie verlangte; sein sanftmüthiges Wesen ließ sie in allen Stücken machen, was sie wollte, welche Freyheit sie bey ihrem vorigen Manne nicht gehabt hatte. Dieser erste Mann war eben so unvernünftig gewesen, als seine Tochter Pigriesche, und hatte die Frau seine tyrannische Gewalt, als ein Mann, der nichts anders wußte, als daß er ein Bauer war, oft genug empfinden lassen. Diese zwote Verbindung gereichte demnach im Anfange beyden Theilen zum Vergnügen. Da die Gutherzigkeit des Königs aber zu groß war, als daß er gegen eine Frau, die sich so freundschaftlich gegen ihn bezeigte, hätte mißtrauisch seyn sollen, so verhehlte er ihr seinen Stand nicht ferner, ohne zu bedenken, daß es Geheimnisse giebt, die man ohne Gefahr selbst den besten Freunden nicht entdecken kann.

Diese Schwatzhaftigkeit des Königs that anfänglich eine gute Wirkung. Richarde freute sich, da sie hörte, daß sie eine so vornehme Frau geworden sey. Sie machte sich tausenderley angenehme Vorstellungen von dem Glücke, eine Königinn zu seyn, ob sie gleich kaum wußte, was eine Königinn eigentlich bedeute. In ihrer bäuerischen Eitelkeit dachte sie tausend Vergnügen darinne zu finden, daß sie über alles, was sie sähe, Herr seyn, und hundertmal mehr Feld und Sclaven besitzen würde, als sie gegenwärtig hatte. Da sie in ihrer Einfalt die Vorzüge des Throns von keiner andern Seite sah, als ihr eingeschränkter Verstand ihr dieselben vorstellte, so setzte sie sich nichts geringers vor, als daß ihre Sclaven die Schafheerden zu Pferde ausführen, und die Ochsen mit goldenen Peitschen auf die Weide treiben sollten.

Nachdem sie sich diesen Entwurf von ihrer künftigen Hoheit gemacht hatte, fiel ihr ein, daß es ein wichtiger Artikel für ihre Tochter wäre, wenn mit der Zeit die Krone auf ihr Haupt käme; denn sie zweifelte nicht, daß der König diesem Ungeheuer vor seiner Tochter den Vorzug geben werde. Sie gründete dieses Vertrauen auf die Willfährigkeit ihres Mannes, und stellte sich eine Zeit lang weit gefälliger gegen ihn, als sie jemals gewesen war. Dieser Dampf der Hoheit, der ihr fremd war, erstickte indessen die ihr natürliche Begierde nicht; sie vergaß den Vorsatz nicht, sich die Goldstücken alle zuzueignen, die sie bey ihrem Manne noch vermuthete.

thete. Sie empfand aber einen weit heftigern Verdruß, als die Freude war, die sie über ihre eingebildete Erhebung empfunden hatte, da sie vernahm, daß keine Goldstücken mehr da wären.

Ihre Zärtlichkeit hörte auch von Stund an auf. Da die beständigen Vorwürfe, die ihr ihre Tochter machte, sie wider ihren Gemahl und die Prinzeßinn aufbrachten, so fieng sie an, eine andere Aufführung gegen ihn zu beobachten, und ihm das geringe Glück, das er seit einiger Zeit bey ihr gehabt hatte, theuer genug zu verkaufen. Noch schlimmer ward es, als sie vollends die Hoffnung, Königinn zu werden, verlor, indem sie nach sechs Monaten nicht mehr Wahrscheinlichkeit zu der Wiederherstellung des Königs sahe, als sie den ersten Tag gesehen hatte. Dieser Prinz war außerdem so aufrichtig gewesen, ihr zu sagen, daß, wenn auch der Usurpator ums Leben kommen, oder ihm freywillig die Krone wieder abtreten sollte, er doch die Ungerechtigkeit nicht begehen, und Lisimenen ihrer Rechte berauben würde, um sie an Pigrieschen zu überlassen.

Dieses Geständniß, das bey Richarden weder ein billiges Herz, noch einen aufgeklärten Verstand antraf, um die Billigkeit davon einzusehen, war die Quelle aller Plagen, die Bon und Rebon und seine Tochter Lisimene von diesen Furien erdulden mußten. Richarde bekam einen schrecklichen Abscheu vor dem Vater und der Tochter, indem

dem sie ihnen beständig vorwarf, daß sie sie ernährte, ohne daß sie ihr etwas nütze wären. Sie sagte ihnen dabey frey heraus, daß sie nicht zugeben könnte, daß, da ihre eigene Tochter arbeitete, diese Faullenzerinn, womit sie Lisimenen meynte, weiter nichts thäte, als singen, oder die Zeit mit ihrem Vater vertändeln.

Als dieses Ungewitter ausbrach, das ist, als Mutter und Tochter sich vereinigt ihrer Wuth überließen, rettete Bon und Rebon sich in sein Cabinet: die unglückliche Prinzeßinn aber blieb ohne Hülfe ihrer Raserey ausgesetzt.

Es war um diese Zeit eine Sclavinn der Richarde gestorben, und zwar diejenige, welche die Schafe weiden mußte. Pigriesche verhinderte, daß keine andere gekauft ward, indem sie sagte, daß es eben keine so schwere Arbeit wäre, daß sie Lisimene nicht über sich nehmen könnte. Sie brachte dabey noch einen närrischen und dummen Scherz an. „Vielleicht,“ sagte sie, „wird sie sich meinen Vorschlag nicht wollen gefallen lassen, weil sie in Sorgen ist, daß ihr „zärtlicher Namen darüber verloren gehen möchte: aber diesem Uebel ist leicht abzuhelfen; sie „darf ihn nur aufheben, bis sie zu der Regierung kömmt, und unterdessen ist der Namen „Liron schon gut genug für sie.“ Dieser Namen ist eins von denen daselbst gewöhnlichen Schimpfwörtern, und bedeutet ungefähr so viel, als Schmuzlappen, oder so etwas ähnliches.

Eine so verwägene Zumuthung brachte den Vater und die Tochter auf. Der König widersetzte sich aus allen Kräften: aber es war nicht mehr Zeit, den Herrn spielen zu wollen, gesetzt auch, daß er es gern gethan hätte. Richarde, die kein anderes Hauswesen kannte, als das ihrige, und die schon von ihrem ersten Manne zu einer sclavischen Unterwerfung gewöhnt war, würde sich auch ferner einem Joche unterworfen haben, das sie für unvermeidlich hielt, und dessen Nothwendigkeit sie der Ochsenziemer gelehrt hatte: sie hatte nun aber einmal das Vergnügen geschmeckt, ihrem Gebieter zu gebieten, und er hatte so viel von seiner Hoheit nachgelassen, daß Richarde sich ganz leicht der Herrschaft hatte bemächtigen können, welches denn auch die Widersetzung des Königs unnütz machte. Sie befahl ihm, in einem gebieterischen Tone, still zu schweigen, und sagte ihm, daß sie es haben wollte. Pigriesche aber, die es noch ärger machte, als ihre Mutter, da sie von der Prinzeßinn hörte, daß, wenn es ihr Vater nicht befohle, sie lieber alles über sich wollte ergehen lassen, als sich zu einer solchen Verrichtung erniedrigen, sagte in einem mit Wuth erfüllten Tone zu ihr, daß, weil sie die Absicht hätte, nichts zu thun, und ihr Vater sie in dieser Faulheit bestärkte, da er sie doch selbst zur Arbeit anhalten sollte, sie schon ein Mittel wüßte, zu machen, daß sie nicht ferner auf ihre Unkosten lebten, und müßig giengen; daß es lange genug sey, daß sie hier der Faulheit nachhienge, und daß der Schade, den sie und ihre Mutter darunter

unter litten, nicht besser könne ersetzt werden, als wenn sie dem Ambitiosus den Ort ihres Aufenthalts verriethe, und wo er den Kopf finden könnte, auf den er einen Preiß gesetzt habe. „Die Belohnung,“ fuhr sie fort, „die demjenigen versprochen worden, der ihn überliefert, ist groß genug, „um uns für das schadlos zu halten, was Ihr „uns kostet.“

Nach diesen Worten machte sie sich fertig, in die nächste Stadt zu gehen, um dieses schreckliche Geheimniß zu verrathen, und Richarde, die eben so boshaft war, billigte ihren Vorsatz, anstatt daß sie ihn tadeln sollte.

Die Drohung der Pigriesche machte, daß Lisimene zitterte. „Ach!“ rief sie voll Schrecken aus, „ersparet Euch ein so abscheuliches Verbre„chen! Ich widersetze mich nicht mehr; und ehe „ich Euch einen Vorwand zur Begehung desselben „lassen sollte, will ich lieber nicht allein die Schafe „hüten, sondern auch wohl die Ställe reinigen, und „mich den niedrigsten und beschwerlichsten Arbeiten „unterwerfen. Ach! was wollte ich nicht alles „thun, um dem Unglücke zu entgehen, womit Ihr „uns bedrohet!“

„Du kannst es nicht besser machen,“ sagte die grobe Pigriesche zu ihr; „denn Du kannst ver„sichert seyn, daß, wenn Du das geringste von „Deiner Pflicht versäumst, ihr alle beyde in kurzem

„den Hof wiedersehen sollt; und da kannst Du „Prinzeßinn seyn, so lange Du willst, ohne daß „ich Dich daran hindern will. Aber so lange Du „hier seyn wirst, bist Du weiter nichts, als die „Schafmagd Liron, und Du kannst nun den Au„genblick Deine Arbeit antreten. Geh, geh,“ rief sie mit Sturm, „oder es soll Dich gereuen.“

Lisimene, welche befürchtete, daß es von Worten gar zu Schlägen kommen möchte, eilte, ohne sich zu widersetzen, oder ein Wort weiter zu antworten, zu ihrer aufgetragenen Verrichtung, und ward nun in diesem Hause nicht vorzüglicher angesehen, als alle die andern Sclaven.

Der König war darüber außer sich; er hätte lieber das Unglück, dem Ambitiosus in die Hände zu gerathen, der Schmach vorgezogen, die man ihm hier anthat: aber das Interesse seiner Tochter hielt ihn zurück. Das Leben der Prinzeßinn war eben so sehr in Gefahr, als das seinige, und sie wäre ohne Zweifel auch aufgeopfert worden, wenn man sie dem Tyrannen ausgeliefert hätte. Die Hoffnung indessen, welche die Unglücklichen nie verläßt, schmeichelte ihm noch mit dem Vergnügen, daß eine glücklichere Zeit kommen könne, wo sie für dasjenige schadlos gehalten würde, was sie anjetzt litte. Diese Hoffnung ermunterte ihn zur Geduld, und, ohne sich weiter zu widersetzen, sahe er sie hölzerne Schuhe, und ein Kleid von grober Leinwand anziehen, welches beydes die verstorbene Sclavinn

schon getragen hatte; es ward ihr auch der Schäferstab dazu gegeben.

Sie gieng in dieser Tracht, die Schafe aus dem Stalle zu lassen, und führte sie auf eine Wiese. Man hatte ihr noch überdem einen Spinnrocken an die Seite gegeben, und die Zahl der Faden vorgeschrieben, die sie auf den Abend mit nach Hause bringen sollte.

Die Prinzeßinn konnte sich in dieser Erniedrigung nicht ansehen, ohne häufige Thränen zu vergießen, und vielleicht hätte sie kein Bedenken getragen, sich selbst umzubringen, und ein so unglückliches Leben zu verkürzen, wenn sie nicht Ursache gehabt hätte, zu befürchten, daß Richarde und Pigriesche, aus Bosheit, daß sie ihrer Tyranney entgangen wäre, sich an ihrem Vater rächen möchten. Und wenn sie auch dieses von ihrer Bosheit nicht zu besorgen gehabt hätte, so konnte sie sich doch auch nicht entschließen, ihn in diesem verabscheuungswürdigen Hause allein und ohne allen Trost zu lassen.

Sie faßte demnach Muth, und nachdem sie ihre Heerde an einen bequemen Ort geführt hatte, fieng sie an zu spinnen, ob sie gleich nicht viel davon gelernt hatte. Da es ihr überhaupt weder an Geschicklichkeit, noch am Fleiße fehlte, so hatte sie die aufgegebene Zahl der Faden eher beysammen, als ihre Verfolgerinnen sichs einbildeten. Es war

aber auch noch nicht genug, daß sie die Schafe gehütet hatte, sondern als sie mit ihnen wieder nach Hause kam, mußte sie auch noch den Schafstall rein machen. Kurz, ihre unbarmherzigen Furien, die ihre Gutwilligkeit und die Furcht, welche ihr die Gefahr ihres Vaters verursachte, mißbrauchten, schonten sie auf keine Weise, sondern hielten sie zu denen niedrigsten und beschwerlichsten Verrichtungen an.

Ihr einziger Trost, wenn sie nichts zu thun hatte, war, daß sie den König in seinem Cabinette besuchte. Hier beweinten sie beyde ihr Unglück, und hatten weiter nichts, als das traurige Vergnügen, daß sie mit einander weinen konnten. Sie würden gern die Flucht ergriffen haben, wenn sie gewußt hätten, wo sie hingehen sollten: aber diese Hoffnung war vergebens. Der König durfte es nicht wagen, sich irgendwo sehen zu lassen, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, erkannt zu werden. Die kleine nahe gelegene Stadt ward stark bewacht; die Befehle, die man gegeben hatte, auf alle Fremden genau Achtung zu geben, waren so streng, daß es nicht würde möglich gewesen seyn, der Wachsamkeit der Soldaten zu entgehen, eben so wenig, als sie auf dem Wege wieder zurück kehren konnten, auf welchem sie gekommen waren. Sie kamen mit Pferden an: aber Richarde hatte sich dieselben zugeeignet, und sie konnten nicht hoffen, sich ihrer wieder zu bemächtigen, ohne daß es diese Frau oder ihre Tochter, oder einige Sclaven hätten inne wer-

werden sollen. Dieser Versuch, wenn er mißlung, konnte außerdem ihr Unglück noch größer machen. Auf der andern Seite aber durften sie es auch nicht wagen, zu Fuße zu gehen, weil sie nicht weit würden gekommen seyn, und diese boshaften Creaturen leicht Zeit gehabt hätten, den Gouverneur der Stadt davon zu benachrichtigen, der sie denn leicht auf der Flucht hätte können einholen lassen, und dieses um so viel sicherer, weil der König den Weg vergessen hatte, auf welchem er bis in diese unbekannte Gegend gekommen war, indem es schon über drey Jahre war, daß er den Weg durch die Wälder hieher gefunden hatte. Wenn sie auch alle diese Schwierigkeiten hätten überwinden und den Nachstellungen ihrer Feinde entgehen können, so hätten sie doch noch nicht gewußt, wohin, um sicher zu seyn. Da sie demnach auf alle Weise gezwungen waren, zu bleiben, so ermahnten sie einander zur Geduld. Eins bemühte sich, seine Traurigkeit vor dem andern zu verbergen. Lisimene, die nun Liron hieß, und mehr Muth besaß, als man von ihrem Geschlechte erwartet, versicherte ihren Vater, um ihn zu trösten, daß sie anfienge, ihre Lebensart gewohnt zu werden, und daß, so hart sie auch wäre, sie doch nicht mehr so empfindlich dabey sey, als sie anfänglich gewesen wäre.

Diese Reden wurden so öfters wiederholt, daß sie endlich zu Wahrheiten wurden, und daß es so geschah, wie sie sagte, indem die beständige Verstellung den Verdruß unvermerkt verminderte, so daß

ihr

ihr diese Lebensart nicht mehr so beschwerlich vorkam. Ihr Gemüth ward nach und nach ruhiger, daß sie sich endlich einen angenehmen Zeitvertreib zu machen anfieng, wenn sie ihr Tagewerk vollendet hatte. Sie nahm ihre Laute oder ihre Leyer, die sie heimlich mit ins Haus gebracht hatte, und in einen holen Baum versteckte, welcher ihr gleichfalls zum Dache diente, wenn die Witterung unangenehm war.

Der Ort, den sie am meisten liebte, war ein grüner Rasenplatz mit solchen holen Bäumen umgeben, so daß er einen mit Fleiß gemachten Saal vorstellte, in dessen Mitte ein Springbrunnen angebracht war. Das klare und lebendige Wasser desselben fiel in ein Becken von weißem Marmor, und war vortrefflich. Das Gras, das an diesem Orte viel höher und frischer war, als an andern Orten, war auch ungleich besser, so daß die Heerde der Liron von Tag zu Tage an Schönheit und Feistigkeit zunahm. Sie setzte sich, wenn es schön Wetter war, auf die Stufen des Springbrunnens, und sang sich ein Lied, das sie mit ihrem Instrumente begleitete, welches sie mitgebracht hatte. Dieses kleine Concert war so einnehmend, daß sie selbst ein Vergnügen daran fand, und ihr die traurigen Gedanken vergiengen.

Es schien, als ob ihre Schafe die süßen harmonischen Töne ihrer Stimme und ihres Instruments fühlten; denn sobald sie dieselben hörten,

wei-

weideten sie nicht mehr, sondern versammelten sich um sie, und sahen sie unverwandt an. Tausend Dinge wiederholten die süßen Töne ihrer Stimme und das Wasser der Fontaine schien durch Rauschen und Murmeln eine Stimme mitzumachen. Kurz, Lisimene hatte Mittel gefunden, sich ein Vergnügen zu machen, so strenge auch ihre barbarischen Gebieterinnen waren. Sie verdoppelte ihren Fleiß, um sich desto öfterer an diesen angenehmen Ort begeben zu können, und sie fühlte fast keine andere Unruhe mehr, als daß die boshafte Pigriesche dieses unschuldige Vergnügen inne werden, und sie desselben berauben möchte.

Um diesem Unglücke nicht ausgesetzt zu seyn, hütete sie sich gar sehr, den Besitz eines so kostbaren Guts gegen jemand zu rühmen. Sie befand sich einst an einem Morgen an dem Rande dieser geliebten Fontaine, allwo sie insgemein ihren Putz zurecht machte, und sich das Gesicht und die Hände wusch. Denn Pigriesche und ihre Mutter ließen ihr, wenn sie zu Hause war, nicht einmal Zeit dazu, sondern gaben ihr ohn Unterlaß, selbst in den schmuzigsten und ekelhaftesten Verrichtungen, zu thun.

Nachdem sie sich die Hände gewaschen hatte, wollte sie sich jetzt auch das Gesicht waschen: indem sie sich aber ein wenig zu stark beugte, verlor sie das Gleichgewicht, und fiel in den Brunnen, so daß sie nicht anders vermeynte, als daß

sie darinne würde ertrinken müssen. Sie verlor Sinne und Verstand über dem Schrecken, das ihr dieser Fall verursachte, und da sie in solchen Umständen nicht im Stande war, sich selbst zu helfen, würde sie unfehlbar ertrunken seyn, wenn ihr nicht von einer Seite her Hülfe wiederfahren wäre, von welcher sie keine erwartete. Denn als sie sich wieder zu besinnen anfieng, sahe sie, daß sie an einem trockenen Orte war. Sie war wirklich nicht mehr im Wasser, ob sie gleich von allen Seiten damit umgeben war, nicht anders, als ob sie in einer Kugel von Cristall eingeschlossen säße. Sie sahe in diesem beweglichen Cristall Krebse und kleine Fische, die, als in ihrem Elemente, hin und her fuhren. Dieses sonderbare Schauspiel war es noch nicht, was ihr das meiste Erstaunen verursachte, sondern sie erstaunte noch mehr, da sie sich in den Armen dreyer schönen Personen sahe, die sich auf eine sehr angenehme Art Mühe gaben, sie wieder zu sich zu bringen. Sie strichen sie an, und gaben ihr allerhand herzstärkende Sachen zu riechen.

Die Kleidung dieser Personen, die ganz anders war, als Lisimene sie in ihrem Leben gesehen hatte, machte nicht weniger einen Theil ihrer Bewunderung aus. Sie waren in Silberflor gekleidet, welcher mit allerhand bunten Farben bemalt war, die sich wie Wellen eine in die andere verloren. Die Prinzeßinn erstaunte über das, was sie sahe, so sehr, daß es ihr nicht möglich war, zu reden.

den. Aber eine von diesen schönen Frauenzimmern, sagte zu ihr, da sie ihre Bestürzung sahe: „Ermuntere dich, unvergleichliche Lisimene, du „hast hier nichts zu befürchten, indem du bey dei„nen Freundinnen bist. Wir sind, fuhr sie fort, „die Nymphen der Fontaine, und sind sehr froh, „dich zu sehen, um Bekanntschaft mit dir zu ma„chen, und dir unsere Erkenntlichkeit über das „Vergnügen zu bezeugen, das uns die angenehme „Musik, womit du uns so oft beschenkst, verur„sacht. Wir sind von deinem Unglück unterrich„tet, und vielleicht wirst du, um es in seinem „Fortgange aufzuhalten, unsere Freundschaft nicht „unnütz finden.“

Liron glaubte kaum recht erwacht zu seyn, und das wirklich zu sehen, was sie sahe, indem sie stets das, was sie von den Bewohnern des Wassers, oder den sogenannten Wassernixen hatte erzählen hören, für Fabeln und Mährchen gehalten hatte, weil sie sich nicht einbilden konnte, daß es irgendwo, außer auf der Erde, Geschöpfe in menschlicher Gestalt gäbe. Da indeß diese Erscheinung zu lange dauerte, als daß sie dieselbe nicht für wirklich halten sollte, so war sie schon mit der ihr gewöhnlichen Bescheidenheit, und mit der Erkenntlichkeit, welche die Versprechungen verdienten, die man ihr that, zu einer Antwort bereit, als eine andere Nayade das Wort nahm, und zu der, die vorhin geredet hatte, sagte: „Du „überlegst nicht, liebe Schwester, daß die Kleider „dieser

„dieser Prinzeßinn naß sind, und daß wir unser „Gespräch auf ein andermal verschieben müssen, „wenn wir für ihre Gesundheit besorgt seyn wol„len. Wir müssen ihr vor allen Dingen ein Kleid „ausziehen, das sich auf alle Weise für sie nicht „schickt.“

Die beyden andern Wassernymphen traten dieser sogleich, ohne ein Wort weiter zu antworten, bey, und alle drey bemühten sich, der Prinzeßinn ihren groben Küttel, und die übrige plumpe und schlechte Kleidung auszuziehen. Sie zogen ihr hierauf ein anderes Kleid an, welches von weißer feiner Leinwand, mit den schönsten Spitzen besetzt und mit Blumen durchflochten war, deren vermischte Farben und angenehmer Geruch die Augen und die Geruchsnerven zugleich ergötzte.

Als Liron so angeputzt war, sagte eine von diesen Wassergöttinnen zu ihr: „Wir wissen wohl, „daß es nicht über Ihren Stand gewesen wäre, „wenn wir Ihnen ein Kleid mit Diamanten besetzt „angezogen hätten: aber,“ fuhr sie fort, „außer „der Beschwerlichkeit, die Ihnen ein solcher Putz „auf dem Lande, und bey den Geschäfften, die Sie „zu besorgen haben, verursachen würde, haben wir „noch eine andere Ursache, warum wir es nicht „thun, und zwar, weil er Ihnen in der unglückli„chen Verfassung, in welcher Sie jetzt stehen, un„nütz wäre, indem Sie ihn nicht lange behalten „würden; denn Richarde und ihre Tochter wür-

„den

„den Ihnen doch alle Kostbarkeiten abnehmen, oh-
„ne daß Sie eine bessere Begegnung von ihnen zu ge-
„warten hätten.“

Lisithene, die bald wieder zu sich gekommen war, und durch die Gütigkeit dieser Nymphen wieder Muth bekam, bezeugte ihnen mit vieler Ehrerbietung, wie hoch sie die Ehre, sie zu kennen, und den Beystand schätze, den sie ihr auf eine so großmüthige Art versprochen hätten. Sie ward nach diesem mit ihren Wohlthäterinnen immer bekannter, und ließ ihre neugierigen Augen auf alles fallen, was ihr einige Aufmerksamkeit zu verdienen schien. Die Fische, die in dem durchsichtigen Wasser hin und her schwammen, ohne zu fallen, waren das, was sie am meisten belustigte. Sie näherte sich denselben, in der Absicht, einen zum Scherz zu fangen: sie sahe sich aber betrogen, indem der Widerstand, den sie da fand, ihr zu erkennen gab, daß sie durch eine Mauer von ihr abgesondert wären, welche von Cristall war, so wie das Gewölbe ebenfalls aus Cristall war.

Nachdem sie sich einige Augenblicke mit diesem unschuldigen Spielwerke ergötzt, und die Nymphen ihren Irrthum belacht hatten, führten sie dieselbe in eine Grotte, die ihnen mit dem Flusse ‒ ‒ ‒ zur Communication diente. Sie fand hier eine große Mahlzeit zubereitet; sie war nach Beschaffenheit des Orts, das ist, sie bestand aus Fischen und Muscheln, aus Wasservögeln und Amphibien, die mit

allerhand Brühen auf verschiedene Art zugerichtet waren. Die Prinzeßinn sahe hier Gattungen von Thieren, die sie nicht kannte, und die sonst nirgends, als im Eismeere oder im morgenländischen Meere, gefunden werden. Diese Wassernymphen nun schränkten ihre Bekanntschaft nicht bloß auf die Fontaine ein, die sie bewohnten, sondern sie hatten an allen flüßigen Orten ihre Correspondenten, und die Sachen, die das Meer enthält, waren ihnen eben so gemein, als was sie zu Hause in ihrer Fontaine hatten. Sie setzten außerdem der Lisimene noch die schönsten und seltensten Früchte vor, die nur in irgend einem Theile der Welt gefunden werden können.

Sie warteten ihr mit großer Sorgfalt auf, und nöthigten sie auf eine so höfliche Art zum Essen, daß sie von allem kostete, ohne zu wissen, welcher Speise sie vor der andern den Vorzug geben sollte, weil sie alle vollkommen waren.

Als die Mahlzeit vorbey war, gaben sie ihr zu verstehen, daß sie das schlimme Verfahren ihrer Stiefmutter und der Pigriesche gern von ihr selbst erzählen hören möchten. Die Prinzeßinn that es auf eine so rührende Art, daß die Nymphen sich der Thränen nicht enthalten konnten. Doch ihr Mitleiden blieb dabey nicht stehen. „Sie sind nicht „bestimmt, stets unglücklich zu seyn,“ sagte eine von ihnen zur Prinzeßinn. „Ob wir nun gleich „wissen, daß Ihr Unglück einmal aufhören wird,

„so

„so können wir doch nicht genau sagen, wenn die„ser Zeitpunct kommen wird, oder den Widerwär„tigkeiten, die Sie noch zu erdulden haben werden, „ein völliges Hinderniß entgegen stellen. Es ist „uns jetzt nicht möglich, weiter etwas für Sie zu „thun, als daß wir Sie hier in Verwahrung behal„ten, so lange es Ihnen gefällt, allhier zu bleiben. „Wenn Sie die bösen Influenzen, womit Sie um„geben sind, hier abwarten wollen, können Sie es „mit aller Sicherheit thun, und sie werden Ihnen „hier nichts schaden können."

„Aber mein Vater," rief Lisimene aus, „wie „wird es ihm in meiner Abwesenheit ergehen? „Nein, Göttinnen," fuhr sie fort, „ich kann Eure „Gütigkeit mir nicht zu Nutze machen, wenn es „Euch nicht gefällt, Eure Wohlthaten bis auf mei„nen Vater zu erstrecken, und ihm eben die Frey„statt zu geben, die Ihr mir so großmüthig an„bietet."

„Das ist nicht möglich," antwortete Cristisie oder Cristaline, die schönste der Nayaden, und die über die andern eine Art von Herrschaft zu haben schien. „In unsern Grotten und Wohnungen „darf sich keine von unserm Geschlecht unterschie„dene Person aufhalten. Ob uns gleich das Bey„spiel der Meernymphen (Nereiden) zum Vor„wande dienen könnte, so folgen wir demselben „doch nicht, und ehe wir eine Mannsperson auf„nehmen sollten, lassen wir lieber nicht einmal die

„Ströme zu uns herein, mit welchen wir niemals „zusammen kommen, als bey unsern Müttern, den „Flüssen, deren Gegenwart uns allemal zur Ent„schuldigung dienen kann. Wir können demnach „für Bon und Rebon nichts thun, wenn ihn „Ihre Abwesenheit dem Ungestüm seiner Frau und „der Pigriesche aussetzen sollte, wie Sie nicht dar„an zweifeln dürfen.“

„Wenn es so ist,“ sagte hierauf die Prinzeßinn und stand auf, „so muß ich Ihnen sagen, daß ich „groß Verlangen trage, auf die Erde zurückzukeh„ren, und mich zu meinem Vater zu begeben, so „angenehm mir auch der Aufenthalt bey Ihnen ist. „Ach! wer weis, wie theuer ich die kurzen mir so „angenehm vergangenen Augenblicke werde bezah„len müssen! Ich fürchte sehr, daß diese Furien „sich einfallen lassen, mich zu suchen; und wenn sie „mich nun nicht finden, so werden sie sich, meiner „vermeynten Flucht wegen, am Könige rächen, und „das abscheuliche Project, ihn in die Hände des „Ambitiosus zu überliefern, ausführen.“

„Diese Furcht ist unnöthig, ob sie gleich von „einem guten Herzen zeugt,“ erwiederte Cristalline; „es hat noch niemand Ihre Abwesenheit bemerkt. „Fürchten Sie nichts. Die Stunde, da Sie mit „Ihrer Heerde wieder nach Hause kommen sollen, „ist noch so weit, daß Sie keine verdrüßlichen Fol„gen von einer Begebenheit spüren werden, die so „lange unbekannt bleiben wird, als Sie dieselbe

„nicht

„nicht selbst bekannt machen. Und wenn es Ihnen bey uns so wohl gefällt, als Sie sagen, so „können wir ohne Gefahr noch zwo ganze Stunden „beysammen bleiben.“

Dieser Vorschlag war zu sehr nach dem Geschmacke der Prinzeßinn, als daß sie ihn nicht hätte annehmen sollen, wenn die Zärtlichkeit gegen ihren Vater nicht ein Hinderniß in den Weg gelegt hätte: aber ihr Verlangen, ihn wieder zu sehen, war zu groß, als daß sie länger an einem Orte hätte bleiben sollen, den sie, ohne diese Bewegungsursache, Zeit ihres Lebens nicht würde verlassen haben.

Sie konnte indessen nicht unterlassen, die Najaden genauer zu betrachten, und sie mit einer Art von Bewunderung anzusehen. Ihre Schönheit bezauberte sie, und ihre Kleidung war so galant, daß sie gar nicht müde ward, sie zu sehen. Das, was ihr am meisten gefiel, war der Kopfputz und ihre blonden Haare, die mit großen Schnallen und Blumenbändern zusammen gebunden waren. Sie konnte nicht begreifen, wie sie auf ihren Häuptern so fest hielten, und nicht von der geringsten Bewegung herab fielen, da sie durch kein Band befestigt schienen. Diese Blumen waren außerdem so vorzüglich schön, daß nicht eine einzige darunter war, welche nicht ihrer natürlichen Gesichtsfarbe einen neuen Glanz gab. Cristaline, welche die Aufmerksamkeit der Lisimene gewahr ward, sagte zu

ihr: „Was sagen Sie zu unserm Kopfputze? Fin„den Sie ihn nach Ihrem Geschmacke?“

„Ach, schöne Nymphe,“ erwiederte die Prinzeßinn, „der Glanz der kostbarsten Edelsteine kann „nie eine so glückliche Wirkung thun.“ „Nun, „wenn Sie wollen,“ fuhr die Nymphe fort, „so „wollen wir Ihnen lernen, wie Sie Sich eben so „putzen können.“ „Ach! wozu würde mir diese „Wissenschaft dienen?“ versetzte Lisimene seufzend. „Wo sollte ein elendes Schäfermägdchen, welches „die niedrigsten und schmuzigsten Arbeiten des Lan„des thun muß, die Zeit hernehmen, alle diese Blu„men in eine solche Ordnung zu bringen? Und wo „sollte ich sie hernehmen, da keine dergleichen bey „Richarden wachsen; denn diejenigen, die ich hier „sehe, sind nicht allein die seltensten, sondern es „sind auch einige darunter, die ich gar nicht kenne. „Diese Geschicklichkeit würde mir um so viel weni„ger nütze seyn, da es, außer dem Mangel an sol„chen Blumen, auch nur für mich allein wäre, daß „ich mir diese Mühe gäbe, und ich dürfte nicht hof„fen, daß diese Zierrathen von jemand gesehen wür„den, als von meinem Vater, dessen Zärtlichkeit „gar nicht von meinem Putze abhängt. Ich darf „nur die freyen Augenblicke, die ich meinen andern „Geschäfften abstehle, ihm wiedmen, und mir den „Unterricht, den er mir giebt, zu Nutze machen, so „gefalle ich ihm weit besser, als wenn ich mich mit „einem Putze beschäfftigte, der für mich ganz unnütz „seyn würde.“

„Ich denke nicht so, wie Sie,“ antwortete die Nayade, „und ob gleich Ihre Schönheit nicht nö„thig hat, einen fremden Glanz zu borgen, so glau„be ich doch, daß die Sorgfalt, die man auf die „Verschönerung seiner Person wendet, wenn sie nur „die Gränzen der Vernunft nicht überschreitet, an „einem jungen Frauenzimmer gar nicht zu tadeln, „sondern vielmehr eine sich für ihr Alter schickende „Beschäfftigung sey, besonders für eine Prinzeßinn, „die nicht stets unbekannt in der Welt bleiben, son„dern einst einen hohen Rang unter den Menschen „bekleiden, und die menschliche Gesellschaft zieren „soll. Ich rathe Ihnen also, Ihrer Neigung zu „folgen, und wenn es auch nur wäre, um die „Kunst, sich zu putzen, zu lernen. Weil Sie aber „keine Zeit zu verlieren haben, so wollen wir Ihnen „diese Wissenschaft kurz und leicht machen, damit „Sie Sich dadurch keine Vorwürfe von Seiten der „Richarde und ihrer Tochter zuziehen. Kommen „Sie nur an meinen Putztisch; da sollen Sie so„gleich sehen, wie die Blumen in meinen Haaren „sich selbst in Ordnung begeben.“

Sie nahete sich, indem Sie dieses sagte, einer Tafel von Cristall, und nachdem sie sich auf einen Stuhl von eben dieser Materie niedergesetzt hatte, berührte sie nur das Band, welches ihre Haare zusammen hielt; diese breiteten sich aus einander, und ließen die Blumen fallen, mit denen sie bedeckt waren, und welche diesen Ort mit einem überaus angenehmen Geruche erfüllten.

Nachdem die Najade einen Augenblick mit blo-ßem Kopfe gesessen hatte, um Lisimenen Zeit zu lassen, noch einige Blumen aus den Haaren zu nehmen, welche darinne waren hängen geblieben, streckten sich ihre schönen Haare von selbst aus, um sich in Ordnung zu legen: nach einer kurzen Zeit aber wurden sie geschwinder wieder kraus, als sie zuvor sich ausgestreckt hatten, da die Nymphe nur den Kopf schüttelte. Sie wurden zu Locken, und neue Blumen, ganz verschieden von den vorigen, aber nicht weniger schön, bedeckten dieselben.

„Nun, schöne Lisimene,“ sprach sie zur Schäferinn, „was sagen Sie von meiner Art, mich zu „putzen? Finden Sie, daß ich viel Zeit an meiner „Toilette verloren habe? und würde Pigriesche, „so viel Neigung sie auch zum Schelten haben mag, „nicht genöthigt seyn, zu schweigen? Sie sehen, „daß die Zeit, die man mit diesem Putze verdirbt, „nichts bedeutet, und daß Sie, um das Vergnügen „zu haben, geputzt zu seyn, bloß wollen dürfen. „Wie gefallen Ihnen aber unsere Moden?“ Die Prinzeßinn antwortete, daß sie weit eigensinnigern Leuten würden gefallen müssen, und daß sie ganz bezaubert davon sey.

„Wenn dem also ist,“ erwiederte die Wassergöttinn, „so wird die Sache bald gethan seyn. „Ich darf nur ein Wort sprechen;“ und den Augenblick setzte sie hinzu: „Glänzende Blumen, entstehet auf dem Haupte dieser Schönen, und seyd

„ihr

„ihr künftig eben so gehorsam, als ihr es bisher „gegen uns gewesen seyd.“

Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, als Lisimene schon die Wirkung davon sahe. Sie fand, da sie die Augen auf den Spiegel warf, den das Wasser auf allen Seiten um sie machte, daß sie eben so coeffirt war, als Cristaline, und daß, wenn noch einiger Unterschied gewesen wäre, der Vortheil auf ihrer Seite war.

Ob gleich die Prinzeßinn nicht geneigt war, auf ihren Putz stolz zu seyn, besonders an dem Orte, der ihr zum Aufenthalte bestimmt war, so war es ihr doch nicht möglich, gegen das Vergnügen, sich so schön zu sehen, ganz unempfindlich zu seyn; sie machte ihren Reizen selbst die Schmeicheleyen, die ihr andere hätten machen sollen.

Die Hitze der Sonnenstralen, denen sie bisher ausgesetzt gewesen war, hatte ihre feine und weiße Haut ziemlich gefärbt: aber der Durchgang durch das Wasser der Fontaine hatte ihr alle Schönheit wiedergegeben. Die Freude, welche sie darüber empfand, belebte nach und nach die Augen wieder, deren Glanz durch Gram und unaufhörliche Thränen fast gänzlich erloschen war, und ihre Reize wurden durch diesen neuen Putz so wohl wieder hergestellt, daß sie darinne fast unkenntlich war.

So viele Vortheile, die sie auf einmal erhielt, die Schönheit dieser Oerter, und die Liebkosungen der Nymphen, machten ihr diese Göttinnen noch werther, so daß sie an den Augenblick, da sie dieselben verlassen sollte, nicht ohne Betrübniß denken konnte. Dieser Augenblick kam heran; und ob gleich Cristaline ihr angeboten hatte, sie bey sich zu behalten, so war sie doch mit dem Grunde zufrieden, aus welchem sie es ihr abschlug. Sie erinnerte jetzt selbst die Prinzeßinn, daß es Zeit sey, sich wieder wegzubegeben. „Gehen Sie, tugend„hafte Lisimene,“ sagte sie zu ihr, indem sie dieselbe umarmte, „gehen Sie, Ihren Vater zu trö„sten, und unsere Hochachtung immer je mehr und „mehr zu verdienen. Aber kommen Sie entweder „wieder zu uns, oder benachrichtigen Sie uns von „Ihren Verdrüßlichkeiten; wir wollen Ihnen mit „unserm guten Rathe beystehen. Fürchten Sie „den Zufall nicht mehr, der Ihnen begegnet ist,“ fuhr sie fort; „Sie dürfen nur, ohne sich in die „Fontaine zu stürzen, den Namen der Cristaline „und ihrer Schwestern aussprechen, so werden Sie „leicht bis hieher kommen können; das Wasser „wird sich von einander theilen, und Ihnen die „cristallene Treppe öffnen, auf welcher wir Sie hie„her gebracht, und die Sie aus Schwachheit nicht „bemerkt haben.“ Sie machte ihr außerdem noch ein Geschenk mit einem Schäferstabe, welcher nur von Rohr zu seyn schien: sein Holz aber war härter, als die härteste Eiche, und anstatt mit Eisen beschlagen zu seyn, war ein Cristall daran, der aber

die Härte und Unzerbrechlichkeit des Eisens hatte. Die Najade, um ihr den Gebrauch davon zu lernen, sagte zu ihr, daß, wenn sie Lust hätte, sich mit andern Dingen, als mit der Sorge für ihre Heerde, zu beschäfftigen, sie nur diesen Stab nehmen und mitten unter die Heerde stecken dürfte; sie könnte alsdann sicher seyn, daß ihre Schafe alles im Ueberflusse haben, und daß weder Wölfe noch Räuber sich an dieselben wagen würden.

Die zweyte Nymphe, die der Prinzeßinn auch ein Geschenk machen wollte, gab ihr ein Spinnrad und einen Rocken. Sie dürfte nur Flachs um den Rocken winden, sagte sie zu ihr, und ihn auf das Rad stecken, so würde es ganz allein so gutes und vieles Garn spinnen, daß sie gar keine Vorwürfe von ihren bösen Hauswirthinnen zu besorgen haben würde. Die dritte Nymphe aber übertraf die beyden andern durch die Nutzbarkeit ihres Geschenks. Da sie ein für allemal Lisimenen von der beschwerlichen Arbeit, die Ställe zu reinigen, befreyen wollte, schenkte sie ihr einen zahm gemachten Biber, welcher alle seines gleichen an Geschicklichkeit übertraf, weil außer dem natürlichen Instincte, der diese Gattung von Thieren so bewundernswürdig macht, die Erziehung, die dieser von der Najade selbst erhalten hatte, ihm alle nöthigen Geschicklichkeiten verschaffte, die ihm vor allen Bibern den Vorzug gaben.

Sie sagte dabey zu Lisimenen, daß sie dem Biber nur die Arbeit anweisen dürfte, die man mit

so vieler Niederträchtigkeit von ihr foderte; daß er Zähne, Füße und Schwanz dazu anwenden, und alles thun würde, was zu thun wäre. Sie sagte ihr ferner, daß er Longouy hieße; wir wollen ihn zu unserer Bequemlichkeit Diligens nennen. Die Nymphe rief ihn bey seinem Namen, und empfahl ihm, seine Pflicht wohl in Acht zu nehmen.

Nachdem die Nymphen der Fontaine der jungen Schäferinn noch allerhand Liebkosungen gemacht, und sie von ihrer Freundschaft versichert hatten, brachten sie dieselbe an die cristallene Treppe. Lisimene durfte sich nicht einmal die Mühe nehmen, hinan zu steigen; sondern ehe sie sichs versahe, war sie wieder oben, fand ihre Heerde beysammen, und bereit, auf das erste Zeichen mit ihr nach Hause zu gehen.

Die Zeit vergehet nie geschwinder, als an einem Orte, wo es uns gefällt. Lisimene glaubte nicht, daß es schon so spät sey, und wunderte sich sehr, da sie ihren Vater von weitem an der Thüre des Hauses auf sie warten sahe; seine traurige Mine gab ihr sattsam zu verstehen, daß ihre zu lange Abwesenheit ihn unruhig gemacht habe.

Sie kam näher zu ihm, ohne daß er sie erkannte; ihr fremder Anputz machte sie ihm unkenntlich, und er sahe nicht eher, daß sie es war, als bis sie ihn anredete.

Richarde und Pigriesche kamen den Augenblick dazu, und wußten anfänglich eben so wenig, als Bon und Rebon, wer das Mägdchen war: da sie ihn aber mit ihr reden sahen, trieb sie die Neugier näher, um zu erfahren, was sie hier suchte, indem sie nicht gewohnt waren, jemand fremdes an diesem Orte, und besonders auf eine so galante Art geputzt zu sehen; ihr Erstaunen war alsdenn um so viel größer, da sie fanden, daß der Gegenstand ihrer Neugier kein anderer war, als ihre Schäferinn Liron.

„Ach, Mutter,“ rief Pigriesche aus, „Liron „ist es. Wo hat sie diesen schönen Anzug herge„nommen? wer muß ihr ihn gegeben haben? Aber „was sage ich, gegeben? es ist in der ganzen Ge„gend niemand, der ihr dergleichen geben könnte; „und sie muß ihn nothwendig in der Stadt von de„nen haben kaufen lassen, die daselbst auf dem „Markte gewesen sind.“ „Es muß wohl so seyn, fuhr Richarde fort; „und das Geld dazu muß sie „entweder mir gestohlen haben, oder ihr thörichter „Vater muß mich betrogen, und Goldstücken zu„rück behalten haben, ob er sich gleich stellte, als „ob er mir sie alle gegeben hätte.“

Sie ließen demnach der Lisimene nicht Zeit, sich zu verantworten, sondern schimpften immer auf sie los, wobey sie eben so wenig des Königes schonten; sie ließen auch nicht eher nach, als bis sie sich beyde heiser geschrien hatten, und kein

lautes

lautes Wort mehr vorbringen konnten. Liron, die ihnen zugehört hatte, ohne sich die vergebene Mühe zu machen, von ihnen gehört zu werden, fieng an zu antworten, und sagte mit einer Art von Verachtung, welche sich verrieth, ohne daß sie es gewahr ward, daß sie nur, wenn sie es gewiß wissen wollte, ihr Geld zählen dürfte, und daß nichts daran fehlen würde. „Wenn ihr euch aber einbildet,“ fuhr sie in eben dem Tone fort, „daß mir mein Vater „welches gegeben habe, so irret ihr gar sehr, und „ihr selbst habt es auf eine allzuwirksame Art ver„boten. Und wollte man endlich muthmaßen, „daß ich selbst welches gehabt hätte, so wisset ihr „doch wohl, wen ihr in die Stadt geschickt habt; „fragt diese nur, ob ich mit ihnen geredet habe, „und denket hernach einen Augenblick demjenigen „nach, was euch die gesunde Vernunft dabey ein„giebt, weil ihr doch nicht glauben werdet, daß „ich selbst in der Stadt könne gewesen seyn, von „welcher ihr redet, da ich vom ganzen Lande nichts „weiter kenne, als den Bezirk von eurem Hause.“

„Nun, Närrin,“ sagte Pigriesche, und stampfte mit dem Fuße, „so sage uns, ohne die Zeit mit „unnützen Geschwätze zu verderben, wo du eine „Kleidung herbekommen hast, die sich so wenig zu „deinem Stande schickt;“ „und einen so verhurten „Kopfputz,“ setzte die Mutter hinzu; „du würdest „besser thun, wenn du dich um deine Heerde be„kümmertest, die ich so gütig war dir anzuvertrau„en, als daß du die Zeit mit Blumen suchen ver„dirbst;

„dirbst; wo hast du sie hergenommen?“ Da nun Pigriesche immer auch noch etwas zu sagen wußte, und mit ihrer Mutter um die Wette plerrte, wurden sie beyde so heisch darüber, daß sie sich genöthigt sahen, zu schweigen. Liron, die diesen Augenblick ergriff, erzählte ihnen mit Bequemlichkeit, und ohne daß sie ihre Brust angreifen durfte, das Glück, das ihr durch ihren unglücklichen Fall ins Wasser begegnet war: doch verschwieg sie ihnen die vornehmsten Umstände, und besonders das Glück, das ihr die Wassernymphen vorher verkündigt hatten. Sie sagte ihnen weiter nichts, als daß sie über dem Falle ins Wasser ohnmächtig geworden sey; daß sie sich, nachdem sie wieder zu sich gekommen, in den Armen drey schöner Personen befunden habe, die ihr tausend Beweise ihrer Gütigkeit gegeben, ihr ihren schlechten Rock, der vom Wasser ganz voll gewesen, ausgezogen, und auf die freundschaftlichste Art für sie gesorgt hätten; daß endlich eine unter ihnen, die eben so geputzt gewesen wäre, als sie hier, sie gebeten, sie doch einmal zu kämmen, und ihr zur Belohnung alle die Blumen geschenkt habe, die sie damals auf dem Haupte gehabt; und daß man, ehe man sie wieder fortgelassen, ihr diesen Biber und diesen Schäferstab zum Geschenke gegeben habe.

Nie ist ein Erstaunen größer gewesen, als hier bey den Zuhörern, vor denen Lisimene dieses erzählte. Von und Nebon hatte sein Vergnügen daran, da indeß Richarde und ihre Tochter für

Aer-

Aergerniß hätten bersten mögen, besonders die letzte, bey der es schon bis zur Raserey gieng. Das, was sie am meisten ärgerte, war, daß sie an dem, was Lisimene sagte, nicht zweifeln durfte, weil es in die Augen fiel, daß eine übernatürliche und nicht leicht zu errathende Ursache da seyn müsse. Auch konnten sie sich nicht enthalten, der Aufrichtigkeit der Liron Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, als welche, so lange sie bey ihnen war, nicht über der kleinsten Lüge war ertappt worden. Mutter und Tochter geriethen demnach in Verzweiflung, daß sie ihr nichts vorzuwerfen hatten. Um aber doch der Pigriesche einiges Vergnügen zu machen, sagte Richarde in harten Ausdrücken zu Liron, daß, ob es ihnen gleich nicht möglich sey, ihre Heimlichkeiten einzusehen, so wollte sie doch nicht, daß ihr Schafmägdchen so glänzend einher gienge, und sie sollte sich nur morgen wieder in den ihr gehörigen Anzug kleiden; indeß sollte sie jetzt mit ihrer Frisur und ihrem Behänge sogleich gehen und die Schafe in den Stall treiben.

Lisimene gehorchte, ohne ein Wort weiter zu antworten: ihr Biber aber fieng unterdessen sein Amt an, und arbeitete mit so großem Fleiße, und so vieler Geschicklichkeit, daß die Arbeit in kurzer Zeit gethan war, ohne daß sie selbst eine Hand dazu anlegen durfte.

Als sie nichts mehr zu thun hatte, kam sie wieder zur Familie, da während der ganzen Mahlzeit

zeit die Mutter und die Tochter nicht aufhörten zu schelten, und zu sagen, daß sie es nicht gestatten würden, daß sie diesen Kopfputz behielte.

Vergebens stellte ihnen Bon und Rebon vor, daß diese Blumen ihnen nichts kosteten, und daß man sie ihr immer lassen könnte, weil es ein sehr unschuldiges Vergnügen sey, und daß außerdem wenig daran läge, ob seine Tochter auf diese oder eine andere Weise geputzt wäre.

Das war genug, um das Ungewitter über ihn zu ziehen, und da er an dem Tone, den seine Harpyien annahmen, merkte, daß sie sobald nicht fertig werden würden, ergriff er die Partey, sich in sein Cabinet zu verschließen; die einzige Zuflucht, die er bey dergleichen Zufällen hatte.

Diese höllische Music dauerte bis zum Anbruche des Tages, wo die traurige Liron, ohne einen Augenblick Ruhe gehabt zu haben, verbunden war, die Speise für die Sclaven zu bereiten, und das Futter für alles Vieh ohne Unterschied in die Ställe zu tragen: da aber der getreue Diligens seine Pflicht überall that, so durfte sie sich weiter keine Mühe geben, als ihm zu sagen, was sie von ihm gethan haben wollte. Er kehrte mit seinem Schwanze, anstatt eines Besens, die Ställe aus; alles war in einem Augenblick gethan, und Liron wollte eben ihre Heerde aus dem Stalle holen, und den Weg nach der wundersamen

Fontaine nehmen, wohin sie ihren Vater bestellt hatte, um ihm das noch zu sagen, was sie in ihrer Erzählung ausgelassen, und kaum hatte sie Zeit gehabt, ihm zu sagen, daß er nur dahin kommen sollte, als ihre Stiefmutter und Pigriesche sie beym Arme zurückzogen: „Wo willst du so geputzt „hin?“ riefen sie. Sie antwortete ihnen mit Bescheidenheit, daß sie an die ihr angewiesene Arbeit gehen wolle. „Du thust recht wohl, „sagte die unverschämte Tochter der Richarde:“ aber es ist „nicht nöthig, so angezogen zu seyn, wenn man „hinter den Schafen hergeht; du kannst vorher die„sen prächtigen Staat ablegen, der sich keinesweges „für dich schickt.“ Sie stießen und jagten zu gleicher Zeit dieselbe nach ihrer Kammer zu, und zwangen sie, hinein zu gehen, aus Besorgniß, daß, wenn sie dieselbe in die ihrige gehen ließen, sie ihre Blumen daselbst verstecken möchte, um sich ihrer ein andermal zu bedienen; sie nöthigten sie, sich in ihrer Gegenwart zu kämmen, damit die Frisur ausgehen, und die Blumen herunter fallen sollten.

Die Prinzeßinn, die hier gehorchen mußte, nahm das Blumenband ab, so wie sie gesehen hatte, daß es Cristaline machte: da aber ihr Haupt mit weit mehr Blumen geschmückt war, als das Haupt der Najade, so ließen ihre Haare, da sie aus einander giengen, deren eine ungeheuere Menge auf die Erde fallen. Sie wollte hernach mit dem Kamme ihre Locken wieder gerade machen: so oft sie aber mit dem Kamme in dieselben fuhr,

fielen tausend Blumen, die sie zuvor nicht gesehen hatten, auf allen Seiten herab. Die Mutter und die Tochter hatten ihre herzliche Freude darüber, und sagten alle Augenblicke, daß Liron sie mit Fleiß verborgen gehabt, daß sie aber eben so fein wären, als sie.

Als sie endlich sahen, daß keine Blumen mehr fielen, und daß ihre glatt gekämmten Haare keine Frisur weiter hatten, noch annehmen könnten, befahlen sie ihr, den Kopf wieder in Ordnung zu bringen; nicht, wie er einen Augenblick vorher, sondern wie er gestern gewesen war, da sie aus dem Hause gieng. Liron machte sich diese Erlaubniß geschwind zu Nutze: kaum aber hatte sie ihre Haare mit einem Finger berührt, als sie wieder zu Locken wurden, und ihr Kopf wieder frisirt war, wie er es gewesen, als sie aus der Fontaine kam. Die neuen Blumen, die auf allen Seiten hervor kamen, schmückten sie auf eine noch vortheilhaftere Weise, als sie es war, da man sie zwang, ihren Kopfputz einzureißen. Es wäre schwer, wenn man das Erstaunen und die Bosheit der beyden Zuschauerinnen vorstellen sollte. Sie bildeten sich ein, daß das listige Schäfermägdchen sie hintergangen, und nicht alle die verwünschten Blumen weggeworfen habe. Sie befahlen ihr, daß sie noch einmal von vorne anfangen solle: als sie aber zum zweyten male, wobey sie aufmerksamer waren, als das erste mal, sahen, daß keine Blumen zurück behalten würden, sondern daß sie von selbst entstünden, rief Pigrie-

sche aus, daß Liron eine Hexe sey; daß gar nichts gewisser seyn könne, und daß sie das Feuer verdiene. Sie wollte, daß ihre Mutter sie sogleich verbrennen lassen sollte, aus Furcht, daß diese boshafte Creatur, wie sie sagte, nicht ihnen selbst, oder ihren Heerden etwas an den Hals hexte.

Richarde, die weder so leichtgläubig, noch so jähzornig war, als ihre Tochter, und die in der That nicht so boshaft gewesen wäre, wenn sie aus mütterlicher Liebe der Pigriesche nicht so viel Gewalt über sich gelassen hätte, übereilte sich damit nicht, und gab, sowohl aus einem kleinen Ueberreste von Gütigkeit, als auch aus einem gewissen Antriebe von Eigennutze, der ihr nicht erlaubte, daran zu denken, daß sie eine Sclavinn wegschaffen wollte, auf diesen ausschweifenden und unmenschlichen Vorschlag sehr wenig Achtung; sie wollte vielmehr mit aller Gewalt wissen, woher dieses Wunderwerk der Blumen käme.

„Ich halte dafür, daß meine Tochter Recht „hat," sagte sie zur Prinzeßinn; „und Euer Leben „ist in großer Gefahr, wenn Ihr uns nicht saget, „wie es mit den Blumen zugeht." „Ich habe Euch „alles gesagt," erwiederte Liron; „wenn Ihr Euch „an meinem Leben vergreifen wollt, so könnt Ihr „es thun; ich bin in Eurer Gewalt. Aber es ist „nicht nöthig, daß Ihr einen unnützen Vorwand „suchet; denn wenn Ihr noch hundertmal eben die „Frage an mich thätet, würde ich Euch nichts an-

„ders

„ders antworten können, als was ich schon gesagt „habe. Ich sage Euch demnach, daß es ein Ge„schenk ist, das mir die Wassernymphen gemacht „haben; und wahrscheinlicher Weise haben sie mir „auch die Kraft gegeben, dieses Geschenk zu er„neuern.“

Der feste Ton, womit sie dieses sagte, der als ein kräftiger Beweis der Wahrheit angesehen werden konnte, überzeugte Mutter und Tochter wider ihren Willen; und da sie sahen, daß es unmöglich sey, Liron um ihren Kopfputz zu bringen, so wollten sie doch wenigstens sich ihr Kleid zu Nutze machen, und nöthigten sie, es ihnen zu überlassen: sie konnten aber die Blumen, womit es besetzt war, nicht auf demselben erhalten, indem sie sogleich, als es der Liron nicht mehr gehörte, abfielen, und auch keine andern dafür an die Stelle kamen. Selbst diejenigen, die herunter gefallen waren, wurden ihnen gänzlich unnütze; denn sie verwelkten so geschwind und so stark, daß sie zu Staube wurden. Endlich schickten diese Furien die Liron fort, die in der Kleidung einer Bäuerinn, und um den Kopf wie eine Göttinn geschmückt, eilte, um ihren Vater anzutreffen.

Pigriesche hatte ihr das schlechteste von ihren Kleidern gegeben: das Vergnügen aber, diesen Mägeren aus den Augen zu kommen, verhinderte sie, sich so darüber zu betrüben, als sie sich betrübt haben würde, wenn dieses Kleid nicht der Preiß

gewesen wäre, womit sie ihre Freyheit erkaufte, indem sie beständig besorgte, daß diese Unterredung sich mit einer Gefängnißstrafe endigen würde. Sie gieng endlich mit ihrer Heerde und ihrem Biber ab. Der König, der den Zufall nicht vorausgesehen hatte, der sie aufhielt, war voraus gegangen, und wartete schon lange an der Fontaine auf sie, wo er aus Ungeduld über ihr Verweilen, und ohne zu wissen, was die Ursache davon sey, schon im Begriffe war, wieder nach Hause zu gehen, als sie zum Vorscheine kam.

Er freuete sich über alles, was sie ihm erzählte. Als sie ihm nun nichts neues mehr zu sagen hatte, machte sie geschwind ihren Rocken zurecht, und ließ, nachdem sie ihn in den gehörigen Stand gesetzt hatte, das Rädlein spinnen. Sie suchte indessen ihren Wohlthäterinnen ihre Ergebenheit zu bezeugen; sie machte ihnen eben die Music, die ihnen das erstemal so angenehm geschienen hatte; sie sang dazu, und es währte nicht lange, als sie an den Wellen des Wassers, welches sich zu bewegen anfieng, gewahr ward, daß ihre Galanterie sehr wohl sey aufgenommen worden.

Während daß sie sich so mit ihrer Erkenntlichkeit beschäfftigte, waren Richarde und ihre Tochter nicht weniger beschäfftigt; aber auf eine ganz unterschiedene Art. „Wer hätte es glauben sollen,“ sagte Pigriesche, und weinte dazu, „daß eine so „schlechte Creatur ein so großes Glück genießen

sollte!

„sollte! Nein, es giebt kein Glück für diejenigen, „die es verdienen; und ich sehe wohl, daß man „desselben unwürdig seyn muß, wenn man es er- „halten will. In der That," fuhr sie mit Nach- denken fort, „diese Nayaden gehen mit ihren Ge- „schenken sehr verschwenderisch um, und sie müssen „wahrhaftig nicht wissen, was sie damit anfangen „sollen, da sie so eine Liron damit überhäufen. „Sehet, liebe Mutter," setzte sie hinzu, „diese Klei- „nigkeiten zieren sie; und ob man sie nicht für das „lebendige Bild des Frühlings halten sollte, so häß- „lich sie auch über und über ist! Und wie sollte sie „auch nicht verschönert werden? Wer würde es „nicht seyn, wenn man dergleichen Staat und „Schmuck hat!"

Pigriesche war so aufgebracht, daß sie nicht würde aufgehört haben zu reden, wenn Schmerz und Zorn nicht die Stimme unterdrückt, und die Sprache gehemmt hätten. „Ach!" rief sie aus, nachdem sie Athem geschöpft hatte, „sie hat stets „Glück gehabt, und nur ich allein bin zu allem Un- „glücke geboren. Die ganze Schuld liegt an Euch," sagte sie zu Richarden; „und wenn Ihr nicht so „grausam gegen mich wäret, daß Ihr mir gar keine „Putzsachen gebt, so wäre ich weit schöner, als sie, „und hätte nicht das Herzeleid, mich von ihr ver- „dunkelt zu sehen."

Richarde, um ihre Tochter zu trösten, deren Thränen und Vorwürfe ihr fast eben so sehr zu

Herzen giengen, als der Tochter selbst, machte verschiedene Versuche, sie mit den Blumen, die häufig auf der Erde und auf dem Tische herum lagen, zu putzen: es war ihr aber nicht möglich; denn sie fielen entweder wieder herunter, oder brachen von den Stielen ab, so daß die in den Haaren steckenden Stiele eine sehr seltsame Parade machten, und ihrem Kopfe beynahe die Gestalt eines Igels gaben; andere verwelkten, und dreheten sich in verfaultes Stroh zusammen, welches einen häßlichen Gestank von sich gab. Die Hindernisse, die sich fanden, daß diese geliebte Tochter nicht geputzt werden konnte, setzten die Putzmacherinn in Verzweiflung; denn ob sie gleich ihre Pigriesche bis zur Narrheit lieb hatte, so war sie doch auch nicht weniger für ihr Geld eingenommen. Sie hatte sich geschmeichelt, ihren Willen zu erfüllen, ohne daß es ihr etwas kosten sollte, und alles widersetzte sich so angenehmen Hoffnungen: endlich aber vereinigten sich Zärtlichkeit und Eigennutz, und gaben ihr ein Mittel an die Hand, das sie für unvergleichlich hielt, um beyde zu befriedigen. „Nun, meine liebe „Pigriesche,“ sagte sie zu ihr, „wer verwehrt „Dir denn, zu gehen, und eben die Vortheile zu su„chen; die Nayade hat jener keinen Vorzug vor „Dir gegeben? Sie hat nur Liron gesehen; und „wir können glauben, daß die Gütigkeit, die sie „für sie hat, nur von dem Mangel der Gelegenheit, „sie auch gegen würdigere Personen zu üben, her„kömmt. Du wirst sehen, wenn sie Dich kennen „wird, daß sie sich nicht wird enthalten können,

„Dich

„Dich zu lieben, und Dir Geschenke zu machen, „hundertmal schöner und von besserm Geschmacke, „als die, welche sie unserm Schäfermägdchen ge„macht hat, oder als alles das, was ich Dir kau„fen könnte. Geh, und besuche diese Gottheiten; „Du hast mehr Verstand, als Liron, und Du wirst „ihnen auch unendlich mehr gefallen.“

Dieser Vorschlag war nicht sehr nach dem Geschmacke der Pigriesche; sie hatte eben nicht große Lust, in die Fontaine zu springen. Sie fieng an zu zweifeln, ob die Schäferinn auch überall die Wahrheit gesagt haben möchte, ob man gleich sehr darauf gedrungen hatte; und sie war daher sehr unentschlossen, was sie thun sollte. Das Verlangen aber, sich wie die Schäferinn geputzt zu sehen, behielt die Oberhand, und überwog die Furcht vor der Gefahr.

Sie überzeugte sich, daß keine Person an Schönheit mit der ihrigen zu vergleichen sey, und daß es ihr nur an Kleidern fehlte, um sie in ihrem ganzen Glanze zu zeigen; wobey sie nicht zweifelte, daß, wenn sie diese nur haben würde, ihr Glück bald gemacht seyn sollte, und sie alsdann auf keinen geringern Rang, als den Rang einer Königinn oder einer Admiralsfrau, würde Anspruch machen können. Sie stellte sich schon in der Einbildung vor, wie sie, wenn sie das, was sie wünschte, haben würde, ihre bäurische und wilde Wohnung verlassen, und sich in der größten Stadt, die sie finden könnte,

bewundern lassen wollte, wo es ihr, ihrer Meynung nach, nicht fehlen sollte, eine Gelegenheit zu einer vortheilhaften Heyrath zu finden, worauf sie sich in ihrer bisherigen Einsamkeit keine Rechnung machen könnte.

Durch diese Hoffnung bestimmt, gieng sie den folgenden Tag, die Schafe zu weiden, und vergaß nicht, das schöne Kleid anzuziehen, das sie der Liron abgenommen hatte.

In diesem Anzuge kam sie an die Fontaine: aber die Furcht überfiel sie, bey Erblickung derselben, so daß sie nicht das Herz hatte, ins Wasser zu springen. Da sie aber auch nicht zurückkommen wollte, ohne einen Versuch gemacht zu haben, so bemühte sie sich, nach und nach in die Fontaine zu steigen. Sie setzte sich auf den Rand derselben, streckte ein Bein ins Wasser aus, und wollte so ganz sachte nachrutschen: kaum aber hatte sie das Wasser berührt, als sie ganz hinein fiel, und nicht sachte, wie sie gewollt hatte, sondern so derb, daß sie des Todes zu seyn glaubte, indem sie auf den Grund des Beckens fiel, welches von einem so rauhen Marmor war, daß sie eben so viel Blessuren an ihrem Leibe bekam, als Zacken in die Höhe giengen.

Sie hatte Zeit, ein Unternehmen zu bereuen, welches ihr nicht so gelungen war, als sie sich geschmeichelt hatte. Sie zerarbeitete sich lange mitten

ten im Wasser, ohne daß es ihr möglich war, an den Rand zu kommen, als welcher zu hoch war, als daß sie ihn erreichen konnte. Da sie endlich über dem vielen Wasser, das sie wider ihren Willen eingesogen hatte, und über der Furcht, die ihr die Gefahr, in der sie sich befand, verursachte, in Ohnmacht gefallen war, wäre sie verloren gewesen, wenn die Najaden, die sich auf ihre Kosten lustig gemacht hatten, ihr nicht zu Hülfe gekommen wären.

Sie sahe davon nichts, und bemerkte nicht eher, daß sie der Gefahr, die sie für unvermeidlich hielt, entgangen sey, als bis sie von der Ohnmacht wieder zu sich gekommen war, und auf einem Tische, mit herabhängendem Kopfe, lag. Man hatte sie mit Fleiß so gelegt, damit der Schlamm von ihr gehen sollte, der sie erstickte. Als sie sich wieder besinnen konnte, gab sie sich Mühe, den eingeschluckten Schlamm von sich zu brechen, welches noch eine neue Strafe für sie war, und verursachte, daß sie tausendmal das thörichte Verlangen, an die Fontaine zu kommen, verwünschte. Anstatt nun, daß sie in ihrem Unglücke den schwachen Trost, sich in einem schönen Zimmer und in einem weichen Bette zu befinden, hätte haben sollen, befand sie sich in einer garstigen sumpfigen Grotte, welche eher einem Krötenneste, als einem von Wassergöttinnen bewohnten Palaste, ähnlich sahe, und in welche gerade nicht mehr Licht hinein fiel, als nöthig war, um alles Schreckliche dieses Orts zu sehen.

Indem

Indem sie die Augen aufschlug, fand sie sich in den Händen dreyer Creaturen, die fast eben so häßlich waren, als sie, und die, um sie wieder zu sich zu bringen, sie ohne Verschonen über den ganzen Leib striegelten und zwickten. Weit entfernt, daß diese Najaden dem Bilde ähnlich gewesen wären, das ihr Liron von ihnen gemacht hatte, waren sie vielmehr so häßlich, und ihr Anzug so abscheulich, daß Pigriesche die Augen zuhielt, um sich von diesem unangenehmen Anblicke zu befreyen, und daß sie fast eben so sehr erschrocken war, sich in ihrer Gesellschaft zu befinden, als sie es gewesen, da sie sich in Gefahr des Todes befand, und ihn für unvermeidlich hielt. Ihre Haare waren mit keinen Blumen besteckt, sondern mit Schilfkolben und den großen und dicken Blättern, die in den Sümpfen wachsen, und eine dunkelgrüne Farbe haben. Die Kolben, die auf ihren Häuptern in die Höhe standen, waren einem Walde von Hörnern ähnlich, da indessen die Blätter, die ihnen über das Gesicht herab fielen, den lächerlichsten und abscheulichsten Anzug vollkommen machten, den man sich nur vorstellen kann.

„Was bringt Ihr hier, unvergleichliche Pi-„griesche,“ sagte eine dieser Wache haltenden Nymphen mit einer Froschstimme zu ihr, „und „welcher glückliche Zufall verschafft uns die Ehre, „Euch bey uns zu sehen?“ „Meine ganz außer-„ordentliche Thorheit,“ erwiederte Pigriesche im Zorn. „Ich habe die Schwachheit gehabt, der

„bos-

„boshaften Liron zu glauben, welche mir erzählte, „daß es hier so schön sey, und daß Ihr hier alle die „sehr wohl aufnähmet, die Euch die Ehre erwiesen, „hieher zu kommen.“

„Nun,“ antwortete die vorgebliche Nayade, „worüber beschwert Ihr Euch? Nehmen wir Euch „nicht gut genug auf?“ „Ich glaube, Ihr „träumt,“ erwiederte Pigriesche; „und wenn Ihr „die Aufnahme, die Ihr mir erweiset, gut nennt, „so müßt Ihr nothwendig die mit Schlägen bewill„kommen, die Ihr übel aufnehmet. Es scheint „mir,“ fuhr sie fort, „daß man es wohl nicht „schlimmer mit einem machen kann, wenn man ihn „ersaufen läßt.“ „Es ist wahr,“ versetzte frostig die sumpfige Nymphe: „aber eben dieses ist ein „Beweis, daß Ihr Euch mit Unrecht beklagt; denn „Ihr seyd ja nicht gestorben.“

„Wie viel hat aber daran gefehlet?“ rief die Tochter der Richarde aus, die durch das schlanke Ansehen der Rohrkolben zu einem gewissen Muthwillen gereizt ward. „Ihr seyd mir „zwar zu Hülfe gekommen, Ihr verrätherischen Ge„schöpfe: aber wenn seyd Ihr mir zu Hülfe gekom„men? Wahrlich nicht eher, als da ich schon er„stickt war. Und was für eine Hülfe habt Ihr „mir denn erwiesen? Ihr habt mich so geschüttelt „und geworfen, daß Ihr mir alle Gebeine verrenkt „habt, so daß ich nicht weis, ob Eure vermaledeyte „Hülfe mir nicht noch das Leben kosten wird.“

„Das wäre betrübt,“ fuhr die Wassernixe fort, in einem ganz gelassenen Tone, aus welchem sie sich auch durch die Hitze, mit welcher Pigriesche herausfuhr, nicht bringen ließ. „Aber, schöne „Pigriesche, erlaubt mir, Euch zu sagen, daß „Ihr selbst ein wenig Schuld daran seyd. Wir „waren auf das Glück, Euch zu sehen, nicht vor„bereitet; wir würden, wenn wir Eure Absicht ein „wenig bey Zeiten gewußt hätten, Euch mit offenen „Armen bis an den Rand der Fontaine entgegen „gekommen seyn, und Euch da in Empfang genom„men haben. Aber es ist einmal geschehen; wir „wollen nicht mehr davon reden, sondern durch die „Ehre, die wir Euch ferner erzeigen wollen, bey „Euch zu verdienen suchen, daß Ihr das Vergan„gene vergesset. Man hat schon dafür gesorgt, „daß Eure Ankunft der großen Nayade Cristaline „hinterbracht werde. Es ist dieses unsere Gebiete„rinn, die ohne Zweifel, um Euch das große Ver„gnügen, das sie über Eure Ankunft haben wird, „zu bezeugen, ein solennes Wasserfest anstellen wird. „Ihr werdet dabey das Wasser bis an den Himmel „empor steigen, und in großen Klumpen wieder „herunter fallen sehen, welche tausend Figuren „vorstellen.“

„Ihr seyd mir unausstehlich,“ fiel ihr Pigriesche ins Wort, „Ihr und Euer verdammtes „Wasser, unerträgliche und phlegmatische Schwätze„rinn; ich habe jetzt gerade Zeit, mir mit Euern „lächerlichen Beschreibungen die Ohren taub ma„chen

„chen zu lassen. Sollte man nicht meynen, wenn „man Euch hört, daß Ihr über alle Meere zu ge„bieten hättet, da doch Eure Macht sich kaum über „vier Eymer Wassers erstreckt?“

„Wenn Ihr dieses glaubt,“ fiel ihr wiederum der redende Frosch ins Wort, „so müßt Ihr auch „gestehen, daß Ihr Euch mit Unrecht über die Ge„fahr, darinne zu ersaufen, beklagt; denn eine „große Person, wie Ihr seyd, kann in einer so ge„ringen Portion von Wasser unmöglich ersaufen. „Aber Ihr werdet böse: ich will Euch daher lieber „nachgeben, als Eure angeborene Gütigkeit miß„brauchen; und um Euch ein Vergnügen zu ma„chen, will ich unterdessen, bis unsere Beherrsche„rinn ankömmt, alle Schönheiten unsers Reichs „Euern Augen vorstellen. Wenn Ihr aber viel„leicht, wie ich nicht zweifle, allzu sehr daran ge„wöhnt seyd, Euern Spiegel zu sehen, und daher „beym Anblicke schöner Personen, die nie so schön „seyn können, als Ihr selbst, kein sonderliches „Vergnügen findet, so werde ich Euch unfehlbar „einen größern Gefallen thun, wenn ich Euch un„sere großen Fische sehen lasse. Sagt mir ohne „Umstände, was Ihr am meisten wünscht.“ — „Euch die Nase einzuschlagen,“ antwortete die ungeduldige Pigriesche, die zugleich die Hand aufhob, und eine Bewegung machte, als ob sie zuschlagen wollte. „Sehet Ihr nicht, daß ich bis „aufs Hemde naß bin? Hat man wohl jemals „einem Schauspiele vorgeschlagen, der halb er„trun-

„trunken war? Ihr müßt sehr dumm seyn, daß „Ihr mir dergleichen vorplaudern könnt.“

„Haltet es der Freude zu gut, die ich habe, „Euch zu sehen,“ erwiederte die Wassernixe Limoneuse; „sie bringt mich so aus mir selber, daß „mein Eifer —“

„Sind Eure verwünschten Complimente denn „noch nicht alle?“ fiel ihr Pigriesche nochmals in die Rede. „Ich sage Euch,“ schrie sie aus Leibeskräften, „daß ich von allem nichts sehen mag, „und daß ich unverzüglich andere Kleider anziehen, „und wieder meine Wege gehen will.“

Man gehorchte ihr endlich, und ohne länger mit ihr zu complimentiren, zog man ihr den nassen Rock aus, und gab ihr einen andern. Sie fand aber bey diesem Tausche den großen Vortheil nicht, den sie gehofft hatte, weil man ihr eben den groben Leinwandküttel anzog, welchen Liron den Tag vorher bey den Najaden zurückgelassen, und dafür das Kleid bekommen hatte, welches ihr Pigriesche nahm. Sie war beym Aus- und Anzuge so eilfertig, daß sie nicht einmal gewahr ward, daß der Rock, den man ihr gab, eben derjenige war, den Liron von ihr bekommen hatte. Außerdem war auch das Licht, welches diesen Ort helle machen sollte, zu schwach, daß sie die Schönheit des Geschenks, das man ihr machte, genau hätte bemerken sollen. Und gesetzt auch, daß sie über diesen Artikel

befrie-

befriedigt gewesen wäre, so fieng sie doch auch an, hungrig zu werden.

„Glaubet Ihr denn," sagte sie mit ihrem gewöhnlichen trotzigen Tone, „daß der Vortheil, Euch „zu sehen, so groß sey, daß ich gar nicht hungrig „dabey werden sollte; und solltet Ihr Euch nicht „schämen, so lange zu warten, bis ich selbst etwas „zu essen von Euch fodere?" „Man wird Eurem „Befehle nachkommen," sagte die Nixe; „ich habe „Euch nichts angeboten, weil ich glaubte, daß Ihr „das Vergnügen des Spazierganges dem Vergnü„gen der Tafel vorzöget: weil Ihr aber das letz„tere lieber wollt, so soll Euch damit aufgewar„tet werden."

Den Augenblick erschienen mehrere Nixen, die eben so gekleidet giengen, als diejenige, die ihr mit so vieler Höflichkeit in ihrer Behausung begegnete; sie deckten geschwind die Tafel, und Pigriesche fuhr mit Geschwindigkeit voll Begierde auf dieselbe zu: sie fuhr aber noch geschwinder wieder zurück, und war eben so schlecht damit zufrieden, als mit allem, was vor der Mahlzeit vorgegangen war, indem sie sich des Ekels und Abscheues nicht enthalten konnte, da sie in einem Becken Kröten mit einer Froschbrühe, in einem andern Eidechsen mit einer Sumpftunke, und in dem dritten einen jungen Crocodill, gebraten und mit Schlangen gespickt, sahe. Diese Speisen waren so künstlich zubereitet, daß alles, und besonders die Schlangen, noch zu

leben schienen, welche auf Pigrieschen so feurige Blicke warfen, daß sie in Furcht gerieth, selbst von ihnen aufgefressen zu werden.

Sie konnte sich des Schreckens nicht enthalten, das sie darüber empfand, und indem sie sich über Hals und Kopf von dieser gefährlichen Tafel weit entfernte, rief sie aus: „Ach, boshafte Liron, Du „sollst mir den verdammten Streich theuer genug „bezahlen müssen!“ Und zur Nixe sagte sie in völliger Wuth: „Geh, Wasserteufel! schmeichle Dir „nicht, daß dieses verschwiegen bleiben soll; ich „stehe Dir dafür, daß ich alles verrathen, und die „Welt aus dem Irrthume reißen will, in welchem „sie wegen Dir und Deines gleichen steckt.“ Sie ließ es dabey nicht bewenden, sondern setzte noch alle Schmähungen hinzu, die ihr in der Raserey einfielen.

Das kalte Blut, womit die Nixe alles anhörte, brachte Pigrieschen nur noch mehr auf, anstatt daß sich dieselbe besänftigen sollte. Sie würde einigermaßen befriedigt worden seyn, wenn sie sich wenigstens hätte schmeicheln können, daß ihre Schimpfworte sie beleidigten: aber auch dieses schwache Vergnügen war ihr versagt, und die frostige Wassernixe blieb bey den anzüglichsten Schmähungen immer unempfindlich.

So aufgebracht nun Pigriesche war, und so heftig sie auch schrie, daß der Ort, wo sie war,

hätte

hätte beben mögen, so machte sie doch nicht die geringste Bewegung, um fortzugehen. Sie konnte sich nämlich nicht dazu entschließen, ohne den schmeichelhaften Kopfputz mitzunehmen, welcher der einzige Zweck ihrer Reise gewesen war. In dieser stummen Erwartung stand sie, als Cristaline in einem prächtigen Anzuge, und mit allen Reizen geschmückt, ankam.

Die Entrüstung der Pigriesche verschwand bey diesem Anblicke; die Hoffnung, einen ähnlichen Putz zu bekommen, als sie an der Göttinn sahe, kehrte zurück in ihr Herz, dämpfte ihre Hitze, und machte sie wieder so vernünftig, als sie es zu seyn gewohnt war: das ist, anstatt des gräßlichen Geschreyes, womit sie ihre Wuth begleitete, blieb sie bloß bey den gemeinen Ausdrücken einer boshaften Frauensperson stehen. In diesem Tone erzählte sie der Nayade die Beleidigungen, die ihr hier wiederfahren waren, verlangte Genugthuung deswegen, und schwor, daß, wenn man sie ihr nicht geben würde, sie sich selbst dieselbe zu verschaffen wissen werde; wobey sie mit nichts geringerem drohte, als daß sie die Fontaine ausfüllen, und Quecksilber in die Quelle werfen wolle.

„Werdet nur nicht böse," erwiederte Cristaline; „es ist ja noch nichts verloren; es kann alles „wieder gut gemacht werden. Dem Anscheine „nach seyd Ihr nicht ohne Absicht hieher gekommen, „und wenn Euer Verlangen befriedigt worden

„ist, so glaube ich, daß Ihr nicht Ursache habt, „Euch zu beklagen."

„Das, was Sie sagen, ist wahr," versetzte Pigriesche, die durch schmeichelhafte Hoffnungen sanftmüthiger geworden war; „und wenn dieses „grüne Ungeheuer eben so vernünftig gewesen wäre, „als Sie, würde ich nicht aufgebracht worden seyn. „Ich will es Ihnen nur sagen," fuhr sie fort: „ich „bin schon eine feine Weile hier, und bin nur ge„kommen, um eben so einen Kopfputz und ein sol„ches Kleid zu erhalten, als Sie gestern der Liron „geschenkt haben. Wenn Sie mir aber das Ver„gnügen ganz geben wollen, so müssen Sie ihr das „ihrige wiedernehmen, und ihr statt dessen den gan„zen lächerlichen Anzug geben, welcher um diese „ekelhafte Sumpfdirne herum hängt. Wenn Sie „dieses thun, so will ich zufrieden seyn, und Ihnen „alles Vorhergegangene vergeben. Hauptsächlich „aber muß Liron sich nicht mehr so putzen können; „denn ich kann nicht leiden, daß ich und sie im „Putze etwas gemein haben; es wäre unbillig, weil „eine Sclavinn nicht so gekleidet gehen muß, als „ihre Gebieterinn."

„Ihr habt Recht," antwortete Cristaline mit einem angenehmen Lächeln: „aber verlangt Ihr „weiter nichts, als dieses? Sagt es frey heraus; „nichts ist leichter, als Euch zu willfahren. Euer „Begehren ist so gerecht, daß ich es Euch zugestehe, „und ich will Euch einen sehr merklichen Unterschied

„von

„von Liron und ihres gleichen geben.“ Sie befahl sogleich der Wassernixe, ihren Kopfzierrath abzunehmen, und sagte zu Pigrieschen, indem sie ihr einen Kamm überreichte, daß sie untersuchen sollte, was auf diesem Kopfe sey.

Da nun Pigriesche von Liron gehört hatte, daß sie ihren Kopfputz erhalten habe, indem sie Cristalinen kämmen mußte, so weigerte sie sich nicht lange, ein gleiches zu thun, doch nicht ohne die Gütigkeit zu rühmen, mit welcher sie diese Mühe über sich nehmen wollte. „Die Mühe,“ sagte die Nayade, „ist in der That groß für ein Frauenzim„mer, wie Ihr seyd: Ihr könnt aber überzeugt „seyn, daß sie nicht unbelohnt bleiben soll.“

Pigriesche hatte Mühe genug, um mit der Arbeit zu Stande zu kommen, die sie unternommen hatte; denn die Haare der Nixe waren so voller Koth und Schlamm, daß sie, durch die Vermischung mit Blättern, Rohrstäben und Schilfkolben, dem eingemachten Kalke, womit man Estriche schlägt, nicht unähnlich waren. Es gieng außerdem ein unerträglicher Gestank aus denselben, und die hartnäckigen Rohrstäbe, die sich alle Augenblicke, ihr zum Trotze, wieder in die Höhe richteten, setzten sie in eine Verlegenheit, in welcher sie sich weder zu rathen, noch zu helfen wußte.

Sie riß einen nach dem andern mit unbeschreiblicher Mühe heraus; und kaum war sie mit

dieser angenehmen Arbeit fertig, als der Kopf der Nixe wieder in der vorigen Ordnung war, und die verwünschten Rohrstäbe wieder in die Haare fuhren. „Nun wohlan," sagte Cristaline zu Pigrieschen, „seyd Ihr zufrieden mit dem, was Ihr „sehet?" „Ach, ungemein!" rief Pigriesche mit Freude und Entzücken aus; gerade so will ich, „daß Liron aussehen soll. Thun Sie mir nur „den Gefallen, und wenn ich auch für mich selber „nichts haben sollte." „Ihr seyd allzu uneigen„nützig," sagte die Gebieterinn der Wasser in einem spöttischen Tone; „Euch selbst will ich mit „diesem auserlesenen Kopfputze ein Geschenk ma„chen; er schickt sich gar vortrefflich für Euch; es „wäre Schade, wenn er ein anderes Gesicht zieren „sollte. Wachset, zarte Rohrstäbe," fuhr sie fort, „wachset geschwind auf dem Haupte der unver„gleichlichen Pigriesche; Ihr seyd ihrer würdig, „und diese Stelle ist auch Eurer würdig!"

Die Wassergöttinn hatte kaum diese Worte ausgeredet, als der schlammichte Wald, welcher das Haupt der Nixe beschattete, auf den Kopf der Pigriesche fuhr, welche hierauf plump in den Saal gezogen ward, wo Lisimene den Tag vorher war aufgenommen worden, und wo der Spiegel des Wassers, der ihr ihr Bild von allen Seiten zeigte, ihr eine Furcht vor ihr selber machte. Ihre Wuth, welche durch eine schmeichelhafte Hoffnung bisher war zurückgehalten worden, erwachte bey diesem Anblicke, und um sich einer so grausamen Beleidi-

gung

gung wegen zu rächen, wollte sie über Cristalinen her: aber ein Paar Stöße, die ihr zwo Nixen, die hinter ihr standen, und auf welche sie nicht Achtung gegeben hatte, mit den Füßen gaben, verhinderten die Ausführung ihres bösen Willens.

Diese Stöße mit den Füßen waren so kräftig und nachdrücklich, daß sie Pigrieschen in einem Fluge über den Rand der Fontaine weit hinaus schleuderten, und ihr die Mühe ersparten, die cristallene Treppe hinauf zu steigen. Sie sahe durch dieses Mittel ihre Reise geendiget, ob sie gleich sehr müde, naß, mit Koth und Schlamme beschmiert, und vom Hunger außerordentlich gequält war, auch noch dazu fast eine Rippe im Leibe zerbrochen hatte, indem sie beym Niederfallen, da sie aus der Fontaine flog, gerade auf einen Stein getroffen hatte.

Zum größten Unglücke hatte sie auch noch den Rock, den sie der Liron genommen hatte, und die prächtigen Spitzen, womit er besetzt war, verloren: anstatt dessen aber hatte sie den groben Rock der Liron, der eben so schmuzig war, als sie häßlich, auf dem Leibe, und einen Haarputz auf dem Kopfe, über den man sich leicht zu Tode lachen konnte, wenn man beherzt genug war, nicht für Entsetzen zu sterben. Sie hatte demnach bey dieser Spazierreise mehr verloren, als gewonnen. Es war ein Glück für sie, daß sie nicht nöthig hatte, sich vor vielen Menschen sehen zu lassen, ehe sie heim zu ih-

ihrer Mutter kam. Sie traf in der That unterwegens nur einige Hirten an, die zum Theile die Flucht ergriffen und schrien, daß sie von einem bösen Geiste verfolgt würden; die andern, die ein wenig mehr Herz hatten, und es für eine vorsetzliche Verkleidung hielten, wodurch man zu lachen machen wollte, fanden dieselbe recht wohl ausgesonnen, und ohne die Person zu erkennen, gaben sie ihr durch ein lautes Gelächter und Geschrey ihren Beyfall zu erkennen.

Pigriesche erreichte, von diesem Geschrey begleitet, ihr Haus; und da diese Music ihren Verdruß, den sie ohnedem nicht bergen konnte, noch mehr vermehrte, hielt sie sich durch tausend Verwünschungen der Fontaine, ihrer Bewohner und der Liron deswegen schadlos, ohne sogar ihre eigene Mutter zu schonen, auf deren Anrathen sie sich dem Unglücke ausgesetzt hatte, das ihr begegnet war, und welche, da sie die Stimme ihrer Tochter mitten unter dem Geschrey der Zuschauer gehört hatte, geschwind einigen Sclaven befahl, ihr entgegen zu gehen. Diese liefen sogleich, nicht aus Neigung gegen dieselbe, denn sie ward gerade so geliebt, als sie liebenswürdig war, sondern um die schlimme Begegnung zu vermeiden, die sie bey der geringsten Gelegenheit, wo sie Ursache zur Beschwerde zu haben vermeynte, zu gewarten hatten.

Die armen Sclaven aber ergriffen sogleich die Flucht, als sie Pigrieschen zu Gesichte bekamen;

sie

sie eilten über Hals und Kopf zurück, und meldeten der Richarde mit Zittern, daß sie von einem schrecklichen Gespenste gejagt würden. Diese Frau, die eben die furchtsamste nicht war, wollte nicht glauben, was man ihr da von einem Gespenste vorsagte: da sie aber doch sehen wollte, was sie alle so furchtsam gemacht habe, gieng sie nun auch darnach, und wäre anfänglich bald eben so, wie die Sclaven, wieder zurück gelaufen; sie blieb aber endlich stehen, und wartete, da sie sahe, daß es ihre Tochter war.

Nie ist jemand so bestürzt gewesen, als es jetzt Richarde, bey Erblickung ihrer Tochter in einem so abscheulichen Aufzuge, war. Diese hatte sich durch ihr gewaltiges Schreyen und Laufen so abgemattet, daß sie, als sie zu ihrer Mutter kam, Sinne und Sprache verlor. Die Mutter ließ sie sogleich durch ihre Sclaven zu Bette bringen, und nachdem sie dieselbe erst ein wenig sich hatte erwärmen lassen, suchte sie den schrecklichen Schlamm, der sie über und über bedeckte, von ihr abzuwischen, und erwartete mit Ungeduld, sie im Stande zu sehen, daß sie reden könnte, um von den Umständen dieser unangenehmen Begebenheit sich unterrichten zu lassen.

Sie erfuhr endlich alles, wie es damit zugegangen war. Da sie sich aber die Sache so böse nicht vorstellte, als sie wirklich war, schmeichelte sie sich, daß sie die Rohrstäbe und die häßlichen

Blätter wohl wegschaffen wollte, wenn sie ihre Tochter kämmte, und ihr den Kopf abwüsche; sie fielen auch wirklich herunter: aber es ward dadurch nur andern Platz gemacht, welche den Augenblick weit häufiger wieder zum Vorscheine kamen, als es die vorigen gewesen waren.

Diese Mutter, deren Zärtlichkeit gegen die unwürdige Pigriesche ausschweifend war, schwor in ihrer ersten Hitze der unschuldigen Liron den Untergang: der Geist des Eigennutzes aber, der sie nie verließ, stellte ihr ohn Unterlaß vor, daß dieses ein großer Verlust für sie seyn würde, weil sie dieselbe als eine Sclavinn hielte, und Sclavendienste von ihr verrichtet würden, welche Dienste um so viel beträchtlicher wären, da sich ihre Heerden nie in einem bessern Zustande befunden, als seitdem sie die Besorgung derselben der Liron aufgetragen hätte. Diese Betrachtung war mächtig genug, ihr das Leben zu retten, und Richarde schränkte ihre Rache auf das Vergnügen, sie zu quälen, ein, mit dem Vorsatze, ihr das Leben so sauer zu machen, daß sie selbst den Tod wünschen sollte.

Liron, die einen Theil von dem, was vorgieng, von weitem mit angesehen hatte, war so vorsichtig gewesen, sich zu entfernen, und hatte ihre Heerde ein gutes Stück vom Hause hinweg getrieben, um der ersten Bewegung des Zorns der Richarde auszuweichen. Sie eilte nach der Fontaine, durch welche sie den Weg ohne Hindernisse fand, und erzählte

zählte den Nayaden die Wuth ihrer Stiefmutter, und die Furcht, die sie vor den Folgen dieser seltsamen Begebenheit habe.

„Nicht meinetwegen," sagte sie, „bin ich in „Sorgen, sondern bloß der Gefahr wegen, in wel„che mein Vater gerathen kann. Diese Frauens„personen, welche weder Ehre noch Menschlichkeit „besitzen, sind boshaft genug, ihn unglücklich zu „machen, um nur sich zu rächen."

Cristaline aber und ihre Schwestern sprachen ihr Muth zu; und um sie diesen boshaften Creaturen unentbehrlich zu machen, gaben sie ihr die Gewalt, daß sie, so oft sie Pigrieschen kämmte, machen konnte, daß auf vier und zwanzig Stunden der Schlamm und Unrath von dem Kopfe derselben herabfiel. Mutter und Tochter waren durch dieses Mittel genöthigt, nicht allein der Tochter zu schonen, sondern auch das Leben des Königs unangetastet zu lassen.

„Sie dürfen demnach, meine liebe Lisimene," fuhr die Nayade fort, „nur ruhig nach Ihrer Be„hausung zurück kehren. Hier haben Sie eine „Muschel aus einem Flusse; bringen Sie dieselbe „Ihrem Vater, und er mag diesen menschlichen Un„geheuern sagen, daß Sie dieselbe am Rande der „Fontaine gefunden hätten, und durch das, was „darinne geschrieben stand, wären bewogen worden, „geschwind wieder nach Hause zu kommen, um ih-

„nen

„nen eine Hülfe zu erweisen, zu welcher diese Mu-
„schel Ihnen das Vermögen ertheilte.“

Die Prinzeßinn kehrte in möglichster Geschwindigkeit zurück, und indem sie sich in das Cabinet des Königs schlich, aus welchem er sich nicht heraus gewagt hatte, seitdem dieses Lärmen angegangen war, zeigte sie ihm die Muschel, und die Art von Orakel, das sie in sich hielt.

Bon und Rebon, nicht ohne Grund besorgt, daß seine Tochter, ehe sie bey diesen Furien zum Worte kommen könnte, auf mehr als eine Art gemißhandelt werden möchte, billigte die Vorsicht der Nayaden, und gieng, um ihnen selbst diese Muschel zu überbringen. Er mußte, wie er vorausgesehen hatte, sich alle Arten von Schmähungen gefallen lassen, ehe er zum Worte kommen konnte: da er aber nur Zeit zum Reden bekam, besäuftigte er sie wieder ein wenig durch die Hoffnung, die er ihnen machte.

„So lasse man doch die verwünschte Sclavinn „herkommen,“ sagte Pigriesche; „und weil sie „sich mit den Hexen in der Fontaine so gut versteht, „so erleichtere sie mir das Unglück, das sie mir zu„gezogen hat!“ Liron kam mit Zittern zum Vorscheine; und da sie zu arbeiten anfieng, sahen sie mit Freuden, daß es ihr glückte, den abscheulichen Putz wegzuschaffen, der ein noch abscheulicheres Haupt bedeckte. Ein so wichtiger Dienst aber, der

gut-

gutartige Seelen zur Erkenntlichkeit gereizt haben würde, war nicht im Stande, der Liron mehr Liebe bey Richarden und ihrer Tochter zu erwerben; sie ward ihnen nur noch verhaßter, je nothwendiger sie ihnen dadurch geworden war.

Da sie indessen sich an ihrem Leben nicht vergreifen konnten, ohne zu viel dabey zu verlieren, so ließen sie ihr einige Tage ziemlich ruhig hinbringen, indem sie ihre Schafe wie gewöhnlich weidete, und bisweilen den Nayaden ein Concert gab. Dieses alles aber dauerte nicht lange; und als eines Tages Liron, wie sie gewohnt war, ihre Heerde früh Morgens austrieb, rief Richarde sie zurück, und sagte ihr, daß sie eine andere Arbeit zu thun bekommen sollte; sie sollte nämlich Birnen, die besonders schön allda wuchsen, abschütteln, und sie in die Stadt zum Verkaufe tragen.

Ein Baum, der einzige in seiner Art, mitten auf einer Wiese, trug diese wunderschönen Birnen. Er hieng ganz voll davon: aber es war nicht leicht, seine Aeste zu erreichen, die wie die Zweige eines Palmbaumes aufwärts giengen, und hoch an einem ungemein glatten Stamme standen, der mehr als sechzig Klaftern in der Höhe hatte, und so ungeheuer dick war, daß man ihn unmöglich umfassen konnte. Liron stellte ihr vergebens vor, daß sie die zu hoch stehenden Aeste nicht erreichen könnte, und daß, da sie keine Leiter habe, die nur den zehnten Theil so hoch wäre als der Stamm, es eben

so viel sey, als ihr eine unmögliche Sache befehlen. Richarde wußte alles, was ihr Liron vorstellte, und die kläglichen Versuche, die sie damit gemacht hatte, und die schon vielen Sclaven, welche auf diesen gefährlichen Baum steigen wollten, das Leben gekostet hatten, sagten deutlich genug, daß es nichts anders sey, als einen zum Tode schicken; und eben diese schreckliche Gefahr war es, welche Richarden bewog, die Liron nach diesen unglücklichen Birnen zu schicken. Von dem beständigen Anhalten der Pigriesche endlich überwunden, hatte sie den Eigennutz der Furcht vor dem Tode ihrer Tochter weichen lassen, welche ohne Unterlaß drohete, daß sie sich selbst umbringen wolle, wenn sie länger Anstand nähme, diese verhaßte Liron ums Leben zu bringen.

Der Nutzen, den sie Pigrieschen schaffte, und der sie von ihrer ersten Wuth befreyet hatte, ward gar nicht mehr gerechnet, weil diese Rasende geträumt hatte, daß in dem Leben der Liron die Bezauberung bestehe, welche sie alle vier und zwanzig Stunden zu einem Abscheu machte, und daß sie wieder schön werden würde, wie zuvor, sobald Liron nicht mehr am Leben wäre.

Ob sie gleich beym Erwachen sahe, daß es nur ein Traum war, so hielt sie ihn doch für eine geheime Offenbarung, weil er ihrem Hasse gegen die unglückliche Lisimene schmeichelte.

Pigriesche ist nicht die einzige Person, die ungerecht oder voreilig genug ist, um ein Verbrechen an Gegenständen zu begehen, welche die Dünste des Schlafs uns entweder als schädlich oder als nützlich vorstellen. Diese Ursache, welche in der That keine seyn konnte, als für eine Person, die sich ihrer Einbildung oder ihrer Wuth überließ, bestimmte Mutter und Tochter. Dadurch geschahe es, daß die arme Liron mit allen ihren Vorstellungen über die Unmöglichkeit dessen, was man von ihr verlangte, nicht allein nicht gehört ward, sondern den unbedingten Befehl erhielt, nach den Birnen zu gehen. Nachdem ihr Pigriesche spöttisch gesagt hatte, daß sie keine größere Gefahr für sie sähe, wenn sie gienge und Birnen auflåse, als wenn sie durchs Wasser gienge, und daß alles für sie leicht seyn müsse, setzte sie hinzu: „Wenn Du die Verrichtung „nicht übernehmen willst, die man Dir aufträgt, „so geschieht es bloß, weil Du dabey keine neue „Art, Dich zu putzen, zu finden hoffest, und es bloß „eine Arbeit zu unserm Nutzen ist.“

Liron suchte ihr vergebens vorzustellen, daß dieser Baum so hoch sey, daß noch niemand eine Birne ganz davon bekommen habe, weil man keine eher aufheben könnte, als bis sie von selbst herab fielen; daß die Birnen, ihrer Größe und Schwere wegen, im Herunterfallen nothwendig bersten müßten, und daß, wenn man ihre Vortrefflichkeit kennete, es nur aus einigen Stücken sey, die auf einen weichern Rasen gefallen wären: aber Richarde,

charde, welche keine Liebhaberinn von Einwendungen war, brach die Unterredung den Augenblick ab.

„Wenn Du heute nicht einen Korb voll von „den Birnen vom großen Baume zusammen bringest,“ sagte sie zu ihr, „und wenn Du sie nicht in „die Stadt trägst, so kannst Du Dich darauf verlassen, daß ich morgen in die Stadt gehen will, „und daß Dein Vater mir bald nachfolgen soll.“ Indem sie dieses sagte, warf sie einen Korb zum Hause hinaus, ergriff Liron beym Arme, schleuderte sie ebenfalls hinaus, und schloß die Thüre hinter ihr zu.

Nie ist jemand in größerer Verlegenheit gewesen, als die traurige Liron. Die Drohung, die mehr als zu deutlich war, erschreckte sie über die Maaßen; die Unmöglichkeit benahm ihr allen Muth, und kein Unglück schien ihr gewisser, als der Untergang ihres Vaters. Ob sie sich nun gleich keine Hoffnung machte, daß sie den Auftrag würde besorgen können, so wollte sie sich doch auch die Vernachläßigung eines für sie so angenehmen Interesse nicht vorzuwerfen haben. Sie gieng demnach, suchte eine Leiter, schleppte sie mit großer Mühe fort, und hatte noch mehr Mühe, sie in die Höhe zu richten, indem sie zwanzigmal in Gefahr war, von ihr erschlagen zu werden, wenn sie umfallen wollte.

Als sie es endlich nach einer so beschwerlichen und gefährlichen Arbeit so weit gebracht hatte, daß die Leiter fest stand, stieg sie hinauf: sie war aber noch nicht bis auf die Mitte derselben, als sie ein Schauer überfiel, und ihr von der großen Höhe der Kopf schwindelnd ward, so daß sie gewiß herunter gefallen wäre, wenn sie ihren Korb nicht hätte fahren lassen, und sich mit beyden Händen an den Sprossen der Leiter angehalten hätte.

Als dieser Schwindel vorbey war, stieg sie wieder herunter, um ihren Korb aufzuheben, den sie an ihren Gürtel band. Sie stieg wieder hinauf, und kam bis oben auf die Leiter: aber ihre Mühe war vergebens, weil die Leiter viel zu kurz war, um bis an die Aeste zu reichen. Da sie nun sahe, daß es unnütz wäre, sich aufs neue zu bemühen, stieg sie zum zweyten Male herab.

Da sie nun unten von der Mühe, die sie sich gegeben hatte, und von Furcht halb todt war, fieng sie an, den Tod ihres Vaters zu beweinen, den sie für unvermeidlich hielt, ob gleich der ihrige unmittelbar darauf folgen sollte. An diesen Umstand dachte sie nicht einmal, indem sie nur bloß die Gefahr vor Augen hatte, in welcher sich der König, ihr Vater, befand. Sie kannte nämlich diese niederträchtigen Bäuerinnen zu gut, als daß sie sich hätte schmeicheln sollen, sie durch die Vorstellung der unnützen Mühe, die sie sich mit dem Baume gegeben, zum Mitleiden zu bewegen.

Sie überließ sich ihrer gerechten Traurigkeit, als ihr Biber, der sie suchte, ihr zu Gesichte kam. Sie gedachte, indem sie ihn erblickte, an die Hand, die ihr denselben zum Geschenke verehrt hatte; sie erinnerte sich, wie ihr Cristaline gesagt hatte, daß sie nur zu ihr kommen sollte, wenn sie sich in einiger Verlegenheit befände. Da sie sich dabey schon wohl befunden hatte, bedachte sie sich nicht lange, zu derselben zurück zu kehren; und nachdem die cristallene Treppe den Augenblick zum Vorschein gekommen war, da sie nur den Fuß in die Fontaine gesteckt, und dem Wasser eine leichte Bewegung gegeben hatte, so war sie sogleich in dem Palaste der Najade.

„Wer bringt Sie an diesen Ort, schöne Prin„zeßinn?“ sagte diese zu ihr, indem sie dieselbe umarmte. „Was haben Sie zu beweinen? Ist Ih„nen vielleicht ein so großes Unglück zugestoßen, „daß Sie glauben, wir würden ihm durch kein Mit„tel abzuhelfen wissen?“

„Ach, erlauchte Beschützerinn!“ antwortete Lirон mit Thränen; „es ist aus mit mir, ich bin „verloren; denn meine Stiefmutter, die nur einen „Vorwand sucht, um meinen Vater und mich ums „Leben zu bringen, bindet sein Leben und das mei„nige an Dinge, die mir auszuführen unmöglich „sind. Sie befiehlt mir, Birnen von dem großen „Baume zu holen, ob sie gleich weis, daß bisher „noch niemand einige hat herunter langen können; „denn sie stehen so hoch, daß sie im Herunterfallen „alle zerbersten, und daß es noch nicht möglich ge„wesen ist, eine ganz anzutreffen.“

Sie erzählte ihr alle Mühe und alle Gefahren, denen sie die unnützen Versuche, die sie gemacht hatte, um dem grausamen Befehle der Pigriesche zu gehorchen, ausgesetzt hatten, und schloß ihre Erzählung mit der Bitte, ihren Vater zu schützen, und es so einzurichten, daß sie allein der Wuth dieser zwo Furien, die sie peinigten, ausgesetzt bliebe.

Die Nayade, die ihr schmeichelhaft mit der Hand die Thränen von den Augen abwischte, sagte voller Gütigkeit zu ihr, daß das, was sie ihr erzählte und was sie begehrte, nicht leicht schiene; daß aber alle Schwierigkeiten, so groß sie immer scheinen möchten, doch nicht unübersteiglich wären. „In „der Noth," setzte sie hinzu, „müssen sich Freunde „einander zu erkennen geben. Gehen Sie, meine „geliebte Lisimene; trösten Sie Sich; ich verspre„che Ihnen, daß Ihr Vater das Leben nicht verlieren „soll, und daß Sie Birnen bekommen sollen.

„Ich muß Ihnen nur sagen," fuhr sie fort, „daß es keinen Baum giebt, in welchem nicht eine „Nymphe wohnt, die man Hamadryas nennt; sie „ist gewissermaßen die Seele davon, und wenn der „Baum, durch die Länge der Zeit, oder sonst durch „einen Zufall eingeht, so irrt sie so lange herum, bis „sie einen andern antrifft, in welchen sie sich verfü„gen, und ihre Wohnung darinne aufschlagen kann. „Die Nymphe nun, die in dem großen Birnbaume „wohnt, ist unsere gute Freundinn, und eine von „den vernünftigsten Personen unter den Feldgöttin„nen. Da sie aus ihren Bäumen nicht herausge-

„ben, als des Nachts, so ist sie jetzt gewiß in dem „Birnbaume. Nehmen Sie Ihre Laute, und brin„gen Sie ihr eine kleine Serenade; besonders wenn „Sie ein Lied zum Lobe der Wälder und der Bäume „wissen, so lassen Sie ihr dasselbe hören. Sie ist „nicht hochmüthig; und da sie sogleich einsehen wird, „daß Sie ihr zu Gefallen die schöne Music machen, „wird sie Ihnen ihre Zufriedenheit darüber bald zu „erkennen geben. Reden Sie nur mit ihr, als ob „sie in Person vor Ihnen stünde; erzählen Sie ihr „Ihr Unglück, und sagen Sie ihr besonders, daß wir „Sie lieben: so bin ich überzeugt, daß sie Ihnen, „in Ansehung unser, so viel von ihren Früchten ge„ben wird, als Sie nur verlangen. Gehen Sie, „liebenswürdige Prinzeßinn, verlieren Sie keine „Zeit; es ist von dem großen Baume bis in die „Stadt ein weiter Weg — Doch ich sage Ihnen, „daß Sie eilen sollen; ich muß Ihnen aber auch „sagen, daß Sie ein anderes Kleid anziehen müssen; „das Sie hier anhaben, ist zu schlecht, um sich vor „der Welt sehen zu lassen."

Ohne ihre Danksagung abzuwarten, ließ die Nayade Lisimenen sogleich durch die Kammerfrauen der Pigriesche ausziehen: sie giengen aber weit säuberlicher und behutsamer mit ihr um. Sie zogen ihr ein weißes Kleid an, wie das erste gewesen war; doch übertraf es dasselbe an Artigkeit und Kostbarkeit. Man gab ihr auch bessere Schuhe, weil ihre hölzernen Pantoffeln sich schlecht zum Kleide würden geschickt haben. Die Nymphe setzte noch einen

einen Schleyer mit goldenen Ranken und Blumen durchwirkt hinzu, welcher sie über und über bedeckte, damit sie nicht erkannt werden möchte, wie sie sagte: in der That aber geschah es, um sie gegen die brennenden Stralen der Sonne zu schützen. Sie vermehrte dieses Geschenk noch mit einem Paar Pantoffeln von Fischotterhaut, welche äußerlich so plump und schlecht gemacht schienen, als ob sie hundert Pfund am Gewicht hätten, ob sie gleich eben so bequem waren, als ein Paar Handschuhe. Sie sahen denen so ähnlich, welche ihr Richarde aufgezwungen hatte, daß es unmöglich war, einen Unterschied zu finden. Die Nayade sagte ihr, daß sie dieselben nur indessen in einem hohlen Baume verbergen sollte, wo sie dieselben bey ihrer Zurückkunft wieder mitnehmen, und sich zu Hause ihrer bedienen könnte, ohne daß man gewahr werden würde, wie es andere, und nicht ihre plumpen und schweren Pantoffeln wären. Endlich ließ sie ihr zum Geschenk noch einen Korb aus Weiden, mit Blumen durchflochten, reichen, und nachdem sie ihr eine mäßige Mahlzeit vorgesetzt hatte, sich wieder auf den Weg machen.

„Gehen Sie getrost,“ sagte sie zu ihr, „wohin „die Liebe, die Sie Ihrem Vater schuldig sind, Sie „ruft. Gehen Sie, Prinzeßinn; ich prophezeihe „Ihnen, daß der glückliche Ausgang Ihrer Reise „Ihre Hoffnungen übertreffen wird.“

Lisimene, von Erkenntlichkeit gegen ihre Wohlthäterinn durchdrungen, dankte ihr in Ausdrücken,

die sehr geschickt waren, dieselbe zu zeigen. „Aber, „Göttinn,“ sagte sie zu ihr, „da Ihre Gütigkeit „mich so dreuste macht, Ihnen allen meinen Kum„mer vorzutragen, so nehme ich mir die Freyheit, „Ihnen zu sagen, daß der Korb, womit Sie mich „beschenken, sehr groß ist.“

„Desto mehr Birnen werden darinne Platz ha„ben,“ erwiederte die Nayade, die über diese Unruhe lachen mußte, „und Ihre Stiefmutter wird um so „viel zufriedener seyn.“

„Das will ich wohl glauben,“ antwortete Liron: „da er aber so groß und schwer ist, daß ich „ihn leer kaum fortbringen kann, so können Sie „leicht begreifen, daß ich, wenn er voll seyn wird, „ihn gar nicht werde bewegen können.“

„Bekümmern Sie Sich deswegen nicht,“ versetzte die Göttinn. „Stellen Sie ihn nur auf den „Kopf, und decken Sie Ihren Schleyer darüber, so „werden Sie finden, daß Sie weit stärker sind, und „der Korb weit leichter ist, als Sie Sich einbilden. „Nun gehen Sie; ich wünsche Ihnen viel Glück.“

Bey diesen Worten befand sich Lisimene oben auf der cristallenen Treppe, wohin die Nayade sie unter beständigem Gespräche begleitet hatte.

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die junge Amerikanerinn, oder Verkürzung müßiger Stunden auf dem Meere

Bd.: 1

Ulm (1765)

P.o.germ. 35-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10104627-3
VD18 80008828-001